

# Volkszeitung

**Nr. 356** Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. Abonnementpreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 5.00, wöchentlich Zl. 1.25; Ausland: monatlich Zl. 8.—, jährlich Zl. 96.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 35 Groschen.

**Schriftleitung und Geschäftsstelle:**  
**Lodz, Petrifauer 109**  
Hof, Anst.  
**Tel. 36 90. Postcheckkonto 63.508**  
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.  
Sprechstunden der Schriftleiter täglich von 2.50 bis 3.30.

**Anzeigenpreise:** Die nebengefaltene Millimeterzelle 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzelle 40 Groschen. Stellengänge 50 Prozent. Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzelle 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeigen aufgegeben — gratis! Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

Verteilt in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Wlęgosław: W. Kózar, Barcejewita 16; Wiatykoł: S. Schwalbe, Stoleczna 45; Konstantynow: Wilhelm Krasop, Ripowa 1; Ogorkow: Emalie Richter, Reakabi 500; Babianice: Julius Walz, Siemkiewicza 8; Tomaszow: Richard Wagner, Bohajstraße 68; Zambka-Moloz: Johann Wühl, Szadkowska 21; Jazierz: Eduard Stranz, Kpnel Alimskiego 15; Jazardow: Otto Schmidt, Hellego 20.

## Weihnachten 1928.

Weihnachten! Ein frohes Fest für die einen, ein Tag der Wehmut und Bitterkeit für die anderen. Die einen feiern Weihnachten im wohlgewärmten Salon unter einem von hunderten kleinen Glühbirnen märchenhaft beleuchteten Christbaum, an Tischen mit Geschenken, während die anderen, die doch auch Menschen sind und das gleiche Recht zur Freude haben, in düsternen und ungeheizten Löchern hausen, durch die der eiserne Dezemberwind weht. Und Groll senkt sich in ihre Seele.

Wohl hat die Arbeitslosigkeit abgenommen, doch ist die Zahl der Erwerbslosen noch immer gewaltig. Für diese Armen ist Weihnachten kein Fest der Freude, ebenso nicht für die vielen Hunderttausende, die am Wehstuhl sich mühen, den Hammer mit wuchtiger Hand schwingen oder aber im Bureau sitzen und den Profit ihrer Arbeit errechnen, der jedoch nicht ihnen, die die Werte geschaffen, sondern nur dem Kapital zugute kommt. Gewiß, niemand kann leugnen, daß in wirtschaftlicher Hinsicht sich so manches gebessert hat, doch auch niemand kann behaupten, daß der Segnungen des wirtschaftlichen Aufschwungs sich alle in gleichem Maße erfreuen. Immer mächtiger und gewaltiger ist die Konzentration des Kapitals, immer größer und gefährlicher wird sein Einfluß im wirtschaftlichen und politischen Leben unseres Landes. Der letzte Streik in der Textilindustrie des Lodzer Bezirks ist furchtbarer Beweis dafür. Die Regierung, die mit dem Kapital hält, rührt nicht mit dem Finger. Nach wochenlangem Kampf zwang der Hunger die Streikenden, die Arbeit wieder aufzunehmen. Die lächerlich geringe Lohnaufbesserung hat ihre Lage keinesfalls gebessert. Die Löhne betragen weiter 20 bis 30 Bloth, aber auch 12, 15 und 18 Bloth wöchentlich sind keine Seltenheit. Wie sollen diese Menschen am Weihnachtsabend Freude empfinden? Sie sitzen finster und freudlos da und grübeln nach über die Frage, die sie alle bewegt: Warum können wir uns am Weihnachtsabend nicht fressen?

Diese Frage mehrt sich millionenfach an diesem Abend. Sie geht hinaus in die Welt, schwillt an und wird zum brausenden Sturm, der das „Friede auf Erden“, das heute von den Kanzeln tönt, laut überschallt. Denn wie kann Frieden werden, wenn Willkür und Ungerechtigkeit regieren, wenn alles, was Menschenkraft und Menschengestalt, die einen bereichert und die anderen noch tiefer ins Elend stürzt?

Zu dieser wirtschaftlichen Anechtung kommt noch die politische. Der Hoffnungsstimm, der nach dem blutigen Maiumsturz am polnischen Himmel erstarrte, verblähte schon nach kurzer Zeit, gleich einem Meteor, der ausglühend durch den Weltraum geschleudert wird, um dort, wo er niederfällt, nur Verheerung anzurichten. Welch große Hoffnungen, welche Erwartungen wurden an den Mann geknüpft, der das Volk in der Zeit seiner schwersten Unterdrückung anführte, der sich gegen die fremden Unterjocher auflehnte, in den zaristischen Kasematten schmachtete und den wir als Rebell und Revolutionär liebten und verehrten! Mit seinem Aufstieg in die höheren Machtregionen warf er sozialistische Ideologie und Erziehung wie ein lästiges Gepäck von sich, das ihm nur hinderlich schien auf seinem Marsch zur Ergreifung der Macht im Staate. Ein schöner Traum ist ausgeträumt. Die Wirklichkeit ist ernster denn je. Die demokratisch-parlamentarische Staatsform steht auf dem Papier. Wohl haben wir keine Diktatur, wie in Italien, Spanien oder auch Rußland, doch ist Parlament und Demokratie nur Schein, der dem Schild nach außen hin als Aureole dienen soll. Die Diktatur nach bewährtem faschistischem Muster ist zu anrüchig in der Welt. Deshalb die Diktatur „made in Poland“!

Dieses Regierungssystem eigener Prägung stützt sich auf die bewaffnete Macht sowie auf das Großkapital und den Großgrundbesitz. Die parlamentarische Demokratie sei als Staatsform angeblich unterhöhlt, sagen die, die heute die Macht im Staate ausüben. Deshalb werde das Parlament nur gebildet. Aus dieser Auffassung über Staats- und Regierungsform ergibt sich die Spannung

zwischen Parlament und Regierung, ist der konstante Konfliktzustand verständlich. Die Demokratie hat sich nicht überlebt, sie ist bei uns nur noch nicht aus dem ersten Stadium der Entwicklung herausgewachsen. Daher auch das schlechte Funktionieren des Parlamentarismus. Man klagt an, man ruft „Krisis des Parlamentarismus“ und sucht der jungen Demokratie den Strid zu drehen. Man beschimpft das Parlament, nennt die Vertreter des Volkes Dürren und verläufige Subjekte, ohne dieses Parlament abzuschaffen, weil man hofft, durch Drohungen und Untergrabung der Autorität des Sejm auf legalen Wege das zu erreichen, was man durch einen neuen Staatsstreich zu tun sich fürchtet.

Der Maiumsturz ist in dem ersten Taumel von Erregung und überschwenglichen Hoffnungen vom Parlament legalisiert worden. Auf legalen Wege will man jetzt auch eine Aenderung der Verfassung erzwingen. Zu diesem Zweck zog die Regierung mit einer eigenen Partei in den Wahlkampf. Der Wahlterror erwies sich stärker als die besten und schönsten Wahlparolen. Doch was da in den Sejm und Senat als Regierungsblock einzog, ist so bunt, so verschieden in Ansichten und Interessen, so unzuverlässig, daß die Freude der Regierung an dem Kinde ihrer eigenen Schöpfung nicht gerade groß ist. Die Stunde der Zeugung wird noch bitter bereut werden, wenn es sich erst mit aller Deutlichkeit erweisen wird, daß die Herrschaften sich nur zusammengesunden haben, um wie Nachtfalter im Lichtkreis des einen zu glänzen, bis sie sich verbrennen und das Wort wahr werden wird von den Linsen, die dem Marschall am Rocktragen emportrichen. Bis dahin hat das Parlament,

lokalsnotiz den Behörden nicht in den Kram paßt. Und ausgerechnet zu Weihnachten dieses Jubiläum! Wie sollen wir da nicht strahlen vor Freude!

Die Regierung ist nicht wählerisch in ihren Mitteln, um das Szepter in der Hand zu behalten. Ihr treu zur Seite stehen die Verwaltungsbehörden, die durch ständige Militarisierung zu einem Instrument gemacht werden sollen, auf das sich die Regierung zu jeder Zeit und in jeder Beziehung verlassen kann. Sogar vor der Unabhängigkeit der Richter und somit des gesamten Justizwesens hat man nicht Halt gemacht. Erst dieser Tage erlebten wir einen erbitterten Kampf, den der Sejm führte, um diesen Anschlag auf die Unabhängigkeit der Richter zu vereiteln und dadurch eine größere Unparteilichkeit der Gerichte zu gewährleisten. Ministerpräsident Bartel selbst führte im Sejm den Kampf an und zeigte den Parteien, wie man Obstruktion betreiben müsse. Dies wenig ergötzliche Schauspiel machte die Mehrheit des Sejm nicht müde. Doch statt die Vertrauensfrage zu stellen, zog die Regierung es vor, ihre Machtfstellung dem Sejm gegenüber hervorzuführen und das Dekret doch noch in diesem Jahre in Kraft treten zu lassen, weil der Senat nicht mehr Zeit finden konnte, um die Gesetzesvorlage betreffs Hinausschiebung des Dekrets auf ein Jahr rechtzeitig zu verabschieden. Dieses Dekret enthält u. a. die Bestimmung, daß auch Richter, die aus der Militärjustiz hervorgingen, an die gewöhnlichen Gerichte versetzt werden dürfen. Auf Grund dieses Dekretes wird man Richter, die dem heutigen System sich nicht anpassen können, absetzen und sie durch zuverlässigere Elemente ersetzen. So wird die Demokratie bemüht untergraben, so werden die schönen und hehren Grundsätze unserer Verfassung, die zu den fortschrittlichsten in der Welt zählt, zur Farce gemacht.

Wir als nationale Minderheit fühlen doppelt schwer den Geist der Unfreiheit, der uns aus den Dekreten und anderen Bestimmungen zur Unterdrückung der nationalen Minderheiten entgegenweht. Wiederholt wurde eine Regelung der Minderheitenfrage versprochen, doch an eine Lösung des Problems ist man nicht geschritten. Man fürchtet sich vor diesem Problem oder aber man ist sich der großen Bedeutung einer gerechten Lösung für das Staatsganze nicht bewußt. Inzwischen aber ist keine Entspannung eingetreten, sondern eher eine Verschärfung, wie dies der blutige Allerseeleentag in Lemberg und erst jüngstens wieder der scharfe Zusammenstoß zwischen Strejmann und Zaleski in Lugano beweisen. Die ukrainische Frage ist im gegenwärtigen Moment vielleicht viel brennender, aber auch zugleich viel gefährlicher als die deutsche. Der Ruf nach der nationalen Autonomie wird immer lauter. Ihn nicht hören zu wollen oder sich gar die Ohren davor zu verstopfen, ist nicht nur politisch unklug, sondern geradezu staatsgefährlich. Die Balkanstaaten haben durch Einführung der Kulturautonomie immerhin einen riesigen Schritt vorwärts zur Befriedigung der Interessen und Bedürfnisse ihrer Minderheiten getan. Auch das so verhaßte Preußen hat eine Neuregelung des polnischen Minderheitenschulwesens durchgeführt, aber die sich preußische Polenführer mit Anerkennung ausgeprochen haben. Bei uns herrscht nach wie vor Unbilligkeit und Bedrückung. Deshalb kann auch unter den nationalen Minderheiten in Polen am heutigen Tage keine rechte Weihnachtsstimmung aufkommen.

Es läuten die Glocken zum Frieden. „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ schallt es heute hinaus in diese Welt der sozialen Ungerechtigkeit und politischen Unfreiheit. Vieles kann schon bei gutem Willen geändert, vieles gemildert werden. Doch der wahre Frieden wird erst dann einziehen, wenn dereinst der befreiende Menschengestalt eine Revolution der Hirne durchführen und die Welt neugestalten wird. Der heilige Götterfunke wird alle Menschen zu Brüdern einen, so daß es keine Unterdrücker und Unterdrückte mehr geben und der gleiche Tisch für alle gedeckt sein, der gleiche Weihnachtsbaum allen leuchten wird.  
Armin Jerbe.

Allen Lesern und Freunden  
wünscht  
**Frohe Weihnachten**  
die  
„Lodzer Volkszeitung“

die Demokratie einen schweren Stand. Deshalb war es ein Gebot der Stunde, daß sich die drei Linksparteien im Parlament zu einem Block zum Schutze der Republik und der Demokratie zusammenschlossen. Der Regierungsblock ist zu schwach, um allein eine Aenderung der Verfassung zugunsten einer Stärkung der Regierungsgewalt durchzuführen. Es ist daher möglich, daß es den Linksparteien, unterstützt von den Minderheiten, gelingen wird, den Anschlag auf die Rechte des Sejm sowie auf die politische Freiheit des Volkes abzuschlagen, denn nur in der Freiheit des Gewissens und der Anschauungen liegt das wahre Wesen der Demokratie.

Mit der Freiheit ist es jedoch bei uns übel bestellt. In jeder Hinsicht und immer wieder wird es uns nachdrücklich zu fühlen gegeben, daß Freiheit ein Wort ist, an dessen Klang wir uns nur im Stillen begeistern dürfen, aber sonst ist die Freiheit imaginär, wie so vieles bei uns in Polen. Durch Anbelagerung der Presse unterdrückt man die freie Meinungsäußerung. Mit rund 20 Konfiskationen ist allein die „Lodzer Volkszeitung“ seit dem Maiumsturz beglückt worden. Die 20. Konfiskation war sicher als Weihnachtsgeschenk für uns gedacht, denn wir erfuhren es erst nachträglich, daß man die „Lodzer Volkszeitung“ wegen der Meldung über die Ermordung des Krul in der Zawadzkastraße beschlagnahmt hat. Bisher hatte man sich nur in politischen Fragen überempfindlich gezeigt, jetzt wendet man sogar Repressalien an, wenn irgendeine

# Der Kampf um die Staatsverfassung.

Seit dem Mai 1926, diesem Wendepunkt im Leben des polnischen Staates, hat sich die Regierungsform in Polen geändert. Nicht rechtlich, sondern faktisch. Das geschriebene Gesetz ist daselbst geblieben; die Verfassung vom 17. März 1921 besteht noch und auch die im August 1926 unter dem Druck der Regierung beschlossenen Änderungen haben die rechtlichen Grundlagen der parlamentarisch-demokratischen Regierungsform nicht angetastet. Zwischen dem geschriebenen Recht und der lebendigen Wirklichkeit unseres Staatslebens klafft jedoch ein unüberbrückbarer Gegensatz. Tatsächlich ist in den letzten 2 1/2 Jahren eine gewaltige Veränderung vor sich gegangen. Die parlamentarisch-demokratische Regierungsform ist nur noch auf dem Papier geblieben, sie ist nur noch Fiktion — und nichts mehr.

Die Regierungen, die sich nach dem Maiumsturz an die Spitze des Staates stellten, haben einen systematischen Kampf gegen das Parlament geführt, einen Kampf, der in eine Diskreditierung des parlamentarischen Systems überhaupt ausartete. Die Nachkriegsregierungen sind autokratisch, sie haben sich vom Parlament unabhängig gemacht und scheuen sich nicht darum, ob sie eine Mehrheit im Parlament besitzen oder ob sie das Vertrauen desselben genießen. Mit Recht heißt es in der Resolution des Parteirates der DSP. vom 16. Dezember:

„Das gegenwärtige Regierungssystem bedeutet in jeder Hinsicht eine Untergrabung der Demokratie in Polen. Die zielbewussten Anschläge gegen das Parlament und die rechtswidrige Erweiterung der Machtbefugnisse der Regierung schaffen eine faktische Diktatur im Lande und schalten den Willen des Volkes von der Entscheidung über die Politik des Staates aus.“

Das System Pilsudskis und der Leute, die sich um ihn gruppieren, zielt darauf hinaus, das Parlament als maßgebenden Faktor im Staate immer mehr auszuschalten. Der gegenwärtige Sejm widersetzt sich jedoch in ganz unterschiedener Weise diesen Tendenzen der Regierung. Er will auf die Rechte, die der Volksvertretung auf Grund der Konstitution zustehen, nicht verzichten und besitzt den Mut, offen gegen die Übergriffe der Regierung aufzutreten. Daher das gespannte Verhältnis und der dauernde Konfliktzustand zwischen demokratischem Sejm und autokratischer Regierung. Die polnische Republik durchlebt gegenwärtig eine Periode des Kampfes zwischen dem neuzeitlichen Parlamentarismus und den diktatorischen Bestrebungen des Absolutismus.

Wir haben festgestellt, daß die demokratisch-parlamentarische Verfassung in Wirklichkeit in Polen nicht mehr besteht. Das Regierungsorgan „Głos Prawy“ hat seiner Freude darüber in folgenden Worten Ausdruck verliehen: „Gott sei Dank, seit dem August 1926 hat die parlamentarische Demokratie aufgehört zu bestehen.“ Das Regierungslager begnügt sich jedoch nicht mit der faktischen Aufhebung des demokratisch-parlamentarischen Systems. Man will die in Wirklichkeit vollzogene Systemänderung auch rechtlich festlegen, das faktisch Erreichte durch konstitutionelles Recht erhärten. Oberst Slawek, der Vorsitzende des Regierungsblocks im Sejm, hat uns darüber nicht im Zweifel gelassen. „Heute geht es darum, — erklärte er — daß wir eine rechtliche Form finden, um die Dinge, die wir im Leben erreicht haben, in der Konstitution festzulegen.“ Mit dieser Erklärung hat Slawek dem Wunsche des gesamten Regierungslagers Ausdruck verliehen, das seit längerer Zeit eine lebhaftere Aktion eingeleitet hat, die eine grundlegende Veränderung der Konstitution vom 17. März 1921 herbeiführen soll.

Man kann die Bestrebungen des Regierungslagers verstehen. Zur Macht gelangt sind durch Pilsudski einerseits die aus den Legionen hervorgegangenen Militärfreie, andererseits die Großagrarier und Kapitalisten, deren Einfluß auf Wirtschaft und Politik bei dem heutigen System ein maßgebender geworden ist. Alle Elemente, die das Regierungslager bilden, sind daran interessiert, ihre Macht und ihren Einfluß zu festigen und aufrechtzuerhalten. Heute wird ihre Machtposition durch die überragende Persönlichkeit Pilsudskis gesichert. Sie wollen jedoch eine Sicherung für die Zukunft. Sie fürchten ein plötzliches Zusammenbrechen der Diktatur und wollen sich in der Konstitution die Garantien dafür verschaffen, daß ihnen die Macht im Staate erhalten bleibt. Die heutige Verfassung gibt ihnen diese Garantie nicht, da sie dem Parlament, der Volksvertretung, den maßgebenden Einfluß sichert. So sind sich denn die so verschiedenartigen Elemente des Regierungsblocks in der Abneigung gegen die bestehende Verfassung einig. In drastischer Weise hat das Organ der Konservativen, der „Krautler“, dieser Abneigung Ausdruck gegeben: „Unsere Konstitution — schreibt er — müßte man schon endlich einmal in Fetzen zerreißen.“

Wenn sich alle, auch die entgegengesetzten Bestandteile des Regierungsblocks in der Ablehnung der bestehenden Verfassung einig sind, so lassen sich die Ziele, die den einzelnen Gruppen vorschweben, keinesfalls unter einen Hut bringen. Die Interessen und die durch diese bedingte Ideologie der einzelnen Teile des Regierungslagers sind derart widersprechend, daß auch das Verfassungsideal der einzelnen Gruppen ein durchaus verschiedenes sein muß. Während sich die sogenannte „radikale Intelligenz“ des Regierungsblocks damit begnügt, die Macht des Staatspräsidenten und der Regierung zu erweitern und die Befugnisse des Parlaments zu schmälern, hat sich der monarchistisch gesinnte Adel und die konservative Gruppe über-

haupt viel weitergehende Ziele gesteckt; nicht zuletzt handelt es sich diesen Kreisen um eine Beschränkung des demokratischen Wahlrechts und Schaffung von politischen Vorrechten für die bestehenden Klassen. Trotz dieser verschiedenen Ansichten, trotz der faschistischen, monarchistischen, säkularistischen und aller möglichen anderen Ideen, die in den Köpfen der Anhänger des Regierungslagers spulen, gibt es ein Ziel, ein grundsätzliches Ziel, in dem sich alle Elemente dieses Lagers völlig einig sind. Sie sind einig in dem Streben, die Volksmassen von dem Einfluß auf die Regierungsbildung und die Staatspolitik zu verdrängen. Diesem Ziel soll die Veränderung der Verfassung dienen.

Schon die Märzwahlen standen im Zeichen der Verfassungsänderung, was insofern berechtigt war, als dem gegenwärtigen Sejm in dieser Hinsicht gewisse Vorrechte zustehen. Besonders laut gehärdete sich aber der Regierungsbloß, der die Revision der Verfassung als seine allerwichtigste Aufgabe betrachtete. Man konnte also mit Fug und Recht erwarten, daß der Regierungsbloß, nachdem er in bedeutender Stärke in den Sejm eingezogen war, sofort mit größtem Nachdruck die Verwirklichung seines Zieles betreiben werde. Hier aber setzten erst die Schwierigkeiten ein. Es erwies sich, daß der aus bunt zusammengewürfelten Elementen bestehende Regierungsbloß nicht imstande war, sich auf einen einheitlichen Entwurf der Verfassungsänderung zu einigen. Schon neun Monate besteht der

nene Sejm, und noch immer hat der Regierungsbloß sein erlösendes Projekt nicht geboren, noch hat er es nicht fertig gebracht, einen Antrag einzubringen, aus dem ersichtlich wäre, wie er sich die neue Verfassung denkt. Hier zeigt sich so recht die Unnatürlichkeit einer Verbrüderung so verschiedener Elemente, wie sie der Regierungsbloß aufweist.

Um sich aus dieser unangenehmen Situation zu retten, versucht der Regierungsbloß einen anderen Weg einzuschlagen. Er will unter Umgehung der klaren Bestimmungen des Gesetzes die ganze Verfassung auf den Operationstisch zerren, will die Abänderungsanträge dem Zufall überlassen, um im Träben zu fischen und dadurch sein Ziel zu erreichen. Diese Rechnung ist jedoch ohne den Wirt gemacht worden. Die Sozialisten und die übrigen Linksparteien haben sich einem solchen Vorgehen entschieden widersetzt. Sie haben grundsätzlich zugestimmt, daß die Revision der Verfassung in Angriff genommen werde, um den Regierungsbloß zu zwingen, offen Farbe zu bekennen. Denn die Verfassungsänderung ist nicht etwas, was im Geheimen abgemacht werden darf, sondern sie muß vor der ganzen Öffentlichkeit diskutiert werden, das Volk muß zu den aufgerollten Problemen selbst Stellung nehmen.

Die Sozialisten aber ziehen in diesen Kampf um die Verfassung mit ihren eigenen Forderungen, mit dem Ziel, die Demokratie zu festigen, den Einfluß des arbeitenden Volkes zu sichern, die volle Gleichberechtigung zu verwirklichen und die Rechte und Freiheiten der Staatsbürger zu schützen.

Artur Kronig, Abgeordneter.

# Meystowicz grollt.

Wie eine Warschauer Presseagentur meldet, war man bemüht gewesen, den Rücktritt des Justizministers so schmerzlos wie nur möglich zu gestalten. Man bot ihm daher eine Reihe von einflussreichen Stellungen an u. a. die lukrative Stellung eines Notars in Warschau. Meystowicz lehnte jedoch alle Vorschläge ab und zog sich nach Wilna auf seine Besitztümer zurück.

Die polnische Presse sucht verschieden den Rücktritt zu begründen. Der konservative „Głos Polski“ bedauert den Rücktritt und meint, daß er notwendig geworden sei, weil es zwischen Meystowicz und Bartel sowie den anderen Ministern wiederholt zu Meinungsverschiedenheiten grundsätzlicher Natur gekommen sei. Der „Robotnik“ ist der Ansicht, daß das Dekret über die Absetzbarkeit der „Stein des Anstoßes“ gewesen sei. Meystowicz habe sich gegen dieses

Dekret wende sich nicht gegen die Unabhängigkeit des Gerichtswesens. Car war jedoch so ehrlich, daß er zugab, daß einige Absetzungen sowie Ernennungen von Richtern geplant seien. Was die Ernennung eines Vizejustizministers anbelange, so sei sich die Regierung über die Person noch nicht schlüssig geworden.

## General Sikorski zurückgekehrt.

General Sikorski ist nach halbjähriger Abwesenheit wieder nach Polen zurückgekehrt. Er wurde in Paris von den französischen Militärs mit Ehren aufgenommen, was in Warschau unfreundlich vermerkt wurde. Man kann Sikorski nicht verzeihen, daß er über das „Wunder an der Weichsel“ anderer Meinung als Pilsudski und dessen Anhänger ist. Wie verlautet, hat man Sikorski den fristlosen Urlaub verlängert und hofft, ihn auf diese Weise loszuwerden.

## Der polnische Westmarkenverein gegen den Volksbund.

In Oberschlesien entfaltet der berüchtigte Westmarkenverein eine heftige Propaganda gegen das Deutschtum, besonders gegen den Deutschen Volksbund. Der Westmarkenverein hat zahlreiche Protestversammlungen einberufen, von denen die erste in Orzegow stattfand. Es wurde eine Entschliebung angenommen, in der verlangt wird: Auflösung des „staatsfeindlichen“ Volksbundes und sofortige Auslieferung des Abgeordneten Ullrich durch den Sejm an die Gerichte, die ihn für seine angebliche staatsfeindliche Tätigkeit bestrafen sollen. Ferner wird Bestrafung aller deutschen Lehrkräfte gefordert, die nach den „Feststellungen“ der Wojewodschaftsbehörden vom Volksbund Gehaltszuschüsse erhalten haben sollen. Wie verlautet, sind die Beschuldigungen der deutschen Lehrerschaft völlig unbegründet.

## Amerika zieht seine Truppen aus China zurück.

Schanghai, 23. Dezember. 1000 Mann amerikanischer Expeditionstruppen haben Befehl erhalten, sich Ende Januar nach Amerika einzuschiffen. Wenn diese Truppen zurückgezogen sein werden, so verbleiben neben den vorgehenden Schutztruppen in China nur noch 150 amerikanische Marinemannschaften zurück.



Suggiari,

Präsident von Paraguay, der die Mobilisierung von zehn Jahrgängen anordnete.

Dekret ausgesprochen, das bekanntlich den gegenwärtigen Justizminister Car zum geistigen Vater hatte. Meystowicz konnte sich nicht mit den geplanten Änderungen einverstanden erklären, deshalb habe er es vorgezogen, zurückzutreten.

Auch wir haben schon in unfrer gestrigen Stellungnahme darauf hingewiesen, daß Car sich mit aller Energie für die Einführung des Dekrets über die Absetzbarkeit der Richter eingesetzt hat. Auch sonst war Car bedeutend aktiver und vertrat Meystowicz meistens im Sejm. Zutreffend dürfte auch die Ansicht sein, daß die Regierung gleich nach den Weihnachtsferien die Verfassungsänderung im Sejm durchzulämpfen beabsichtigt, und daß Meystowicz von den leitenden Regierungskreisen als denkbar ungeeignete Persönlichkeit zur Verfertigung der Verfassungsreform vor dem Sejm angesehen wurde. Meystowicz geriet auf diese Weise immer mehr ins Hintertreffen, er beschloß daher, um seinen Rücktritt nachzusuchen, um sich großend zurückzuziehen.

Justizminister Car gewährte gleich nach seiner Ernennung einem Warschauer Redakteur eine Unterredung, in der er darauf hinweist, daß die Regierung entschlossen sei, das Dekret über die Absetzbarkeit der Richter mit dem 1. Januar 1929 in Kraft treten zu lassen. Er verwahrte sich gegen den Vorwurf einiger Redner im Sejm, die behaupteten, daß das Dekret ein Bruch der Verfassung sei. Das



Gen. Kumbt,

Chef des Generalstabes der polnischen Armee. Kumbt war früher deutscher Offizier.

# Großer Kommunistenprozeß.

### 25 Weißrussen verurteilt.

In der Zeit vom 18. bis 20. Dezember fand vor dem Bezirksgericht in Warschau ein Prozeß gegen 25 Personen statt, denen Zugehörigkeit zur kommunistischen Partei des westlichen Weißrusslands sowie die Bildung von Ortsgruppen dieser Partei in Bielski-Podlaski sowie Bransl und Ciechanowice zur Last gelegt wurde. Die Anklageakte umfaßte 27 Seiten Schreibmaschinenschrift. Daraus war zu ersehen, daß im Oktober 1927 im Kreise Bielski ein gewisser Borach Legacz verhaftet wurde, der sich freiwillig zur Zugehörigkeit zur kommunistischen Partei bekannte und außerdem eine Reihe von Personen nannte, die ebenfalls der Partei angehören sollten. Sämtliche von Legacz genannten Personen wurden daraufhin verhaftet, die sich jedoch nicht zur Schuld bekannten, sondern erklärten, daß die Polizei von ihnen ein Bekenntnis erzwungen habe. Die von Legacz genannten Personen, und zwar Norda Golomb, Olga Gittic und Schaja Chmielnik wurden zu je 5 Jahren Zuchthaus verurteilt, während alle anderen Gefängnisstrafen von 3 bis 4 Monaten erhielten. Drei Angeklagte wurden wegen Mangels an Beweisen freigesprochen. Borach Legacz aber, der alle anderen Personen anzeigte und sich freiwillig zur Schuld bekannte, wurde nur zu einem Jahre Zuchthaus verurteilt, wobei ihm das Recht zugesprochen wurde, sich an den Staatspräsidenten mit der Bitte um Begnadigung zu wenden.

### Kommunistische Propaganda im weißrussischen Gymnasium in Wilna.

Die Verwaltungsbehörden sind einer geheimen kommunistischen Schülerorganisation in Wilna auf die Spur gekommen. In diesem Gymnasium bestanden sogenannte Selbstbildungskomitees, unter deren Deckmantel kommunistische Propaganda getrieben wurde. Im Zusammenhang hiermit wurden bisher 10 Personen verhaftet.

### Schwere Bluttat zweier Soldaten.

In der Nacht zu Sonnabend haben zwei betrunkene Soldaten, die Brüder Franciszek und Antoni Bienkiewicz, in Wilna ein furchtbares Blutbad angerichtet. Sie überfielen auf der Metropolitanstraße eine Gruppe von Menschen und hieben auf diese mit ihren Säbeln ein. 4 Personen wurden von den Unholden sehr übel zugerichtet. Darauf zogen sie von Restaurant zu Restaurant und demolierten fast überall die Einrichtung sowie die Scheiben. Nachdem sie ihr Zerstörungswerk beendet hatten, drangen sie in eine Privatwohnung ein und hieben hier mit ihren Säbeln auf die in der Wohnung befindliche Frau sowie deren 10jähriges Söhnchen ein. Nachdem die betrunkenen Soldaten erst mehrere Stunden gewütet hatten, konnten sie überwältigt und entwaffnet werden.

### Militärische Vorbereitungen der Frauen und Mädchen.

Wie alljährlich erklingen die Weihnachtsglocken. Hunderttausende Tannen-, auch Friedensbäume genannt, erstahlen überall in prachtvollem Kerzenschimmer und christliche Eltern „beglücken“ ihre Kinder mit Spielzeug, wie Bleisoldaten, Säbel, Gewehr, Kanonen und anderen Symbolen des Friedens.

Wie alljährlich... Tradition!  
Was du ererbt von deinen Vätern hast, bewahr es, um es zu besitzen.  
Altväter Hierat!  
Friede auf Erden!  
Währenddessen wird überall auf- und nirgends abgerüstet und die Jugend zur „Wehrhaftigkeit“ erzogen, denn die römisch-heidnische Maxime: „Wenn du Frieden willst, bereite dich zum Kriege!“ hat bei der heutigen Pseudochristenheit immer noch größeren Anklang, als das große Wort des Nazareners: „Liebet eure Feinde!“

In unserem ultrachristlichen Staate Polen sieht es in dieser Hinsicht besonders trostlos aus. Die offizielle Armee, die dreimal so stark wie die des an Einwohnerzahl mehr als nach einmal so großen Deutschlands ist, und ca. ein Drittel aller Staatsausgaben verschlingt, genügt anscheinend noch nicht. Ebenso nicht die zahlreichen z. T. bewaffneten militärischen Zivilorganisationen a la Aufständische, Kriegervereine, Verband der Reserveunteroffiziere, Schützen und so weiter. Es genügt auch nicht die militärische Vorbereitung der männlichen Schuljugend, zum Teil halber Kinder. Selbst die Frauen und Mädchen sollen dem Moloch Militarismus dienen. Es hat sich nämlich gerade jetzt vor Weihnachten eine „Organisation für militärische Vorbereitung der Frauen“ unter dem Protektorate von Frau Maszicka, der Gattin des polnischen Staatspräsidenten, und der Frau Marschall Pilsudzka gebildet.

Im künftigen Kriege soll den Frauen der Sanitäts- und Stappendienst aller Art unterliegen. Der Mann, Aktiver, Reservist oder Garnisondienstfähiger, geht an die Front als Kanonensutter...  
Friede auf Erden!

### Die Lage in Afghanistan.

London, 22. Dezember. In Afghanistan wurden die Frauen und Kinder der englischen Gesandtschaft mit Flugzeugen nach Indien abbefördert. Es handelt sich um

4 Europäerinnen, 3 Kinder und 14 Indierinnen. Nach hier eingetroffenen Meldungen haben sich auch die anderen Gesandtschaften an Großbritannien um Hilfe gewandt.

Ueber die militärische Lage läßt sich aus den widersprechenden Meldungen ein klares Bild nicht gewinnen. Immerhin scheint König Amanullah in Kabul wieder die Oberhand gewonnen zu haben.

## Wir laden Dich ein

### zum Abonnement auf die „Lodger Volkszeitung“

Säume nicht, denn jeder neue Abonnent trägt mit dazu bei, die „Lodger Volkszeitung“ auszugestalten, sie immer mehr auszubauen.

Die „Lodger Volkszeitung“ ist vielseitig und bringt außer den Tagesnachrichten und politischen sowie kulturellen Abhandlungen die Sonderbeilagen:

- Illustrierte 8 seitige Beilage „Volk und Zeit.“
- Die Welt der Frau mit Modellskizzen. Reichhaltige Unterhaltungsbeilage. Sport, Turnen, Spiel, Zeitgeist, Filmschau, Technische Rundschau, Haus und Garten. Die junge Garde.

Besonders hervorzuheben ist, daß in der „Lodger Volkszeitung“ zugleich zwei Romane laufen. Der eine „Bobby erwacht“ ist reich illustriert und erscheint in der Regel ganzseitig. Beide Romane werden neuhinzukommenden Abonnenten auf Wunsch

kostenlos nachgeliefert.

Die „Lodger Volkszeitung“ hat eine bedeutende Vergrößerung des Umfangs erfahren. Sie erscheint gleich den bürgerlichen Zeitungen in 8 Seiten täglich. Der Umfang der Sonntagsausgabe ist ebenfalls bedeutend vergrößert. Dabei tritt die „Lodger Volkszeitung“ mit ganzer Entschiedenheit für die Rechte der Bedrückten, Ausgebeuteten und Verfolgten ein, sie ist deshalb zugleich das einzige Sprachorgan der deutschen Bevölkerung in Kongresspolen.

Der Ausbau der Zeitung sowie die technische Vervollkommnung sind selbstverständlich mit erhöhten Ausgaben verbunden. Wir sehen es jedoch als unsere Pflicht an, den Bezugspreis billig zu kalkulieren, damit es einem jeden, ob Angestellter oder Arbeiter, Kaufmann oder Lehrer, mit einem Wort, einem jeden deutschen Volksgenossen möglich ist, die „Lodger Volkszeitung“ zu abonnieren.

Und so bleibt die „Lodger Volkszeitung“ bei den Bezugspreisen.

- Monatlich frei ins Haus 3 Loty 5.—
- Wöchentlich frei ins Haus 3 Loty 1.25
- Einzeleremplar: Wochentags 20 Gr. Sonntags 35 Gr.

### die billigste

deutsche Tageszeitung am Orte, da die beiden deutsch-bürgerlichen Zeitungen, die 6 Loty monatlich kosten, um einen runden Loty teurer sind.

Bist du noch nicht Abonnent der „Lodger Volkszeitung“

so werde es sofort.

## Wir warten auf Dich!

Zu bestellen:

telephonisch 36-90, durch die Zeitungsaussträger sowie in der Geschäftsstelle, Petrikauer Straße 109.

**Eveline Holt**  
**Johann Louis Lerch**  
**Bruno Kastner**

werden in Kürze im Illudrama **„FREIWILD“** nach Arthur Schnitzler auftreten.

**Dr. Albert Mazur**  
med. Facharzt für Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde, Stimm- u. Sprachstörungen

**zurückgekehrt**  
**Wschodniestr. 65**

Eingang auch durch Petrikauerstr. 46) Tel. 66-01.  
Sprechstunden von 11<sup>1/2</sup> bis 12<sup>1/2</sup>, und 3 bis 5.

## Gespräch mit Thomas Mann.

Bürger und Sozialist.

Ein Redaktionsmitglied des sozialdemokratischen „Mittlerer Volksbote“ hatte bei einem Besuch Thomas Manns in seiner Vaterstadt eine Unterredung mit dem Dichter. Er berichtet darüber:

„Gewiß bin ich Bürger — sagt Thomas Mann, das ist begründet in meiner Herkunft, der Kultur, die ich in mich aufgenommen habe; aber ich weise jeden Zusammenhang mit dem Klassenmäßig gebundenen, der Arbeiterschaft als Gegner gesinnten Bourgeois von mir, mit dem deutschen, mit dem internationalen Bourgeois, der sich ja nur in Nuancen unterscheidet.“

Eine antizöialistische Haltung ist heute einfach atavistisch (Rückstand aus überwundenen Entwicklungsstadien), ebenso wie eine nationalistische Haltung heute Atavismus ist.

Soweit ich Sozialist bin — fährt er fort — „bin ich es aus einer lebenswilligen, lebensfreundigen Grundhaltung heraus. Ich kann nicht auf der Stelle treten, während das Leben um mich weitergeht.“ Für ihn war der Krieg die große Erschütterung und Lehre. Auf dem Wege über die internationale Politik, über den Gedanken „Europa“ ist er dazu gelangt, die Kräfte der Arbeiterbewegung kennen und achten zu lernen.

„Soweit ich Sozialist bin“ — das Wort verlangt nähere Deutung. „Marxist bin ich nicht“ — und auf den Einwurf, ob er Marx kenne — „ich habe das Kapital nicht studiert; aber ich glaube gleichwohl das Wesen der Lehre ergriffen zu haben, und ich kann mich nicht mit ihr befremden, weil sie meines Erachtens zu sehr rein materialistisch, ökonomisch ist und den geistigen Kräften zu wenig Raum läßt. — Aber den Einwand, daß im Marxismus doch auch ein gut Teil deutscher Philosophie steckt, läßt er gelten; und er meint, hier sei das Zukunftsvolle der Arbeiterbewegung, der neu schaffende schöpferische Wille, der auch in der jungen Arbeiterdichtung — es ist von Schönland und Barthel die Rede — zum Durchbruch kommt. Ohne im einzelnen zu werten, — hier sieht er starke positive Kraft. — Und dieser Teil des Gespräches endet mit der interessanten Feststellung des Dichters:

„Wir haben heute den seltsamen Zustand vor uns, daß in allen entscheidenden Fragen das Bürgertum, das sich programmäßig zum Idealismus bekennt, zu einem allzu großen Teil den materialistischen Interessenstandpunkt vertritt, während die programmatisch materialistische Arbeiterbewegung den geistigen Kräften dient. In den sozialen Fragen, in der Frage der notwendigen Nationalisierung der Reichsverwaltung, in den Beziehungen zu den anderen Völkern Europas, überall vertritt die Arbeiterbewegung das Notwendige; und eben weil sie es tut, muß der geistige Mensch auf ihrer Seite stehen.“

Und die Zukunft des geistigen Deutschland sieht er in der Verbindung sozialistischer Geistes mit den Schätzen deutscher bürgerlicher Kultur: Die Synthese von Hölderlin und Marx.“

## Soen Hedins Expedition entdeckt Dinosaurier.

Arumtschi Sintiang (Mschina). Der chinesische Geologe der Expedition, Professor Juan, ist von einer Arbeitsaktion nördlich von Tienhsjan mit glänzenden Resultaten zurückgekehrt. Seine wichtigsten Entdeckungen sind Ueberbleibsel von Dinosauriern aus der älteren Jurassischen Zeit. In der Zeit vom 11. September bis 22. Oktober fand er südlich von Santai, 140 Kilometer entfernt von Arumtschi, 30 voll erwachsene Dinosaurier, außerdem drei kleine Dinosaurierbabys, frisch vom Ei, 60 Zentimeter lang, die rund um ihre Mutter lagen. In einem höheren Lager wurde auch ein Ei gefunden. Dies ist das erste Mal, wo in Asien Dinosaurier aus der Jurassischen Zeit entdeckt sind. Diese Entdeckung ist von großer Bedeutung, insofern sie eine Lücke in unserer Kenntnis der geologischen Entwicklung des asiatischen Kontinents vor Millionen von Jahren ausfüllt.

## Die Heilige des Faschismus.

Ein Pariser Blatt berichtet aus Rom, daß der Faschismus im Begriff ist, sich eine Schutzheilige zu geben und dazu die heilige Katharina von Siena erkoren hat. Man könnte zunächst fragen, wozu der Faschismus noch einer Schutzheiligen bedarf, da er doch Muschik hat, von dem jüngst seiner Vereinen unter dem Jubelenden Beifall des sogenannten italienischen Parlaments sagte: „Wie das Chaos auf den Weltenhöfen, wie die Welt auf den Erblöber, so hat unsere Zeit auf Benito Mussolini gewartet.“ Offenbar ist es auf die Unwissenheit, die den Duce auszeichnet, zurückzuführen, daß er seine metaphysische Mission mit der heiligen Katharina zu teilen bereit ist, vielleicht auch auf seinen Wunsch, die katholische Kirche, die sein Regime stützt, zu ehren. Man brängt sich aber die Frage auf, warum die Auszeichnung gerade der Jungfrau aus Siena zugefallen ist, die im Jahre 1480, 93 Jahre alt, gestorben ist. Die Heiligengeschichte erzählt von ihr, daß sie sich einem Leben der Demut und Barmherzigkeit hingab, drei Jahre lang nicht sprach, daß sie den Teufel überwand, der ihr Herz mit den schändlichsten Versuchungen bestürmte, daß sie Uebles mit Gutem vergalt, daß sie hohe Weisheit besaß. Selbst Bewunderer des Faschismus werden zugeben müssen, daß dies nicht gerade die Vorzüge sind, die Mussolini und die Seinen auszeichnen. Der Grund ist anderswo zu suchen: Katharina hat im Jahre 1370 den Papst Gregor XI. veranlaßt, seinen Sitz von Avignon in Frankreich nach Rom zu verlegen. Damit hat sie nicht nur einen Strich durch die französische Politik gemacht, sondern auch die Voraussetzung zum heiligen einträchtigen Zusammengehen mit dem Faschismus geschaffen. Dafür wird sie von Mussolini belohnt und zur Nationalheiligen des faschistischen Italiens gemacht, das den Franzosen Savoyen und Korsika entreißen möchte, wie Katharina ihnen den Papst entriß.

Wer durch Radio

### Stimmungsvolle Weihnachten

haben will, besuche rechtzeitig die Firma

# „RATHE-RADIO“

Kaz. Rathe, Ingenieur  
Lodz, Narutowicza 18.

## Anschlag auf Lodzger Aerzte?

Ein geheimnisvoller unbekannter Mann versuchte einige Lodzger Aerzte aus ihren Wohnungen zu loden.

Am Donnerstag erschien im Sprechzimmer des Gynäkologen Dr. Erdmann, 6. Sierpnia 22, ein unbekannter Mann und erklärte, Herrn Dr. Erdmann sprechen zu müssen. Da aber Dr. Erdmann in diesem Augenblick einen Patienten behandelte, so wurde dem Ankömmling vorgeschlagen, im Vorzimmer zu warten. Er gab zu verstehen, daß ihm an einer Unterredung mit Dr. Erdmann sehr gelegen sei, da er einem Arztkonsilium bei einer schwerkranken Person hinter Alexandrow hinzugezogen werden solle. Die Einladung zum Konsilium gehe von Dr. Glatzer in Alexandrow aus. Weiter erklärte der Mann, daß das Arztkonsilium auf einem Gute stattfinden solle und daß ein Auto Herrn Dr. Erdmann in Alexandrow erwarten werde. Er wünsche zu erfahren, wann Dr. E. an der zu vereinbarenden Stelle erwartet werden könne. Während der Unterhaltung mit Dr. Erdmann verwickelte sich

der Mann in Widersprüche, so daß Dr. E. mißtrauisch wurde und glatt erklärte, auf die bloße mündliche Erklärung hinaus nicht nach Alexandrow fahren zu wollen. Dieser Vorfall wäre vielleicht unbeachtet geblieben, wenn nicht Dr. Erdmann festgestellt hätte, daß anderen Aerzten ganz analoge Fälle passiert seien, und zwar: Frau Dr. Dellauer-Skłodowska, Dr. Hilewski, Dr. Heller und Dr. Miklaszewski.

Frau Dr. Skłodowska erklärte, sie hätte sofort durchschaut, daß der unbekannte Mann ihr etwas vorkäufchen wolle, und daß es ihm nun darum ging, sie aus ihrer Wohnung zu loden. Dieser Verdacht habe sich auch bestätigt, als sie telephonisch Dr. Glatzer in Alexandrow anrief, der ihr versicherte, daß es sich um eine offenbare Mystifikation handle und daß es möglich sei, daß der Unbekannte irgend welche verbrecherischen Pläne vorhatte.

## Blutiger Banditenüberfall in Alexandrow.

Die Banditen unerkannt entkommen.

Die Lodzger Wojewodschaft ist seit einiger Zeit durch überhandnehmendes Banditentum in Aufregung gesetzt. Diese Erscheinung wurde vom Magistrat in einer Denkschrift den Wojewodschaftsbehörden gegenüber näher beleuchtet. Darin wurde darauf hingewiesen, daß die Sicherheitsverhältnisse viel zu wünschen übrig lassen. Vor einiger Zeit berichteten wir von einem blutigen Banditenüberfall in Konstantynow, dem Aron Kolnierz zum Opfer fiel. Heute sind wir in der Lage, von einem ähnlichen Fall zu berichten, der sich in Alexandrow ereignet hat. In dieser Stadt wohnt in der Koscielna 16 seit längerer Zeit der Hausierer Schlama Wolkowicz, der Pferd und Wagen besitzt und damit die Bewohner der Umgegend besucht, denen er die verschiedensten Waren verkauft. Wolkowicz kehrte am Sonnabend abend von einer solchen Reise zurück und legte sich mit seiner Familie bald schlafen. Gegen 11 Uhr klopfte jemand leise an die Tür. Wolkowicz erhob sich und fragte, wer da sei. Als ihm erwidert wurde, daß man ihn in dringender Angelegenheit sprechen wollte, öffnete er die Tür. Es traten zwei Männer ein, von denen ihm der eine mit der Taschenlampe ins Gesicht leuchtete, während ihm der andere einen Revolver vorhielt und ihn aufforderte, sich ruhig zu verhalten. Als der Ueberfallene dennoch um Hilfe schrie, erhielt er mehrere Schläge mit der Faust auf

den Kopf. Dann verlangten die Banditen die Herausgabe des Geldes. Wolkowicz händigte ihnen 50 Zloty ein und erklärte gleichzeitig, nicht mehr zu besitzen. Damit aber nicht zufrieden, zwangen ihn die Banditen, die Familienmitglieder zu wecken und ihnen aufzutragen, sich mit dem Geschütz zur Wand zu stellen. Nachdem ihnen die Banditen erklärt hatten, daß sie denjenigen niederstießen würden, der sich umkehren würde, begannen sie das Haus nach Geld abzusuchen. Bei der Durchsuchung stießen sie auf einen verschlossenen Koffer, den sie nicht öffnen konnten. Sie verlangten von Wolkowicz den Schlüssel. Nachdem sie diesen erhalten hatten, entnahmen sie diesem 250 Zloty und ergriffen dann die Flucht, nachdem sie noch einmal gedroht hatten, daß sie denjenigen erschießen würden, der sich vor 15 Minuten vom Platz rühren würde. Kaum hatten sie aber das Haus verlassen, als der in der Wohnung anwesende 19 Jahre alte Benim Himiele auf die Straße stief und laut um Hilfe rief. Als die Banditen sahen, daß sie verfolgt würden, gaben sie auf Himiele mehrere Schüsse ab, die aber zum Glück nicht trafen. Dann entkamen sie von der Dunkelheit begünstigt. Von dem Ueberfall wurden sofort die Polizeibehörden in Kenntnis gesetzt, die ihrerseits die Lodzger Polizeikommandantur benachrichtigten. Die sofort aufgenommene Verfolgung verlief aber ergebnislos.

## Tagesneuigkeiten.

### Die Staatsämter zu Weihnachten.

Die Feiertage in den staatlichen Ämtern beginnen heute mittag um 12 Uhr und dauern bis Donnerstag früh.

### Der Güterverkehr zu Weihnachten.

Wie uns die Eisenbahnbehörden mitteilen, wird der Güterverkehr von Montag 6 Uhr bis Mittwoch 6 Uhr abends eingestellt. Ausgeschlossen sind dringende Militärversendungen, schnell verderbende Waren und lebendes Inventar. (p)

### Gegen die Abschreibung der Obdachlosen.

Wie uns die Wojewodschaft mitteilt, hat das Innenministerium angefaßt dessen, daß viele Gemeinden die Arbeitslosen, die sie gern los werden möchten, nach den größeren Städten abschreiben, die Ergreifung von Maßnahmen gegen diese Methoden beschlossen. Zu diesem Zweck wurde eine Verordnung herausgegeben, wonach diejenigen Beamten, die sich dieses Vergehens schuldig machen, zur Verantwortung gezogen werden sollen.

### Keine Verlängerung des Termins zum Auslauf der Gewerbescheine.

Wie wir berichteten, läuft der Termin des Auslaufs von Gewerbe- und Handelscheinen am 31. Dezember ab. Entgegen den von uns vor einigen Tagen gebrachten Meldungen, wird dieser Termin nicht verlängert. Die Finanzämter erhielten den Auftrag, mit der Kontrolle sofort zu beginnen. Gesuche um Versetzung in eine andere Kategorie müssen bis zum 31. Dezember eingereicht sein. Später eingereichte Gesuche werden nicht berücksichtigt. (p)

### Gewerbetreibende der VIII. Kategorie zahlen keine Umsatzsteuer.

Wie uns die Finanzbehörden mitteilen, werden die Gewerbetreibenden, die einen Gewerbeschein 8. Kategorie besitzen, keine Umsatzsteuer für das Jahr 1927 zahlen, doch dürfen solche Unternehmer nur mit einem Arbeiter oder

zwei Praktikanten arbeiten. Wenn mehr Angestellte in Frage kommen, wird die Umsatzsteuer weiter erhoben. (p)

### Die Kandidatenlisten für die Arbeitsgerichte.

Im Zusammenhang mit der in Kürze in Kraft tretenden Verordnung über die Arbeitsgerichte erfahren wir, daß alle Fachverbände und Arbeiterorganisationen mit der Aufstellung der Kandidatenlisten für die Schöffen der Arbeitsgerichte beschäftigt sind. Diese Listen müssen noch in diesem Monat fertiggestellt sein, so daß sie bis zum 29. Dezember dem Arbeitsminister eingereicht werden können. Die Kandidatenlisten und die Listen der Vertreter müssen dem Arbeitsminister in drei Exemplaren übergeben werden. An das Bezirksgericht müssen drei Listen der Kandidaten und eine Liste der Vertreter gesandt werden. Die aufgestellten Kandidaten müssen allen gesetzlichen Ansprüchen genügen und müssen vor allem polnische Staatsbürger sein, lesen und schreiben können. Die an das Arbeitsministerium gesandten Kandidatenlisten müssen mit Bescheinigungen des Arbeitsinspektors versehen sein, in denen dieser über die aufgestellten Kandidaten sein Gutachten abgibt. Wie wir erfahren, sind die Vorbereitungsarbeiten so weit gediehen, daß die Listen pünktlich zum Termin dem Ministerium zur Verfügung gestellt werden können. (p)

### Unrechtmäßige Zwangsvollstreckung.

Bei einem in der Jakuba wohnenden Steuerzahler erschien der Zwangsvollstreckter, um rückständige Steuern bei zutreiben. Da der Zahler aber kein Geld hatte und seine materielle Lage sehr schlecht ist, nahm der Zwangsvollstreckter die einzige in der Wohnung befindliche Strumpfmachine zum Verkauf und versteigerte sie. Der Steuerzahler wandte sich daraufhin an den Vorsitzenden der Finanzkammer, Towarnicki, mit einer Klage und wies nach, daß diese Maschine sein einziger Lebensunterhalt war, der ihm laut Gesetz nicht genommen werden dürfe. Herr Towarnicki ordnete daraufhin an, daß dem Steuerzahler die Maschine zurückerstattet werde. Der Zwangsvollstreckter, der die Versteigerung vorgenommen hatte, mußte den Käufer ausfindig

## Preisermäßigung!

Um der geschätzten Kundschaft von unserer neu-eröffneten Abteilung in Lodz Kenntnis zu geben und den weitesten Kreisen den Kauf unserer Erzeugnisse zu ermöglichen, haben wir beschlossen,

die Preise bedeutend herabzusetzen

Herren: **Galoshen** von 31. 9 50  
Kinder: **Galoshen** „ „ 4.50 an

**Schneeschuhe** von 31. 18— an  
Die einz. Einkaufsstelle modernst. Schneeschuhe in Lodz

# B. BOYIS<sup>KA</sup>

Tel. 80-22 Lodz, Petrikauer 154 Tel. 80-22

P. S. Jeder Käufer erhält gratis ein Reklamegeschenk von unserer Firma.

### Gute solide

Herrenstoffe für jeden Zweck  
Damenstoffe für Mäntel u. Kostüme  
Wollene Kleiderstoffe  
empfiehlt zu mäßigen Preisen



### Spezialität

Leonhardtsche Waren

## Theaterverein „Thalia“ Liebhaber-Sektion

Sonntag, den 30. Dezember d. J., 5 Uhr nachmittags,  
im Saale des Lodzger Män. ergesangsvereins, Piotrkowska  
Nr. 243, feierliche Eröffnungsvorstellung dieser Saison.  
Zur Aufhebung gelangt:

## „Die Faschingsfee“

Singspiel in 3 Akten von Eumerich Kalman.  
Großes Orchester und Chor.  
Neue Kostüme und Dekorationen.  
Moderne Tänze; als Gäste Lola Paasch und Erich  
Langewski - Dielich.

Wiederholung am 1. Jan. 1929 (Neujahrstag)  
Eintrittskarten von 2 bis 6 Zloty im Vorverkauf in  
der Drogerie Anno Dielich, Piotrkowska 157.

machen und ihm gegen Wiedererstattung des Geldes die Maschine abnehmen. (p)

### Leuchtgasvergiftung.

Zusolge der bevorstehenden Feiertage wurde in der Krawattenfabrik in der Nowomiejska 4 sieberhaft gearbeitet. Als vorgeföhren in später Nacht die Arbeiter die Werkstatt verließen, blieben die 23 Jahre alte Helena Gilenberg, die 26 Jahre alte Anna Byzmann und die 23 Jahre alte Helene Friedmann zurück, die sich erschöpft schlafen legten. Sie löschten den Gaskocher, drehten aber den Gashahn nicht ordentlich ab, so daß die ganze Nacht hindurch Gas ausströmte. Als der Besitzer am Morgen erschien, wurde ihm nicht gedöfnnet. Beunruhigt ließ er die Tür gewaltsam öffnen, worauf es sich herausstellte, daß alle drei Frauen durch das Einatmen des Gases bestimmungslos waren. Die herbeigerufene Rettungsbereitschaft erteilte ihnen Hilfe und schaffte sie nach Hause. (p)

### Messerstechereien und Schlägereien.

In der Hajtra 14 wurde der 25 Jahre alte Franciszek Witmann während einer Schlägerei mit einem Messer in die Brust verletzt. — In der Sienkiewicza 18 wurde der 28 Jahre alte Stefan Tyranowski, Główna 60, mit stump-

fen Gegenständen arg verprügelt. — In der Wohnung in der Fajra 7 entstand eine Schlägerei, bei der der 65 Jahre alte Pawel Szer und der 27 Jahre alte Stanislaw Marlowski durch Messerstücke arg verletzt wurden. Der 25 Jahre alte Jozef Weinberg, Zeromskiego 34, wurde von unbekanntem Männern überfallen. In allen diesen Fällen erteilte die Rettungsbereitschaft den Verletzten die erste Hilfe.

**Der Nachtdienst in den Apotheken.**

Am Montag:  
M. Lipiec, Petrikauer 193; M. Müller, Petrikauer 46; W. Groszowski, Konstantynowska 15; Perelman, Cegielniana 64; S. Kiewiarowski, Alexandrowska 37; A. Santkiewicz, Alter Ring 9.

Am Dienstag:  
L. Pawlowski, Petrikauer 307; S. Hamburg, Glowna Nr. 50; B. Gluchowski, Narutowicza 4; J. Sittkiewicz, Kopernika 26; A. Charemska, Pomorska 10; A. Potasz, Pl. Koscielnym 10. (p)

Am Mittwoch:  
M. Epstein, Petrikauer 225; M. Bartoszewski, Petrikauer 95; M. Rosenblum, Cegielniana 12; Gorseins Nachf., Wschodnia 54; J. Koprowski, Nowomiejska 15. (p)

**Beförderung der Militärbeamten in den Stand der Reserveoffiziere.**

Die seit längerer Zeit der Erledigung harrende Angelegenheit der Ernennung der ehem. Militärbeamten zu Reserveoffizieren nähert sich ihrem Ende. Gegen 500 Kandidaten erhalten in Kürze die Beförderung. Die Militärbehörden haben in diesem Zusammenhang die Kandidaten aufgefördert, bis Ende dieses Monats alle Militärdokumente beim Kreisergänzungskommando einzureichen. (p)

**Verteilung der Preise an die Rätsellöser**

Wie bereits bekanntgegeben, findet die Verteilung der Preise an die Rätsellöser heute, Montag, den 24. Dezember, in unserer Geschäftsstelle, Petrikauer 109, bis 1 Uhr mittags statt. Zur Verteilung gelangen 25 Preise. Die bereits gestern veröffentlichte Liste der glücklichen Gewinner umfasst folgende Namen:

1. Preis (einger. Bild) — Frieda Groß, Leszno 50,
2. Preis (eingerahmtes Bild) — Adolf Hoch, Lipowa 87,
3. Preis (eingerahmtes Bild) — A. Schmidt, Bendzin,
4. Preis (Bild) — Erwin Müller, Pabianice, Kozniczna 14,
5. Preis (große Weihnachtstüte) — Olga Hente, Cegielniana 26,
6. Preis (große Weihnachtstüte) — Alois Schwarz, Nawrot 70,
7. Preis (große Weihnachtstüte) — M. Ring, Zielona 16,
8. Preis (Buch) — Reinh. Eichmann, Sienkiewicza 79,
9. Preis (Buch) — Else Sonnenberg, Sporna 39,
10. Preis (Buch) — T. Schneider, Alexandrow, Lenczyska 4,
11. Preis (Buch) — Kurt Hanelt, Gdanstasraße 140,
12. Preis (Buch) — J. Kleiner, Lufka 26,
13. Preis (Buch) — Hanna Speidel, Kopernikastraße 57,
14. Preis (Buch) — E. Wölffle, Kijowska 10,
15. Preis (kleine Weihnachtstüte) — Otto Hauschild, Przejazd 39,
16. Preis (kleine Weihnachtstüte) — Grete Koch, Kosciuszki 90,
17. Preis (kleine Weihnachtstüte) — E. Kachner, Pabianicer 23,
18. Preis (1 Monatsabonnement) — Eugen Egler, Wulczanska 164,
19. Preis (1 Monatsabonnement) — Robert Adler, Kilińskiego 129,
20. Preis (1 Monatsabonnement) — Erwin Kurz, Nowo-Targowa 20,
21. Preis (1 Flasche Wein) — Siegfried Klausner, Nawrotstraße 62,
22. Preis (1 Flasche Wein) — Alfred Freitag, Radwanska 49,
23. Preis (1 Flasche Wein) — Eleonore Heller, Gdanstka 172,
24. Preis (Schokolade) — Helmut Richter, Nawrot 70,
25. Preis (Schokolade) — Dorst Hermann, Nawrot 35.

Die heute nicht abgeholtten Preise können nach den Feiertagen in Empfang genommen werden.

**Die Feier des 30jährigen Jubiläums der Straßenbahn.**

Wie wir bereits berichteten, feierte die Lodzger elektrische Straßenbahn gestern das Fest ihres 30jährigen Bestehens. Aus diesem Anlaß fand in der Straßenbahnhalle eine Feier statt, an der die Vertreter der Behörden, der Geistlichkeit, der Verwaltung sowie die Straßenbahnangestellten teilnahmen. Nachdem der Vorsitzende des Aufsichtsrats, Biedermann, um 8 Uhr das Band durchschnitten

hatte, überbrachte der Vorsitzende des Straßenbahnerverbandes, Marciniak, der Straßenbahndirektion und Verwaltung in der Person der Herren Biedermann, Goltont, Peters, Werner und Ring die Glückwünsche der Straßenbahnangestellten. Herr Biedermann wies in seiner Ansprache darauf hin, daß die Verwaltung um das Wohl ihrer Angestellten besorgt sei und zur Vollendung des Baues des Straßenbahnerhauses an der Ecke Wodna und Przejazd 30 000 Zloty gestiftet habe. Diesen Platz hatten die Straßenbahner anlässlich des 25jährigen Jubiläums von der Verwaltung geschenkt erhalten. Herr Biedermann hat zu dieser Summe 10 000 Zloty und Herr Werner 5000 Zloty gestiftet. (p)

**Vereine & Veranstaltungen.**

**Silvesterfeier im Commisverein.** Wie aus dem heutigen Inserat ersichtlich ist, veranstaltet der Commisverein in seinen eigenen Vereinsräumen am Jahresabschluss, d. h. am Montag, den 31. Dezember, um 9 Uhr abends, eine große Silvesterfeier für seine Mitglieder und deren Angehörigen, sowie für Freunde und Gönner des Vereins.

**Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.**

**Achtung! Männerchor Lodz-Zentrum!** Ich ersuche hiermit die Sänger pünktlich und vollzählig zum Weihnachtsfest zu erscheinen.  
Der Vorsitzende.

**Deutscher Sozial. Jugendbund Polens.**

**Achtung, gemischter Chor Lodz-Zentrum.** Montag, den 24. d. Mts., fällt die Gesangsstunde infolge der Feiertage aus, mithin findet die nächste Gesangsstunde am Sonntag, den 30. d. Mts., um 3 Uhr nachmittags, statt. Vollzähliges Erscheinen der Sänger und Sängerinnen ist Pflicht.

Verantwortlicher Schriftleiter Armin Zerbe; Herausgeber: Ludwik Kal; Druck: „Prasa“, Lodz, Petrikauer 101

**PALACE** Großes Feiertagsprogramm! Zum ersten Male in Polen! **„Menschen ohne Nerven“**

Petrikauer 108. Beginn der Vorstellungen um 12 Uhr. Zu großen Vorstellungen voll ungewöhnlicher Spannung und bezauberndem Inhalt. In den Hauptrollen: **Esther Ralston, und Nell Hamilton.** Außer Programm eine amerikanische Komödie. Orchester unter Leitung des Herrn M. Vidauer.

**Christl. Commisverein**  
J. g. U. in Lodz, Aleje Kosciuszki 21  
Montag, den 31. Dezember a. c., 9 Uhr abends, fi. det im Vereinslokale unsere  
**Silvester-Feier**  
statt, verbunden mit musikalischen, gesanglichen und anderen Vorträgen. Hierzu werden alle Vereinsmitglieder mit ihren werten Angehörigen sowie Freunde und Gönner unseres Vereins höflich eingeladen.  
3479 Die Verwaltung

**Sportverein „Rapid“, Lodz.**  
Am 31. Dezember a. c., ab 9 Uhr abends, veranstalten wir Konstantinerstraße 4 eine  
**Silvesterfeier**  
verbunden mit verschiedenen Uebersetzungen. Tang. 2 Orchester. Mitglieder, Freunde und Gönner des Vereins ladet freundl. ein die Verwaltung.  
3476

**HERREN-SCHNEIDER GUSTAV REISER**  
LODZ, GLÓWNA 16.  
übernimmt sämtliche ins Fach schlagende Arbeiten aus eigenen und anvertrauten Stoffen nach neuester Mode, wie: ANZÜGE, PALETOTS, PELZE, ULSTER, SMOKINGS, FRACKS, sowie auch Reparaturen und versch. Umarbeitungen.

**Buchbinderlehrling**  
kann sich in der Buchbinerei Zielona 27 melden.

**Alte Gitarren und Geigen**  
kaufe und repariere, auch ganz zerfallene. Musikinstrumentenbauer J. Höhne, Alexandrow 64.

**Kleine Anzeigen**  
haben in der „Lodzger Volkszeitung“ stets gratis Erh.

**Berufs-Kleidung!**  
Neu eingeführt, für alle Berufe allerart Kleidung

Doktor- und Schwester-Kittel 18,—	24,—
Operations-Kittel	18,—
Friseur-Kittel	16,—
Kittel für Lebensmittelgeschäfte	16,—
Kittel in grau, braun, für Meister, Setzer, Maler u. s. w.	18,—
Damen-Berufs-Kittel, schwarz	27,—

Koch-Jacken 11,90  
Schürzen 5,30  
Mützen 2,75

Anzüge für Chauffeurs, Monteure, Kesselputzer u. s. w. wasserdicht 32,— 55,—  
Blusen für Maurer, Tischler, Schlosser, Arbeiter 11,—

**Julius Rosner**  
Lodz, Petrikauer Strasse 98 und 160.

**Erstklassige Zuschneide- und Nähkurse**  
und Modellierung von Damen- und Kindergarderobe sowie Wäsche, vom Kantusministerium befragt  
**„JÓZEFINY“**  
Existiert vom Jahre 1892.  
Meisterin der Lodzger Kunst und der Warschauer Kunst, diplomiert durch die Kaiser Akademie, ausgezeichnet mit goldenen Medaillen auf den Ausstellungen in Belgien, Warschau und Lodz, sowie Ehren diplomen für künstlerische Schnitte. Der Schnitt wird vermittels eines neuartigen Systems gelehrt, wie es auf den ausländischen Akademien angewendet wird, und zwar theoretisch und praktisch. Den Absolventen der Kurse werden Zeugnisse und Kunstpatente ausgestellt. Für Zugeressene ist Unterricht vorhanden. Einschreibungen werden täglich getätigt.  
Petrikauer 163.  
Bei den Kursen erstklassige Schneiderwerkstatt.

**Warum schlafen Sie auf Stroh?**  
wenn Sie unter günstigen Bedingungen, bei wöchentlich Abzahlung von 5 Zl. ein **ohne Preiszuschlag**, wie bei Barzahlung, **Matrassen** haben können! **Kuchens, Schlafstühle, Tapetens und Stühle** bekommen Sie in feinsten und solidester Ausführung. Bitte zu beschreiben, ohne Kaufzwang!

**Spezialer P. Beth**  
Besuchen Sie genau die Adresse:  
Kosciwiczka 18, Front, im Laden.

**Doktor Wolkowyski**  
Cegielniana 25  
Tel. 26-87.  
Spezialarzt für Haut- und venerische Krankheiten, Blut- und Harnanalyse, Elektrotherapie, Heilung mit Quarzlampe.  
Empfängt täglich von 8 bis 10, 12-2 und 4-8 Sonn- und Feiertags von 9-1.  
Für Frauen von 4-5 (besondere Wartezimmer.)

**Zähne**  
künstliche, Gold- und Platin Kronen, Goldbrücken. Zahnbehandlung u. Plombieren, schmerzloses Zahnziehen.  
Empfangskunden ununterbrochen von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends.  
Teilzahlung gestattet.  
**Babiarzliches Kabinett TONDOWSKA**  
51 Glowna 51  
Telephon 74-98.

**Achtung!**  
Der Storch kommt. Haben Sie schon Kinder Wäsche?  
Zu haben bei **J. Frimer** Petrikauer 148.

**Günstige Bedingungen.**  
Metallbettstellen, Kinderwagen, Postermatrassen, Kinderbett-Matrassen sowie Matrassen „Patent“ nach Maß für Holzbettstellen, Wäschstiche und Wringmaschinen am billigsten im **Jahreslager**.  
**„DOBROPOL“**, Lodz Petrikauer 78, im Hotel.

**Dr. med. R. Stupel**  
Głowna 12  
zurückgekehrt.  
Haut-, Haar- u. Geschlechtsleiden, Röntgenstrahlen, Quarzlampe, Diathermie, (Stichen, elektrische Schwämme, Knebelstein.)  
Empfängt 6-9 Uhr abends.



- 411. Opoczyński H., Wodna 12/14, posadzka szamotowa.
- 412. Plywacki M., Andrzeja 11, kosmetyki.
- 413. Petzold F., Główna 8, pianino.
- 414. Rzeźnik M., Krucza 24, szafa, gramofon.
- 415. Rogacka Ch., Główna 5, pianino, meble.
- 416. Rozenówna E., Juliusza 3, kanapa.
- 417. Reznikowa M., Narutowicza 2, meble.
- 418. Rejder A., Wschodnia 56, meble.
- 419. Roman Karol, Łomżyńska 24, meble.
- 420. Rajo R., Pusta 11, meble.
- 421. Szyffer M., Piotrkowska 187, 2 kasy ogniotrwałe, meble.
- 422. Śpiewak J., Składowa 32, otomana.
- 423. Szarakowiak S., Napiórkowskiego 9, meble.
- 424. Szyfman M., Narutowicza 74, meble.
- 425. Słyściec J., Napiórkowskiego 156, 50 kg. maki.
- 426. Stopnicki J., Kopernika 4, meble.
- 427. Seide E., Zakatna 79, meble.
- 428. Tietzen T., Łąkowa 1, kanapa.
- 429. Tondowski A., Główna 51, meble.
- 430. Tondowski L., Główna 51, 3 piece żelazne.
- 431. Tempel S., Narutowicza 5, meble.
- 432. Teszner A., Główna 8, meble.
- 433. Tenenbaum J., Lipowa 58, kredens.
- 434. Werner M., Kilińskiego 216, maszyna do szycia.
- 435. Wajnberg M., Targowa 38, szafa.
- 436. Widawski Sz., Główna 2, tremo.
- 437. Wojdyłowski L., Gdańska 131, meble.
- 438. Wenske L., Targowa 32, kredens.
- 439. Wein Z., 6-go Sierpnia 100, kasa ogniotrwała.
- 440. Zelmanowicz W., Wschodnia 51, meble.
- 441. Zynderman A., Rokicińska 52, meble.
- 442. Zylberberg N. P., Sienkiewicza 74, meble.

W dniu 27 grudnia 1928 r., między godz. 9-tą rano a 4-tą po południu:  
443. Frajman J. B., Pl. Wolności 6, meble, towary bawełniane.

## Ogłoszenie.

MagiŃrat m. Łodzi na zasadzie art. 86 ustawy z dnia 11. VIII. 1923 r. o podatku majątkowym (Dz. U. R. P. Nr. 94, poz. 746) niniejszem wzywa pouŃzej wymienionych podatników do zgłoszenia się w terminie dni 14 od daty niniejszego ogłoszenia w biurze Wydziału Podatkowego (Pl. Wolności 2, pokój Nr. 23), celem odebrania nakazów płatniczych na wspomniany podatek, nadesłanych przez IX Urząd Skarbowy w Łodzi:

- 1. DziaŃskiego M. J.
- 2. Zarzyckiego Edwarda.
- 3. B-ci GrodzieŃskich, Mojżesza i Łazarza.
- 4. Znamirowskiego Henryka.
- 5. Halbers Dawida.
- 6. PoznaŃskiego Mózka Fajwela.
- 7. J. Bornsztajna i J. Sochaczewskiego.
- 8. Rozenberga Motela.
- 9. Rochmana Mordki.
- 10. Monata Ajzyka i Petera Joska.
- 11. Kaczmarka Szmula Eljasza.
- 12. Engla Abrama M.
- 13. Adlera i Mendelbauma.
- 14. Wajnberga i Szwarcbarda.
- 15. Taumana Hersza.
- 16. RogoziŃskiego Svmchy.
- 17. Lipskiego Menachema.
- 18. Dubieckiego i Sochaczewskiego.
- 19. Dubieckiego Bernarda.
- 20. Winograda i Cymmermana.
- 21. Mandelbauma Szymona.
- 22. Bukowskiego Rywena Szymona.
- 23. Epelbauma Chaima.
- 24. Najberga Chwima.
- 25. Ginsberga Racheli „Łódzka Manuf.”.
- 26. Lelskiego Mojżesza i Sobolewskiego.
- 27. Tenenbauma Joska i S-ki.
- 28. Joffego i Szpiro.
- 29. Frenkla i Goldwassera.
- 30. Afrikiana, Lewina, Kona i S-ki.
- 31. Szwarcbarda I i Lipszyca Sz.
- 32. Szwarcbarda Dawida.
- 33. Adlera Abrama Hersza.
- 34. Stephannsa Ludwika Wł.
- 35. Pytowskiego Moryca.
- 36. Lichtensztajna Abrama.
- 37. Goldenberga Dawida.
- 38. Rozenbauma F. Zeidemana IZR.
- 39. Kocha Szymona.
- 40. Lipmana Lubelskiego.
- 41. Joskowicza Lajba.
- 42. Grossmana Majlicha.
- 43. Fiszbaua Lajba.
- 44. Zundelewicz Leontyny.
- 45. Lichtensztajna Majera Zanwita.
- 46. Starodworskiego Jakóba.
- 47. Zalberga Noecha.
- 48. CzarnociŃskiego Stanisława.
- 49. Bodzechowskiego Abrama.
- 50. Tenenbauma L. i Millera A.
- 51. Padwa Lejba.
- 52. Sztama Szlamy.
- 53. Munka Hersza Bera.
- 54. Kaufmana Mendla.
- 55. Rabinowicza Markusa.
- 112. Pieprza Szymona.
- 113. Sieradzkiego, Kronenberga i Rozenbaum i S-ki.
- 114. H. J. Goldberszta i Ch. Dobrysza.
- 115. L. E. Straucha.
- 116. Madowicza Icka Wolfa.
- 117. Szulima i Szymona Gelrubina.
- 118. Erstera Icka.
- 119. Frenkla Ch. M.
- 120. B-ci Kohen Jakóba i Henocha.
- 121. Hercztarka Abrama.
- 122. J. Hertz, Najdata i S-ki.
- 123. Halperna, Szlainowicza i Blocha.
- 124. Winera i Rajcherta.
- 125. Chigrina i Izraelita.
- 126. Dereszynskiego, Stawina i Miłkowskiego.
- 127. Woidysławskiego, Helmera i Etingera.
- 128. Pechmana i Libermana.
- 129. Kryszka, Miłgroma i S-ki.
- 130. Laudona, Rubina i Szpiro.
- 131. Frenkla i Ledera.
- 132. Skebelskiego i Wejnricha.
- 133. A. Lewina i RogoziŃskiego A.
- 134. Warszawskiego, Mendelzona i Kona.
- 135. Rozentala i Finkelsztajna.
- 136. Marquiesza P. i Ganewajcha Sz.
- 137. Gottesdiner i Fajnera.
- 138. Hamera, Chmielnika i Rubinsteina.
- 139. Bestermana i Nowera.
- 140. J. Kagana i Ch. Szustra.
- 141. Seidengart Rozalii.
- 142. B-ci Potok i Goldberga J.
- 143. Harkawi, Korbmana i S-ki.
- 144. Russaka Abrama.
- 145. SzymaŃskiego Feliksa.
- 146. S. Silmana i M. Kona.
- 147. M. Gepnera, S. Inzelsztajna i Piusa.
- 148. Tenenbauma i Tybera.
- 149. Rozenberga i Siennickiego.
- 150. Neumana i Wajlanda.
- 151. Szlezingera i Poznera.
- 152. Bermiana, Srybnika, Wajnberga i Wolraucha.
- 153. Rozenowajga i Smolarskiego.
- 154. Wolta, Lipszyca i S-ki.
- 155. Kamjena i S-ki.
- 156. Jakubowicza Szymona.
- 157. Tobiasza Pinkusa i Rozenblatta.
- 158. Abusza Rawickiego.
- 159. Haltrecht Józefa Mieczysława.
- 160. Rozen Rywki.
- 161. Fuksa Abrama i Altmana Icka.
- 162. Engelman Braci.
- 163. Mozesa Judy.
- 164. Ginsberga Abr. Jankla.
- 165. Zelkowicz Chudy.

- 56. Helmana Izraela.
- 57. Smorodina Jakóba Judy.
- 58. Garfinkla Jakóba.
- 59. Kargen Chany.
- 60. Szauby Gustawa.
- 61. Kaufmana Idy.
- 62. Blicbluma Sruła.
- 63. Woldmana Machela.
- 64. Kaszuba Izraela.
- 65. Szapiro Frojma.
- 66. Kona Maksymiljana.
- 67. Bessera i Proporta.
- 68. Trubowicza Dawida.
- 69. Kłoca Oskara i Meisse Mieczysława.
- 70. Rozenthal Anny.
- 71. Braci Cold.
- 72. Braci M. i J. Hammera.
- 73. Zylberszaca Majera.
- 74. Kajzera i Zylberberga.
- 75. Silberberga F.
- 76. Handa Oskara.
- 77. Jagody Bronisława.
- 78. Millera Eugeniusza.
- 79. Millera Lottego.
- 80. I. Goldberga i D. ChaŃkina.
- 81. Menge T. R. i Jakubowicza S.
- 82. Krongrada Abr. Sz.
- 83. Tasiemki i Michałowicza.
- 84. Gutsztada i Sendyka.
- 85. A. Ernsta i Szarfharca.
- 86. Bidermana i Feldmana.
- 87. Ch. Wincygstera i Sz. Lewina.
- 88. J. Weingera i S-ki.
- 89. Piotrkowskiego Berka.
- 90. Wajnberga, Fiszbaua i S-ki.
- 91. Gersztenfelda Lajby.
- 92. ChelmiŃskiej Malwiny.
- 93. Grinberga Leona.
- 94. Rubinsteina IZR. Mordki.
- 95. Rozenowajga i Erstera.
- 96. Halperna i Kaszuba.
- 97. Fuchsa Szmula.
- 98. CzerniŃskiego Henocha.
- 99. Wertcheima i Perkisa.
- 100. Tasiemki Arona.
- 101. Rozenblatta Szmula Icka.
- 102. M. Pina i S-ki.
- 103. Djamenta J. i Kaca P. M.
- 104. Miłakowskiego Mojżesza.
- 105. Maliniaka Arona Majera.
- 106. Klugman B-ci i L. M. Kwiatkowskiego.
- 107. Tygier Jenty.
- 108. Nowaka Eljasza Majera.
- 109. Lewkowskiego i Rozenbluma.
- 110. Birza i B-ci Kaufman.
- 111. Bajera i Kamiena.

- 166. B-ci Ungersohn i Suterma.
- 167. Dancygiera i Kamasza.
- 168. B-ci Engelman i Kaniewskich.
- 169. Wajnberga Mendla.
- 170. Kohna Pinkusa.
- 171. Morgensztalna Mojżesza.
- 172. Nowymiasta i Habermana.
- 173. Piernikarza, Kempitskiego i S-ki.
- 174. Sandzera Szlamy.
- 175. Kukjanisa Emanuela.
- 176. Danziga Samuela.
- 177. Langę Ch.
- 178. S. Rotberga i H. Poznera.
- 179. Wiązowskiego Benjamina.
- 180. Rubina Ruwina.
- 181. Lewina Majera i Dwojry.
- 182. Lipskiego Chaima.
- 183. Rozenberga Izraela.
- 184. Freydszona Hermana.
- 185. Krauskopfa Izraela Mordki.
- 186. Frenkla Gerszona i S-ki.
- 187. Goldszmidta Icka Majera.
- 188. Braci Uryson.
- 189. Ajznera i Stillermana.
- 190. B-ci Guttman.
- 191. Kanengisera Isera.
- 192. Frajlicha: Rozentala i S-ki.
- 193. Sz. Nordona i L. Wajsa.
- 194. Germana i Stattlera.
- 195. Itelscna Lajba.
- 196. Noskowicza Tobjasza.
- 197. Silberberga Abrama Majera.
- 198. Tenenbauma Abrama.
- 199. Kirszbaum Frajdy.
- 200. Fromera Fiszela.
- 201. Wajkselcisa Mózka.
- 202. Lipowicza i Libermana.
- 203. Tifenbacha Abrama.
- 204. Fogla Jakóba.
- 205. Herbst Sury.
- 206. Kurca W. i Rozenberga J.
- 207. Cukra, Halbersztada i Tauba.
- 208. Rozenberga i Rozentala.
- 209. Grossmana i Kopla.
- 210. Hollandera i Rapporta.
- 211. Wajnberga, Cyglera i Goldberga.
- 212. Hochman Malki.
- 213. Gitla Benedykta.
- 214. Hendelesa i Segala.
- 215. Hausmana Mordki.
- 216. Majlecha Bergera.
- 217. Jankiewicza Aleksandra.
- 218. Frenkla Szlamy.
- 219. BiezyŃskiego, Rozenblatta i S-ki.

Nieodebrane w powyższym terminie nakazy — w myśl art. 86, ustę 2, cytowanej wyżej ustawy — uważać się będzie za doreczone.  
Łódź, dnia — grudnia 1928 roku.

MagiŃrat m. Łodzi  
Prezydent:  
**B. ZIEMIECKI**

Przewodniczący Wydziału Podatkowego: (—) L. KUK.



## Großer Feiertagschlager!

Die Höhe der Spannung! Sensationsfreaken! Tollkühner Wagemut!  
Ungewöhnlicher Film unter dem Titel

Beginn der Vorstellungen um 4.30 Uhr. Sonnabends, Sonntags u. Feiertags um 12 Uhr.  
Preise der Plätze Sonnabends, Sonntags und Feiertags von 50 Groschen an.

# „PANIK“ Löwen, Tiger, Millionäre und Harry Peel

Eine Fülle von Eindrücken! Riesige Begeisterung!

Orchester unter Leitung von R. Kantor.



### Zubardzer evang.-augob. Kirchengesangverein

Sonnabend, d. 6. Januar findet im Lokale des Turnvereins „Eiche“, Al. Sz. m. 128, um 7 Uhr abends, unsere diesjährige

### Jahresgeneralversammlung

mit nachstehender Tagesordnung statt: 1. Ballotage, 2. Protokollüberlegung, 3. Tätigkeitsbericht, 4. Kassabericht, 5. Bericht der Revisionskommission, 6. Entlassung der Verwaltung, 7. Neuwahl, 8. Anträge.  
Um 8 Uhr abends wird die Generalversammlung als im 2. Termin einberufen erklärt und findet dann ohne Rücksicht auf die Zahl der Erschienenen statt. Um vollständiges und pünktliches Erscheinen bittet  
Der Vorstand.



### Łodzer Sport- u. Turnverein

Montag, den 31. Dezember 1928, um 9 Uhr abends, veranstalten wir im eigenen Vereinslokale, Zakatna 82, eine große

## Silvesterfeier

wozu die Mitglieder nebst wertigen Angehörigen sowie Freunde und Förderer des Vereins ergebenst einladet die Verwaltung.  
Tanzmusik: J. Chojacki.  
Eintritt nur gegen Einladungen, welche im Vereinslokale zu haben sind.

### Wie kommen Sie zu einem schönen Heim?

Zu sehr guten Zahlungsbedingungen erhalten Sie Ottomanen, Schlafstätten, Tapczane, Kartragen Stühle, Tische. Große Auswahl stets auf Lager. Solide Arbeit. Bitte zu befehligen. Kein Kaufzwang.

Tapczierer  
**A. BRZEZINKI,**  
Zielona 39.  
Telefonbindung mit Linie 17.

### Mädchenschule 104.

Am 2. Weihnachtsfeiertag, den 26. Dezember d. J., um 8 Uhr nachm., findet im Saale des Turnvereins „Eiche“, Główna 17, die Preisverteilung des Scheibenschießens mit darauffolgendem

## Wiener Walzerabend

statt. Um rege Beteiligung bittet die  
Vormundschaft.  
Musik: Streichorchester des „Commi. Vereins“. Kapellmeister R. Tsig. Reichhaltiges Büfett am Plüsch.

# SPLENDID

## Heute und folgende Tage!

Bunte und bewegte Revue voller Pikanterie, Sensation, zügelloser Sexualität und fesselnder Abenteuer

# JOSHIWARA

**In der Hauptrolle:** Die Heldin der Filme „Alraune“ u. „Ehe“, einzig in ihrem Liebreiz **Brigitta Helm**

Mächtiger Film eines trunkenen Schiffes an dessen Bord sich Mord und Ausschweifung, dämonische Intrige und edelste Liebe kreuzten.

Heute Beginn um 12 Uhr mittags. Musikillustration unter Leitung A. Czudnowski. Von 12 bis 3 Uhr sämtliche Plätze zu 50 Gr. und 1. Zl.

Großes Weihnachts-Programm!



Das sensationelle Kunstwerk, Regie von Michael Linstij

# „Die letzten Zaren“

Großes Ausstattungsdrama von höchst spannendem Inhalt, aufgebaut auf Grund von Geheimdokumenten der russischen Dynastie. In der Hauptrolle: **Helene Punda**. Das private Leben und die Liebesabenteuer der russischen Herrscher wird in diesem Film in wichtig-prächtigen Szenen vorgeführt.

Beginn der Vorstellungen um 4 Uhr, Sonnabends, Sonntags und Feiertags um 12 Uhr mittags, der letzten um 10 Uhr abends

Großes Sinfonieorchester unter Leitung von Theodor Ryder.

Preise der Plätze zur ersten Vorstellung ab 1.—Zl., Sonnabends, Sonntags und Feiertags von 12—3 Uhr sämtl. Plätze zu 50 Gr. u. 1 Zloty.

Odeon  
Berggasse 2

Wodewil  
Glasna 1

Corso  
Zitona 2

## Feiertags-Programm!

Eine Salve Humor!  
Die amerikanischen  
**Pat u. Patachon**  
im Bild:  
**„Riff u. Raff“**  
als Feuerwehrleute.  
In Hauptrollen: Wallace Beery, Raymond Hatton  
Außer Programm: Farce.

In den Spekulanten Karollos u. Newyorker spielen sich die bewegtesten Liebesabenteuer ab.  
**Matrosen u. Blondinen**  
In den Hauptrollen:  
**George O'Brien**  
und die schönste Blondine Amerikas  
**Lois Moran**  
Außer Programm: Farce.

Der große Sensationsfilm d. letzten Produktion 1928/29 unter Mitwirkung von Indianerstämmen  
**„Der Beherrscher des Gebirgstales“**  
Außergewöhnlich schöne Naturaufnahmen.  
Außer Programm: Farce.

Beginn der ersten Vorstellung Sonnabends, Sonntags und Feiertags um 12 Uhr.

# CZARY

Für die erste Vorstellung alle Plätze zu 50 Groschen.  
Anfang 12 Uhr.

Großes Festtags-Programm.  
**„Unter der Maske eines Verbrechers“**  
Ein ungewöhnliches Cowboy-Sensationsdrama unter Beteiligung des Königs der Cowboys  
Außer Programm: eine Groteske.

# TOM MIX



# Boma, der Tiger.

Nachstehende aufregende Weihnachtsgeschichte entstammt der Feder von Georg Mühlen-Schulte, dem Verfasser unseres spannend-grotesken Romans „Bobby erwacht“.

Als Dr. Pichler noch als Schiffsarzt reiste, hatte er einmal einen Besuch am Hofe des Maharadschas von Baroda gemacht. Der Lieblingssohn des Maharadschas litt an Nasenbluten; das brachte ihm Dr. Pichler weg, und für diese Leistung erwarb er sich die Liebe und die unaussprechliche Dankbarkeit des Fürsten.

Bald nach seiner Heimkehr machte sich Dr. Pichler in Berlin ansässig und heiratete. Seine Frau hieß Violetta. Sie war blond und vollschlanke. Fahrplanmäßig schenkte sie ihrem Mann ein Töchterchen. In diesem Kind, Engel mit Namen, hing das Elternpaar mit der ganzen Zärtlichkeit seiner Herzen.

Die kleine Familie lebte recht glücklich miteinander, obgleich da ein gemeiner Kerl am Werke war, den Frieden zu stören. Er hieß Franzisko Krautwurst und stammte aus Ratibor. Im übrigen war er ein Studiengenosse des Dr. Pichler. Er besaß einen dämonischen Blick, und man erzählte sich von ihm unheimliche Geschichten. Einmal sollte er zum Beispiel am hellen, lichten Tag einen Menschen auf der Straße so hypnotisiert haben, daß der hingung und einem Sipo eine runterhaute. Franzisko Krautwurst bediente sich seines dämonischen Blicks sehr eifrig in bezug auf Violetta Pichler. Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, tat er das nicht, um sie dazu zu bewegen, daß sie hinginge und einem Sipo eine runterhaute. Vielmehr hatte er ganz andere Absichten.

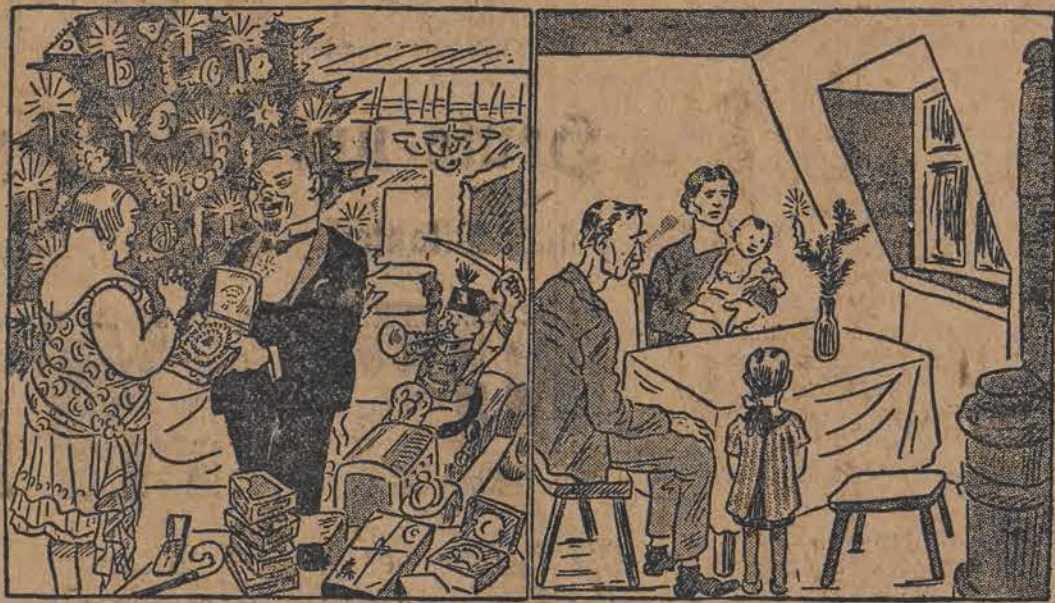
Es wird Zeit, auf Boma, den Tiger, zu kommen. Nämlich im Frühjahr schickte der Maharadscha von Baroda einen Brief an Dr. Pichler. Er teilte darin mit, daß er sich entschlossen habe, dem weisen Hakim einen süßen, kleinen Tiger zu verehren. Der Tiger sei ein wahrer Ausbund aller Tugenden, und er würde demnächst nach Europa verschifft werden.

Pichlers freuten sich sehr auf ihren Tiger. Sie sagten sich, daß das Tierchen eine Zeitlang einen netten Spielgefährten für Engel abgeben würde. Später, wenn es heranwüchse, könnte man es dem Zoologischen Garten überweisen.

Die Sache wäre in schönster Ordnung gewesen, wenn Baroda etwa in der Gegend von Apolda gelegen hätte. Aber Baroda liegt viel weiter. Obgleich es jetzt um Weihnachten herum ist und man in diesen Tagen keine harten Ausdrücke gebrauchen soll, muß gesagt werden, daß Baroda sogar ganz verdammt weit liegt. Zuerst mußte der Tiger wochenlang auf der Bahn fahren, dann kam er an der Küste an, und da streikten die Hafnarbeiter, und dann wurde er an Bord gehievt, und dann schwamm der Kahn zwei Monate auf dem Wasser, und dann ging die Schraube kaputt, und dann mußte der Dampfer den Kurs ändern und ins Dod gehen, und das dauerte wieder viele Wochen, und dann kam das Schiff endlich in Hamburg an, und da streikten die Hafnarbeiter, und kurz und gut, es wurde Weihnachten, bis Boma, der Tiger, an seinem Bestimmungsort anlangte.

Man macht sich keinen Begriff, welche Folgen sich aus dieser Verzögerung ergaben.

Pichlers waren am Heiligabend um den Weihnachts-



Stille Nacht — heilige Nacht.

Der Unternehmer-Ehemann,  
Wie tritt er fröhlich schmunzelnd an!  
„Eulalia, dein hab' ich gedacht  
Zum frohen Fest der Weihenacht.  
Ganz offen, dieses letzte Jahr  
War prächtig, schön und wunderbar.  
Die Sanacja, um es zu gesteh'n,  
Hat stets nur auf mein Wohl geseh'n.  
Sie füllte mir den Säckel voll,  
Sie gab uns den erhöhten Zoll,  
Die Steuern sind gestundet schon,  
Auch kämpft sie für verkürzten Lohn,  
Jedoch für lange Arbeitszeit.  
Eulalia, ich bin so weit:  
Heut kann ich dir zum Andenken  
Die köstlichsten Brillanten schenken!“

Ach, diese dumpfe Bohnung weist  
Kein Spürlein auf vom Weihnachtsgeist!  
Ein Lannenzweig mit largem Licht,  
Das ist die rechte Weihnacht nicht,  
Hier haust das Elend, wohnt die Not.  
Es reicht ja kaum für's täglich Brot.  
Der Gatte spricht: „Das Leid ist groß,  
Ich war so lange arbeitslos,  
Und wieder droh'n die reichen Herren  
Brutal und roh uns auszusperren.  
Wie sie das Leben uns verteuern!  
Schon drohen sie mit neuen Steuern.  
Doch, liebe Frau, das schwör' ich dir:  
Im nächsten Jahr, da kommen wir!  
Heut' aber, mag's mich schwer auch kränken,  
Kann ich dir leider — gar nichts schenken!“

Henning Duderstadt.

baum versammelt. Es hatten sich in der hübschen Bannsee-Villa noch ein paar Besucher eingefunden. Tante Christa war da, wogegen sich nichts einwenden läßt. Tante Christa ist ein lieber Mensch, der sich überall nützlich macht. Pichlers hatten sie in ein langes, weißes Hemd gesteckt; hinten trug sie vergoldete Flügel, und ihr Kopf war mit einem Heiligenstein aus Messing verziert, der von einer alten Petroleumlampe stammte. So schwebte sie, leise vor sich hinstingend und ab und an laut niefend, durch alle Zimmer und verbreitete überall Glück und Sonne.

Das kann man von Belinde Eisenarm nicht sagen. Sie war die Schwiegermutter Dr. Pichlers, und sie glich nicht nur äußerlich einem Saß voll Sprengpulver.

Natürlich war auch Franzisko Krautwurst anwesend. Er saß mit verchränkten Armen in einem Sessel und hatte den dämonischen Blick auf einen glacierten Truthahn gerichtet, der zusammen mit anderen guten Dingen das kalte Büfett bildete.

Dann ist noch Pietschle erwähnenswert. Er war Por-

tier im Hause Pichler, aber in dieser Stunde belleidete er eine weit höhere Stellung; er mimte den Weihnachtsmann und trug einen imposanten Schafspelz sowie zwei Ellen Vollbart. Uebrigens war er so voll wie eine Kartause, und als er seine Rede auf den Wert der Tugend hielt, rülpschte er zweimal so stark, daß der Weihnachtsbaum wackelte.

Der Effekt dieser Aufwallung ging vollständig verloren, denn Boma, der Tiger, trat ein.

Boma war vom Spediteur gebracht worden. Drei starke Männer hatten die Kiste in das Vestibül getragen. Dann hatte sich Yvonne, das Dienstmädchen, im Verein mit ihrem Bräutigam, dem Straßenbahnkassierer Wolter, daran gemacht, den Käfig zu öffnen. Die Arbeit war noch nicht zur Hälfte getan, da befand sich Boma schon im Freien. Er zwangte sich durch eine Doffnung, die kaum eine Handbreite maß. Man hätte also annehmen können, daß er ein äußerst zierliches Tier war, aber das stimmte nicht ganz. Als er draußen war, ergab es sich, daß er vom

# Karriere.

Roman von Olga Wohlbrück.

(34. Fortsetzung.)

Und obwohl er kurz vorher gesagt, daß ihm seine Karriere gleichgültig, beschließ ihn doch eine seltsame, peinigende Empfindung bei dem Gedanken, daß er in nicht fernher Zeit abgetan sein würde, während Claire immer größeren, blendenderem Ruhme entgegenging. Er hätte plötzlich aus dem Bett springen, aus dem Krankenzimmer auf das Podium eilen mögen, um ihnen allen zu zeigen, daß er noch nicht das letzte Wort in seiner Kunst gesprochen, daß er sich noch nicht überlebt hatte, und daß die häßlichen Parallelen zwischen seinem Schicksal und dem seiner ersten Frau vorzeitig gezogen wurden. Ein fieberhafter Glanz leuchtete in seine matten Augen zurück.

„Man hat noch nicht das Recht, mich zu vergessen, lieber Fuchs“, sagte er schroff. „Ich werde dem guten Publikum schon beweisen, daß ich ...“

Übermals erschütterte ein heftiger Hustenanfall seine hagere Gestalt.

Der Agent erschraf.

„Nein, nein ... pflegen Sie sich nur jetzt ... Das Konzert kann ja nächstes Frühjahr stattfinden. Bis dahin hat die Gart ihre russische Tournee absolviert und kehrt mit neuen Lorbeeren zurück. Das soll dann ein Monstrekonzert werden, mit einer Monstreeinnahme.“

Parker antwortete nicht mehr. Er war zurückgefallen in die Kissen und hatte die Augen geschlossen.

Der Agent verabschiedete sich. Er war kein großer Beobachter, aber es konnte ihm doch nicht entgehen, wie kalt Therese's Hand war, wie schmerzlich verzogen ihr Gesicht. Es ward ihm plötzlich nicht recht geheuer in dem Krankenzimmer, aber als er die Hand auf die Türklinke legte, rief der Kranke leise seinen Namen. Fuchs wandte sich um.

Parker hatte Therese's Hand ergriffen und hielt sie mit krampfhaftem Druck fest. Die Frau beugte sich über ihn in namenloser Sorge.

„Wann reist sie? ...“ fragte Parker.

„Wer? ... Ach so ... die Gart ... in acht Tagen beiläufig; soll ich ihr etwas von Ihnen bestellen?“

„Nein, nein, es ist schon gut so ...“ murmelte Parker und wendete den Kopf zur Seite.

Raum war der Agent zur Tür hinaus, als Parker seinen Kopf in die Kissen vergrub, um einen Hustenanfall zu ersticken.

„Schöne dich!“ bat Therese angstvoll.

Er stieß sie von sich, zornig die Hände ballend.

„Du verstehst mich nicht, kommt mich nicht verstehen ... Du weißt nicht, was diese Abreise für mich bedeutet ...“

„Doch, doch!“

Therese war abermals an ihren Mann herangetreten und fuhr ihm mit der Hand über das rotblonde Haar.

„Doch ... doch ... du denkst an das Kind, du willst es nicht missen all die lange Zeit hindurch.“

„Nein, Therese, ich will es nicht missen ... ich sehne mich nach einem bißchen Glück, nach jenem Glück, das mir nur noch mein Kind gewähren kann und um das ich mich nicht bringen lasse, die letzte kurze Zeit meines Lebens ...“

Es klang etwas düster Prophetisches aus den letzten Worten. Therese schauerte zusammen.

„Du sollst es auch nicht missen!“ sagte sie fest und bestimmt.

## Neunzehntes Kapitel.

Eine Stunde später befand sich Therese abermals auf dem Wege nach Claire's Hotel. — Diesmal war Edith mit dem Großvater ausgegangen. Die junge Frau saß allein am Schreibtisch im Salon und trank in alten Papieren, die sie einer roten Fuchsenmappe entnommen.

Claire zuckte zusammen, als ihr Frau Parker gemeldet wurde. Sie erhob sich und ging der Eintretenden schwanke Schrittes entgegen.

Therese erschraf vor der Blässe ihres Gesichtes.

„Sie bringen doch keine Trauerbotschaft“, fragte Claire statt jeder Begrüßung mit bleichen Lippen, und als Therese verneinend den Kopf schüttelte, atmete sie auf, ihr Antlitz wurde ruhiger, gefasster. Sie lud Therese mit einer Handbewegung zum Sitzen ein.

Eine Weile saßen sich die beiden Frauen schweigend gegenüber.

„Ich komme abermals als Bittende zu Ihnen“, begann Therese endlich, indem sie ihren Schleier noch tiefer auf das Gesicht herabzog.

Claire zog kaum merklich die Brauen zusammen. Dann sagte sie, indem sie es vermied Therese anzusehen:

„Ich kann mir denken, daß es sich abermals um Edith handelt. Ich muß Ihnen aber gestehen, gnädige Frau, daß ich das Kind nicht gerne wieder einem solchen aufregenden Tag aussehe, wie es der gestrige war. Ich hatte nicht das Herz, Ihnen gestern ein Nein entgegenzustellen — heute müßte ich es, in Hinblick auf mein Kind, dessen sensitives Gemüt dergleichen Aufregungen nicht gewachsen ist.“

„Ich bin nicht gekommen, um mir das Kind für einen Tag auszubitten, sondern ...“

„Sondern?“ ... wiederholte Claire, ihre schönen braunen Augen auf Therese heftend.

„Sondern ...“

Therese zögerte eine Weile, dann sagte sie hastig, als könne sie nicht rasch genug über die Ungeheuerlichkeit ihres Wunsches hinwegkommen ...

„Sondern für die ganze Dauer Ihres Aufenthaltes in Rußland ...“

Claire vermeinte, schlecht gehört zu haben.

„Ich soll Ihnen Edith die ganze Zeit überlassen? Das ist eine seltsame Zumutung, gnädige Frau“, sagte sie mit ungläubigem Lächeln hinzu.

„Ein Zumutung, die ich eben nur an eine Frau, wie Sie sind, stellen darf!“ gab Therese zur Antwort.

Sie füllte plötzlich ihren Mut wachsen und ergriff die Hand der jungen Frau.

„Seien Sie gut!“ bat sie, indem Tränen ihre Augen füllten. „Machen Sie sich nicht an einem Mann, der sich zwar schwer an Ihnen vergangen hat, der aber jetzt übermenschlich leidet, und dem vielleicht nicht mehr viel Zeit gegeben ist, seine Schuld zu sühnen.“

Claire's Hand erbehte.

„Er ist schwer krank?“ fragte sie tonlos.

„Jetzt ist er allerding's krank, aber wenn er auch genesen kann, so wird diese Genesung kaum von langer Dauer sein. Er hat nicht mehr den Willen zum Leben, nur der Gedanke an sein Kind richtet ihn noch auf. Seitdem er es zum erstenmal gesehen, ist er wie verwandelt. Hätte er den Mut dazu, es

Kopf bis zur Schwanzspitze mindestens anderthalb Meter maß. Er hatte ein furchtbar großes Maul, und die Zähne darin waren wie lauter Dolchmesser.

Von Yvonne und Herrn Wolter ist nicht viel zu sagen. Boma tat ihnen nichts. Er schaute bloß einmal so mittelstark, dann stand er noch ein Weilchen und sah neugierig zu, wie Herr Wolter auf den großen Lüfter des Treppenhauses Hetterte. Das war kein leichtes Stück, aber Herr Wolter brachte es fertig. Er war von der Straßenbahn, wie gesagt, und da hat man viel Gelegenheit, sich in akrobatischen Künsten zu üben.

Boma stieg also die Treppe hinauf und betrat das Weihnachtszimmer. Ihn leitete der feine Instinkt des Raubtiers; er witterte glacierten Truthahn, und er folgte der Fährte bis ans Ziel. Das Büfett stand gleich an der Tür. Boma legte die Vordertagen auf die Platte und holte sich den Truthahn herunter. Er schluckte ihn, wie unjereins eine Auster schluckt; danach sah er sich nach der Festverzammlung um.

Es waren noch alle da, bis auf Tante Christa. Mit Tante Christa war so etwas wie ein frommes Wunder geschehen. Tante Christa hatte Boma gesehen und war zum Fenster hinausgeschossen. Einen Stod hoch lag das Zimmer, und Tante Christa war sechsfünfzig Jahre alt; das alles hielt sie nicht ab. Mit ihren beiden goldenen Flügeln flog sie in die Nacht hinaus. Sie endete in guter Verfassung auf einem Komposthaufen. Nach einer Weile erhob sie sich und flatterte weiter. Ueber Neu-Babelsberg und Nowawes flatterte sie bis Potsdam. Ein Schutzmann brachte sie zur Wache, aber vorher war sie zahlreichen Leuten begegnet; die gingen alle beglückt nach Hause und sagten: Halleluja, wir haben den Weihnachtsengel gesehen!

Vieles geschah inzwischen in der Wannseevilla. Der erste, der nach Tante Christa die Gesellschaft verließ, war Plettsche, der Portier. Plettsche plinkerte eine halbe Minute lang angestrengt mit den Augen. Danach sagte er zu Doktor Pichler:

„Herr Doktor, im vorigen Jahre hatte ich mal ein Dings zu sehen, da sah ich — hids! — sah ich weiße Mäuse. Ich muß jetzt sehen, Herr Doktor. Es ist diesmal viel schlimmer; ich sehe — hids! — sehe Tiger.“

Er grüßte militärisch und schaukelte zur Tür hinaus. Haarscharf an Boma vorbei führte ihn sein Weg, aber Boma kümmerle sich nicht um ihn. Boma hatte andere Interessen; er ging zum Weihnachtstisch hinüber und verschlang rasch hintereinander eine Spitzgans, fünf Pfund Pfefferkuchen, drei Bände Dostojewski und eine Tube Hautcreme.

In diesem Augenblick wurde Belinde Eisenarm wahnsinnig. Man kann nichts anderes dazu sagen. Belinde hüpfte im Schlusssprung auf einen Stuhl und von da in eine kristallene Jardiniere, die auf der Anrichte stand. Sie hob ihren Kopf bis weit über das Knie, was ein erschütternder Anblick war. Dazu brüllte sie:

„Egon, was sind das für Zustände in deinem Haus? Ich reise sofort ab, Egon. Ich erlaube dir, mir das Kurzbuch zu bringen.“

„Halt's Maul!“ antwortete Dr. Pichler.

Später hat er sich oft gefragt, woher ihm wohl der Mut zu dieser Bemerkung gekommen sein mag. Niemals hat er eine plausible Erklärung dafür gefunden, außer höchstens der, daß große Ereignisse große Herzen schaffen.

Es gab ein Sofa in dem Weihnachtszimmer; quer stand es in einer Ecke, und in dem hohlen Winkel hockten Dr. Pichler und Violetta. Den Kopf mit dem aufgelösten Haar streckte der Arzt über die Lehne hinaus, dreimal schrie er „Halt's Maul!“ zu seiner Schwiegermutter hinüber, dann wandte er sich an Franzeslo Krautwurf.

„Du bist doch so ein starker Mann, du hast doch den dämonischen Blick. Hypnotisiere doch den Tiger, Krautwurf, veranlasse ihn, daß er in den Garten geht und sich an einem Apfelbaum aufhängt!“

„Ich werde ihn bannen,“ erklärte Franzeslo. Er saß mit hochgezogenen Beinen in seinem Sessel; sein Gesicht sah aus wie alter Gongozola, weit hingen ihm die Pupillen aus dem Kopf.

„Fangen Sie an mit bannen, Franzeslo!“ kreischte Violetta. „Er ist schon bei meinen Pariser Schuhen.“ Nun muß man nichts Unbilliges von einem dämoni-

Wir wollen wieder gehen.

Von Paul W. Eisold.

Wir wollen wieder gehen  
Ins Kinderland,  
Wo tausend Wunder wehe  
Mit leiser Hand.

Und uns're Herzen füllen  
Mit altem Gut,  
Das unter grauen Hüllen  
Verborgen ruht.

Wir wollen Licht entbrennen  
In dieser Nacht,  
Das Tiefste zu erkennen,  
Das in uns wachet.

Damit wir reifer werden  
In Menschlichkeit  
Und Frieden wird auf Erden  
Für alle Zeit.

schen Mann verlangen. Es ist schon keine Kleinigkeit, ein Kaninchen zu hypnotisieren, bei einem Tiger grenzt die Sache an das schier Unmögliche. Franzeslo tat, was er konnte. Er bannete, daß ihm der Schweiß aus den Nasen lief, er bannete, daß die Lichter des Weihnachtsbaumes flackerten. Immerhin konnte er es nicht verhindern, daß Boma die Pariser Schuhe, einen Satz Tennisbälle und Amor, den Hund, auftraß.

Uebrigens war es das Beste, was mit Amor geschehen konnte. Amor war der Liebling Belindes. Er hatte einen Hundeleib und einen Fischkopf; wie eine Kreuzung zwischen einem Scotch-Terrier und einer Makrelle sah er aus, und er war so asthmafisch, daß er sich immerzu auf die Junge trat. Dieser Abbruch war wirklich das Beste für Amor.

Boma war satt. Satt von leiblicher Nahrung und satt von Dankbliden. Boma leckte sich die Mundwinkel; danach tat er etwas, was man nicht beschreiben kann. In der Richtung auf Franzeslo Krautwurf tat er es. Er trugte noch ein wenig mit den Hinterpfötchen nach, und dann verschwand er zur Tür hinaus. Draußen auf dem Fluor hörte man eine Scheibe klirren. Hinterher war alles still.

Um acht Uhr war die Feuerwehr mit drei Löschzügen da, fünf Minuten später traf eine Hundertschaft der Polizei ein. Man ging konzentrisch gegen Boma vor, man riegelte die umliegenden Straßen ab, zernierte das Grundstück, besetzte alle Ausgänge mit Doppelposten und drang schließlich scharfgeladen in das Haus ein.

„Er ist im Kinderzimmer, er frißt Engel,“ schluchzte die schwergebeugte Mutter.

Da stellte man Leitern an das ziemlich hochgelegene Fenster, durch das Boma in das Kinderzimmer gedrungen war. Vorsichtig schob man sich die Sprossen empor. Dann sah man, was drinnen los war.

Engel war splinternackt und saß auf Bomas Rücken. „Hüh!“ sagte Engel. Und da kroch Boma auf dem Bauche im Zimmer herum...

Etwas später kamen Wärter des Zoologischen Gartens und holten Boma ab. Dr. Pichler aber sagte mit Tränen in den Augen zu seiner Frau:

„Violetta, wir sind Mama los und den unausföhligen Krautwurf und den widerlichen Amor, — Welch ein schönes, wahrhaft beglückendes Fest! Gleich morgen schreibe ich an den Maharadscha und bedanke mich für den Tiger.“

Der brave Soldat Schweiß spricht:

Ueber militärische Weihnachtsfeiern.

„Weihnachten“, erzählte Schweiß, „hab' ich beim Militär mehrfach gefeiert. Und es ist sehr erhebennd gewesen. Das erstemal, wie ich noch Rekrut gewesen bin, hat es in der Früh geheissen: „Antreten zum Gottesdienst! Katholiken links raus, Protestanten rechts raus!“ Bin ich allein in der Mitte stehen geblieben.

„Du Idiot“, hat mich mein Feldwebel angebrüllt, „du Schwein, willst du vielleicht nicht die Geburt deines göttlichen Erlösers feiern!“ — „Welche gehorsamst, ich bin Dissident“, hab' ich erwidert. — „So“, hat er gefeiert, „dann kannst du mal während der Kirchzeit die Latrine segnen.“ — Hab' ich mich schnell unter die Protestanten gemischt und bin zur Kirche gegangen. Aber der Feldwebel hat einen Verdacht geschöpft und ist revidieren gekommen und hat gebrüllt wie ein Unsiniger: „Wo steckt das Schwein, der Schweiß?“ — Wie er mich nachher hat gesehen, hat er mich angefahren: „Wo hast du Salunkel dich rumgetrieben?“ — „Welche gehorsamst, Herr Feldwebel“, hab' ich gesagt, daß ich mich hab' im Gottesdienst rumgetrieben, vor Schred bin ich protestantisch geworden; aber es ist ein Irrtum gewesen, denn vorher war ich Katholik.“

Das andere Mal aber hab' ich die Predigt wohl gehört, denn das ist schon im Krieg gewesen, wie ich im Lazarett gelegen hab'. Da haben sie klugerweise die Bescherung gleich beim Gottesdienst mit aufgebracht, und wer nicht zum Gottesdienst gekommen ist, hat auch keine Bescherung gehabt und nichts von den Pulswärmern abbekommen, die der Vaterländische Frauenverein aus Wolle-Ersatz für die Schwerverwundeten gefrickt hat. Es hat aber nicht gereicht auf die große Zahl, und so haben nur die bekommen, die armampuliert gewesen sind. Ueber das für haben die anderen jeder ein Taschentuch bekommen, mit dem Bildnis Seiner Majestät des Kaisers in der Mitte. Eilichen aber hat man „Feldentkanaster“ beschert, und einer hat ihn geschmupft und er hat sich sofort erbrechen müssen, grad' wie der Lazarettinspektor dem Frauenverein gedankt hat, für seine warmherzigen Spenden. Später haben wir den Kanaster auf die Fußböden in unseren Zimmern gestreut, und er ist gut gewesen gegen das viele Ungeziefer, das es im Lazarett hat gegeben.

Aber der Prediger hat sehr schön gesprochen und er hat gesagt: „Ihr Lieben, nehmet euch ein Beispiel an der Flamme der Weihnachtskerze. Zum Ersten, sehet, wie die Flamme stets nach oben zeigt, so soll der Soldat stets nach oben blicken und Vertrauen haben zu seinen Vorgesetzten. Zum Zweiten aber nehmet euch ein Beispiel an der Flamme der Weihnachtskerze...“

würde Sie auf den Anten beschwören, es ihm nicht ganz zu entzählen. Ich — die ich am wenigsten berechtigt wäre, es zu tun — beschwöre Sie... erinnern Sie sich der Zeit, da Sie eine wärmere Empfindung für den armen, unglücklichen Mann heuten — Ihre Liebe hat nicht in Haß umgeschlagen, also sind Sie unfähig, sich zu rächen!“

„Ich hasse nicht“, gab Claire langsam zur Antwort, „aber ich habe nicht alles vergessen können. Von dem Augenblick ab, da ich wußte, daß ich ihm nichts mehr war, daß ich nicht mehr zählte in seinem Leben, als ein Buch, das man fortlegt, nachdem man es flüchtig gelesen — von dem Augenblick ab suchte ich jede Empfindung in meinem Innern für ihn zu erlöten. Nicht bloß deshalb, weil ich ihm nichts mehr galt, sondern weil ich es nie vergessen konnte, mit welcher Brutalität er mir meine nimmer erlösende Liebe vergolten hat. Ich kann es nicht vergessen, daß er Frau und Kind verkauft hat, ohne je einen Moment der Reue zu empfinden! Ich kann es ihm nicht vergeben, daß er mich wie eine anbringliche Fremde abgefertigt hat oder hat abfertigen lassen, als ich nach dem Tode seiner Braut und bei der Nachricht von seiner Erkrankung ihm geschrieben habe — geschrieben, um ihm zu sagen, daß er nicht allein und verlassen sei, wenn er sich erinnern wollte, daß er ein Kind hätte!“

Frau Therese war abschaffl geworden. Ihr Haupt sank tief auf die Brust herab. Claire aber bemerkte das nicht, sondern fuhr in steigender Erregung fort:

„Ich wollte nichts sein, als seine Pflegerin, wennaleich ich in meinem Innern auch auf eine Wandlung in seinem Herzen hoffte. Ich habe ihn ja nie für schlecht gehalten, bloß für verblendet, für äußerlich... ich hoffte, daß das Leben ihn errettet, ihm seinen sittlichen Halt wiedergegeben und die Erinnerung an sein Kind. Na, ich erhoffte nichts mehr für mich, nur ein Wort der Sehnsucht nach Edith. Hätte er es damals geschrieben — alles, alles wäre ihm von mir verziehen worden — aber ich mußte die bittere Schale bis auf die Nerven leeren und mich schämen, daß ich meine heftigsten Gefühle an einen solchen Mann aetzelte. Was in diesen entsetzlichen Tagen in mir für Empfindungen gesutet, kann ich Ihnen nicht schildern. Mit jedem Tage wurde ich bescheidener in meinen Hoffnungen und Erwartungen — schließlich hätten mir zwei freundliche Zeilen von seiner Hand genügt. Selbst

ein paar kühl ablehnende Worte, aber von ihm, direkt von ihm — statt dessen kam jenes Blatt...“

Claire wies mit der Hand festig auf den Schreibtisch und Therese erkannte ihre eigene Handschrift. Sie sank wie vernichtet zusammen.

Claire fuhr sich mit der Hand über die Stirn. „D, ich mache Ihnen ja keinen Vorwurf, gnädige Frau — Sie schreiben ja nur im Auftrage...“

„Das war zu viel. Therese war es, als müßte sie erwidern an jedem ungeschriebenen Wort, das sich auf ihre Lippen drängte.“

„Nein, nein“, schrie sie auf und ließ sich helmahe zu Füßen der jungen Frau gleiten, „nein, nicht im Auftrage habe ich diese Worte geschrieben, sondern ohne sein Wissen, wie auch ohne sein Wissen ich den Brief öffnete, den Sie ihm geschrieben, und ihn jodann vernichtet habe.“

„Das... das hätten Sie getan?“ stammelte Claire, und ließ Therese's Hand niederkletten. Sie war leichenblau, ihr ganzer Körper zitterte in heftiger Erregung. „Sie also haben ihn betrogen und belogen um sein Glück? — Denn hätten Sie meinen Brief verheimlicht, wenn Sie nicht gedacht, daß er ihn vielleicht ersehnte? Oh — er hat ihn ersehnt, gewiß hat er ihn ersehnt!“ stieß sie hervor und rüttelte Therese's Schulter.

„Na, ja“, stöhnte die, und dann die Hände faltend: „Vergeben Sie — ich habe ja so viel gelitten! Und ich liebte ihn... Sie selbst konnten ihn kaum mehr lieben. Damals — vor neun Jahren — war ich ja nicht die alte Frau, die ich jetzt bin. Ich hätte auch noch geliebt werden können, um meiner selbst willen... Aber er liebte mich nicht! Er haßte mich noch bis vor kurzem, ohne zu ahnen, was ich ihm angetan, instinktiv... Erst jetzt, seit Sie da sind, seit ich mich entschlossen, eine alte Frau zu sein, seit ich ihm sein Kind gebracht, ändert sich sein Empfinden für mich. Nicht das spricht mehr aus seinen Augen, sondern Dankbarkeit... Wählte er, was ich getan, wählte er es jetzt, da er in Sehnsucht nach seinem Kinde verneht — er würde mich von sich stoßen, wie Sie es eben getan!“

Therese vergrub ihren Kopf in Claire's Schoß und brach in unruhigem Schlingen aus. Claire starrte ins Leere.

„So schlecht kann man sein!“ sagte sie tonlos vor sich hin.

Therese richtete den Kopf empor. „Ja, schlecht! Ich war es. Sie haben recht! Und wenn jemand blühen muß — so bin ich es, aber er, er... in diesem Falle wenigstens trifft ihn keine Schuld... Er soll nicht büßen für mich...“

Claire schien nicht zuzuhören. Ihr Kopf lag zurückgeworfen auf die Lehne des Stuhles. Immer wieder wiederholte sie mehantlich:

„So schlecht, so schlecht...“

Da ging die Salontür auf, und Edith erschien mit ihrem Grobwater auf der Schwelle.

Bei ihrem Eintreten war Therese aus ihrer gebeugten Stellung emporgeschneht.

Mit einem lauten Jubelruf stürzte sich Edith in ihre Arme.

„O die Liebe, gute Tante Therese — —“

Parler war seit einigen Tagen bereits so weit hergestellt, daß er nicht mehr das Bett zu hüten brauchte. Aber er war noch zu schwach, um von Zimmer zu Zimmer zu gehen — so sah er denn in seinem großen, bruntvollen Gemach in einem bequemen Lehnstuhl, über den Füßen ein dickes, englisches Plaid, die Hände müßig in den Schoß gesenkt, die Augen durch die hohen Spiegelscheiben auf die kalten von Sturm und Regen gepölkerten Baumstämme gerichtet.

Therese brachte ihm dann und wann ein Buch oder eine Zeitung — Parler wies eines wie das andere zurück. Therese's schlechende Schritte machten ihn nervös.

„Bleib doch ruhig sitzen“, sagte er ungeduldig.

„Es gibt aber so viel zu tun“, sagte sie mit geheimnisvollem Lächeln, „und von Zeit zu Zeit muß ich doch auch nachsehen, wie es dir geht!“

Parler nickte.

„Nawohl, ich bin unlieblich, wenn ich krank bin, und du bist immer so gut gegen mich, verzeih!“

Er drückte ihr die Hand, aber seine Augen schweiften wieder hinaus, in den reinerischen Novembertag hinein.

„Vorank denkt du?“ frante Therese.

„Daran, daß morgen der achtundwanastete und daß Edith morgen fortreisen soll, und ich sie vielleicht nie mehr sehe...“

(Fortsetzung folgt.)

Und wie er das gesprochen hat, ist ein Unglück geschehen. Es hat nämlich eine Kerzenflamme nach oben geleckt und eine von den schönen Papiergirlanden angezündet, die die Damen vom Vaterländischen Frauenverein für unseren Weihnachtsbaum aus schwarzweißrotem Glanzpapier geschnitten hatten.

Und im Nu hat der ganze Baum in Flammen gestanden, und die Damen vom Frauenverein haben geschrien und sind in Ohnmacht gefallen und der Herr Pfarrer hat totenbleich gestanden. Wie aber der Brand ist gelöscht worden, ist der Herr Pfarrer noch ganz verwirrt gewesen und hat gestammelt: „Wo war ich doch stehen geblieben?“ Bin ich vorgetreten, hab' salutiert und gesagt: „Melde gehorsamt, Herr Pfarrer, daß wir Soldaten uns werden ein Beispiel nehmen, an dem, was Kerzenflamme gemacht hat.“

**Advent und Proletariat.**

Es wird einer kommen, der wird Frieden bringen, Frieden sein für die ganze weite Menschheit, sagt der erste Advent.

Und er wird Gerechtigkeit sein für alle, für die Armen, Elenden, Zertretenen wird er Glück, Reinheit, Kraft und Liebe bringen, sagt der zweite Advent.

Und es wird ein großes Gericht sein über diese ganze Welt der Heppigkeit, des Reichtums, des Ausbeutens und der gleichgültigen Lieblosigkeit, ein großes, zerstörtes Gericht, sagt der dritte Advent.

Und es wird ein Dasein sein aus der verborgenen Welt der Kraft, der heiligen Liebe, der ewigen, unabänderlichen Gerechtigkeit, sagt der vierte Advent.

Und wenn die Menschen das alles haben, die Wahrheit aus der ewigen Gerechtigkeit und die Kraft aus der ewigen Liebe, dann wird Erfüllung sein. Gottmenschheit, sagt Weihnachten, Gott ist Mensch geworden und Frieden auf Erden!

Und wo diese Worte Wahrheit sind und Hoffnung und gefühlt werden, in ganzer Seele, da weiß man es nicht, daß da jene Wirklichkeit wieder ist, die sich vor uralten Zeiten rankte um den Namen Jesu, daß dieser sein Geist, seine Wahrheit, seine Sehnsucht durch Menschenherzen geht. Sie wollen den Gottmenschen wieder schauen, nicht mehr in einem Einzelnen... ach, so war es nie gemeint... in allen, in der Masse, in der Gerechtigkeit für alle, in der Welt des Friedens es schauen, daß Gott Mensch ward und Menschheit, Gerechtigkeit und Frieden und ewige, ewige Kraft der Wahrheit sie umfängt, durchdringt und erleuchtet.

Advent! Wer feiert Advent, wer trägt Weihnachtssehnsucht, wenn nicht du, Proletariat?

Emil Fuchs.

**Tannenbäumchens Erlebnisse.**

(Von einem neunjährigen Schüler.)

In einer Frankfurter Arbeitsschule bekamen die neunjährigen Schüler von dem Lehrer die Aufgabe gestellt, in einem kurzen Aufsatz die Erlebnisse eines Tannenbäumchens zu schildern. Wir geben einen Aufsatz wieder, den ein Junge mit Beobachtungsgabe und Phantasie niederschrieb.

Ich stand mit meinen Freunden und Freundinnen im Walde. Ringsumher war alles lustig. Hasen und Rehe sprangen an mir vorbei. Manchmal sprang auch ein Häschen über mich hinweg und machte so zierliche Sprünge, daß ich lachen mußte. Im Winter waren meine Nester mit Schnee bedeckt.

Eines Tages kam der Förster mit Holzhauern in den Wald. Er zeigte auf eine Anzahl Tannen, die sie umhauen

solten. Dabei war auch ich. Als wir umgehauen waren, wurden wir in einen Waggon geworfen. Dieser wurde zugemacht und wir fuhrten stundenlang, bis wir an unserem Ziele waren. Dort wurden wir so fest auf den Boden geworfen, daß mir die Nester knakten. Dann wurden wir aufrecht gestellt. Da kamen Leute und lauschten mich. Sie trugen mich heim in ihre Wohnung und stellten mich auf den Tisch.

Dann wurde ich geschmückt. Ich wurde mit Backwerk

behangen und bekam auch Kerzen angesteckt, die am Weihnachtsabend angezündet wurden. Als nun der Weihnachtsabend kam, erwarteten die Kinder mit Sehnsucht, was sie geschenkt bekämen. Als sie endlich in das Zimmer gelassen wurden, stürmten sie voll Freude auf mich zu und besahen sich die Geschenke, die unter mir lagen, und bedankten sich bei ihren Eltern über die lieben Gaben.

Jetzt ist meine Geschichte vom Tannenbäumchen zu Ende.



**Die Ziehung der Lotterie**

Unser Bild gibt uns einen Begriff davon, wie die Ziehung der polnischen Lotterie vor sich geht. Die Nummern werden aus den großen Trommeln von Waisenkindern öffentlich gezogen. Die Ziehungen finden in der Generaldirektion statt.

**Michalko, der Prophet.**

Ein 17jähriger analphabetischer Geisteskranker simuliert den Gottgesandten.

Die Welt will betrogen sein, also wird sie betrogen! Hat doch das bigotte Bayern seine Theresen von Kommerseureuth mit ihren wenig, als teilweise einwandfreien Erscheinungen. Sollte da sei uns in Polen nicht etwas Ähnliches möglich sein? Und siehe da, der Wunsch wurde Wirklichkeit. Die polnische Presse brachte spaltenlange Berichte über einen prophetisch veranlagten 17jährigen Sonnambulen, namens Michalko. Der elternlose Knabe, übrigens Analphabet, lernte das Schmiedehandwerk bei dem Schmied Josef Verdal in Michalowie in der Nähe der Stadt Zamose.

Vor mehreren Wochen zeigten sich bei dem Knaben seltsame Erscheinungen. Er fiel plötzlich in Trance, predigte das Wort Gottes, kündigte sich als einer der beiden Gottgesandten an (der andere wäre in Frankreich!) und dgl. mehr. Wie Lauffeuer ging die Nachricht durch die ganze Gegend. Tausende Menschen pilgerten Tag für Tag nach dem Orte, wo der „wundertätige“ Michalko residierte. „Belehrt euch, tuet Buße! Christus hat mich zu euch gesandt!“ Einem Fragenden sagt er dessen Alter, dem andern den Namen und Vornamen, einem dritten, wieviel Geld er in der Tasche hätte und anderes mehr. Ein entwandter Arzt für Geistesranke will den „Propheten“ einer psychiatrischen Beobachtung unterziehen. Der Knabe beschließt ihm vorerst zur Beichte zu gehen, da er seit so und soviel Jahren nicht gebeichtet hätte.

Ein Richter von dem benachbarten Ort Szegbrzeszyn untersucht die Angelegenheit, findet jedoch nichts Bedeutendes.

Zahlreichen Bürgern der benachbarten Stadt Zamose schienen die Angelegenheit nicht ganz „loscher“. Auf Grund

eines Memorials, das die Unterschriften von 100 Personen trug, entschlossen sich die Behörden endlich, der Sache energisch auf den Leib zu gehen.

Die genauen Nachforschungen brachten sensationelle Ergebnisse. Die betrügerische Wunder-Aktion wurde von dem Schmiedemeister Josef Verdal, bei dem Michalko in der Lehre stand, und den beiden Schmiedegesellen Golembowski und Danilowicz „gemeistert“.

Die scheinbar sonnambul-hysterische Veranlagung des Knaben nutzten sie geschickt aus, belehrten ihn, was er zu tun und zu lassen habe und machten Bombengeschäfte mit dem Verkauf von Photographien des „Propheten“, das ihnen in letzter Zeit etwa mehrere hundert Floty täglich einbrachte. Hierfür wurden heimliche Saufgelage veranstaltet, an denen sich der „Prophet“ beteiligte.

Die Behörden trafen bei ihren Untersuchungen auf elektrische Lampen, mit denen die Betrüger die „Heiligen-Aureole“ erzeugten, zu welchem Zwecke in das Hausdach spezielle Öffnungen gebohrt wurden.

Leben wir wirklich im 20. Jahrhundert?



„Wie steht denn die Firma E. F. Müller?“  
„Die steht nicht, die sitzt bereits.“

**Scherz und Ernst**

**Das Glas.**

Muffel macht Stiml.  
„Das Glas ist vollkommen verdrückt!“  
Meint der Kellner:  
„Sie haben auch egal was. Schon sechs Gäste haben daraus getrunken, und noch keiner hat was gesagt.“

**Einteilung.**

Egon ist mit Lilli, seiner jungen Frau, und Beate, seiner Schwägerin, in eine Revue geraten. Tausend süße Weichen schlendern, und Egon ist so in Ekstase, daß er den Operngucker nicht mehr von den Augen läßt. Die Schwägerin ärgert sich darüber.

„Das läßt du dir gefallen, Lilli? Von deinem eigenen Mann? Unerbitt!“ Lilli findet das ganz in der Ordnung. „Er will sich nur tüchtig Appetit machen. Geessen wird zu Hause!“

**Dreif im Hirn.**

Sänftl: „Seute bist du mir die ganze Nacht im Kopfe herumgegangen.“

Gröber: „Darum habe ich auch heute früh so dreifige Stiefel g'habt.“

**Elefanten.**

„Im vorigen Jahr hat man allein dreihundert Elefanten verwendet, um Billardbügeln zu machen.“  
„Wirklich erstaunlich, wie geschieht diese Tiere sind.“

**Anfrage.**

„Was tut heute Großmama mit ihrem Alter, wenn sie den Lippenstift vornimmt?“  
„Sie vertuscht es!“

**Gedächtnis.**

Schwabe schwankt auf einen Herrn zu.  
„Grüß Gott, Herr Kochus.“  
Der Herr steht stumm.  
„Sie kennen mich wohl nicht wieder, Herr Kochus? Bei Ihnen hapert's wohl mit dem Personalgedächtnis?“  
„Das nicht. Aber ich bin nicht Kochus.“

**Klugheit.**

„Das Kind von Adrian Pfeifenstiel soll ja so klug sein — mit sechs Monaten sagte es schon Papa.“  
„Es ist noch klüger. Es sagt Papa zu seinem Sozjus.“

**Komplizierte Angelegenheit.**

Ein Herr aus Galizien befindet sich bei seinem Berliner Geschäftsfreund.

Mitten in der Unterhaltung verspürt der Galizier an einer schwer zu erreichenden Stelle zwischen den Schulterblättern ein unerträgliches Jucken.

Er erhebt sich.  
„Wo gehn Sie hin, Herr Krepezer?“  
„Ich geh mich kratzen.“  
„Nu, Sie brauchen sich doch vor mir nicht genieren, kratzen Sie sich ruhig hier.“  
„Schön! Bringen Sie mir den Türpfosten her!“

**Die Zigarre.**

Stiefel raucht eine Zigarre.  
Eine dicke, schwere, große Zigarre.  
Für fünfzig Pfennige.  
Nach den ersten drei Zügen wird ihm speißbel.  
„Wenn die Zigarre bloß schon alle wäre,“ jammert er.  
„Wirf sie doch weg!“  
„Bewerfen? Du hast wohl 'n Vogel? Wer erjekt mit denn dann meine fünfzig Pfennige?“

**Der Pelz.**

Der Sanitätsrat trifft Frau Pollal.  
„Gnädige Frau,“ sagt er, „ich bin vorhin Ihrem Herrn Gemahl begegnet, er gefällt mir nicht.“  
„Warum gefällt er Ihnen nicht?“  
„Ich weiß nicht, ich glaube, er hat eine Verletzung am Zwerchfell.“

„Das ist unmöglich! Mein Mann trägt gar kein Zwerchfell, der Kragen auf seinem Mantel ist Biber.“  
„Ach was, das mein ich doch nicht. Ich meine das Zwerchfell innen!“  
„Stimmt auch nicht, — innen hat er Oppossum!“

**Der Grund.**

Miß Eltrot, die berühmte Forschungsreisende, hielt Cercle. Irgendwo bei solchen schwarzen oder braunen Kerlen und man fragte:

„Du kannst autofahren wie ein Mann?“  
„Gewiß,“ sagte Miß Eltrot.  
„Und reiten und schwimmen?“  
„Natürlich!“  
„Schießen auch?“  
„Selbstverständlich!“  
Da sagte der Älteste des Stammes:  
„Jetzt weiß ich auch, warum die weißen Teufel bloß eine Frau heiraten: Sie haben Angst!“

**Auf Abzahlung.**

„Frau Meyer, Ihr Sohn wird Verkäufer? Der stottert doch!“  
„Ja, er kommt ja doch in 'n Abzahlungsgeschäft.“

**Neuer Rekord.**

„Ich denke, dem William wollte mit seinem Auto einen neuen Rekord aufstellen?“  
„Hat er ja schon! Er liegt in diesem Jahr zum achten Mal im Krankenhaus!“

# Sport-Turnen-Spiel

## Notwendige Reformen.

Vorüber ist die stürmische Fußballsaison. Ein Nachdruck des Winters erlöste unsere Fußballer, die sich nun der verdienten Ruhe hingeben können, von der langen Serie harter Meisterschaftskämpfe. Wohl selten gab es eine so aufregende, nervenaufreizende Fußballsaison, wie sie vergangene. Die Verzweiflungsgesichte der Absteigskandidaten, die Ungewißheit, wer den Titel eines Polenmeisters erringen wird, und die Finalkämpfe um den Aufstieg in die Extraklasse hielten ganz Sportpolen in Atem. Das Publikum nahm an solchen Spielen leidenschaftlich Anteil. Die Kämpfer auf dem grünen Rasen verloren oft die Selbstbeherrschung und der eingeschüchterte Unparteiische trug das Uebrige dazu bei, die Veranstaltung gänzlich mißlingen zu lassen. Rabauzereien setzten ein. Zuschauer-mengen drangen auf das Spielfeld. Schiedsrichter und Spieler wurden tätlich angegriffen und mußten unter Schutz in die Umkleieräume begleitet werden. Alles dies beweist, daß in unserem Fußballbetrieb noch Mängel und Fehler vorhanden sind, die unbedingt ausgemerzt werden müssen.

Faires und schönes Spiel hängt in erster Linie von den Spielern selbst ab. Trotz der Ermahnungen der Presse, der Verbände und der Aufrufe der Vereine, trotz der Unmenge von Disqualifikationen kommt es immer wieder vor, daß ein Teilnehmer blutüberströmt, mit ausgeschlagenen Zähnen vom Schauplatz getragen werden muß. Nicht das schärfste Kesseln oder rücksichtsloseste Beinstellen kann solche Verletzungen nach sich ziehen, wie eine Berührung des Körpers mit dem Fußballstiefel. Deshalb müßten die Spieler selbst Rücksicht üben und den Gegner vor derartigen Zusammenstößen schonen. Sicherlich will kein Spieler dem anderen weh tun, aber gerade deshalb fordern wir Ausschaltung jeder unfairen Spielweise. Schiedsrichter müßten besonders streng jede Regelwidrigkeit verurteilen.

Nicht nur bei uns, sondern auch im Auslande werden die Unparteiischen oft als Spielverderber bezeichnet. Aber dies geschieht in manchen Fällen gar nicht mit Unrecht, denn die Leistungen der Schiedsrichter lassen oft sehr viel zu wünschen übrig. Die kleinste Fehlentscheidung kann den größten Unwillen bei den Spielern erregen und den heftigsten Entrüstungsturm des Publikums hervorrufen. Deshalb müßten vom Schiedsrichterverband nur Vertrauensleute entsandt werden, die den Fußballsport nicht nur theoretisch studiert haben, sondern auch von der Praxis her kennen. Die kleine Schar Unparteiischer, die uns augenblicklich zur Verfügung steht, muß Sonntag für Sonntag ausrücken, und da auch ein tüchtiger Wettspielleiter Fehler begeht, erinnert man sich schon beim Erscheinen eines solchen Mannes, daß er bei früheren Spielen diesen oder jenen folgenschweren Fehler begangen habe. Der Zuschauer steht einem solchen Schiedsrichter skeptisch gegenüber und bringt ihm häufig unbegründetes Mißtrauen entgegen. Der Mangel an bewährten Spielleitern machte sich schon seit jeher bemerkbar und der Verband wird notgedrungen möglichst viele Schiedsrichter, die den nötigen Grad von Intelligenz besitzen, zu gewinnen suchen müssen. Allerdings wird die Ausbildung einige Zeit in Anspruch nehmen. Hoffentlich bringt uns schon die nächste Saison eine Umwälzung auf diesem Gebiete.

Anzulängliche Organisation war ein besonderes Merkmal bei den diesjährigen Wettspielveranstaltungen. Die ungenügenden Abgrenzungen zwischen Zuschaueräumen und Spielfeld, bezw. Umkleidelokalen, hatten zur Folge, daß Spieler oder Schiedsrichter auf gemeine Weise angepöbeln wurden. Ja, das Publikum ist oft so außer Rand und Band, daß man vor tätlichen Angriffen nicht zurückschreckte. Solchen Rowdys müßte ein für allemal der Besuch von Wettspielen untersagt werden. Den Arrangements aber ist zu empfehlen, die Spielplätze entsprechend vor Randalstiftern zu schützen und das Aufgebot von Ordnern zu verstärken.

Es gibt noch Vieles in unserem Fußballstaat zu verbessern und zu vervollkommen. Folgen wir dem Mutterlande des Fußballspiels, England, Mittel- und Westeuropa.

Eugen Roefner.

## Wettspiele werden mit dem Bestand gewonnen.

Eine psychologische Studie von Tilden.

Meisterschaftstennis beruht hauptsächlich auf psychologischer Grundlage. Es ist nicht nur die Arbeit des Schlägers. Die Schläge der erstklassigen Spieler sind sehr verschieden, was den Stil anbelangt, aber sie sind an sich bei allen gleich. Obwohl es berühmte Spieler gibt, die keine allgemein gebräuchlichen Schläge haben, wie Wallace, F. Johnston mit seinem „hop“-Slag, Watson M. Washburn mit seinem „gepeitschten“ drive, gibt es doch keinen, der über die einfache Tatsache des Schlagens Sorge haben wird. Mit anderen Worten: es ist beim Meisterschaftstennis nicht so wichtig, „wie“ man den Ball schlägt. „Wohin“ und „warum“ man den Ball schlägt, das ist es, worauf es ankommt. Aus diesem Grunde will ich alle Fragen über Schlagausführung und Fußarbeit beiseite lassen, da ich annehme, daß meine Leser mit allem, was darüber zu sagen

wäre, wohl vertraut sind. Ich will Taktik, Feldherrentum und Psychologie besprechen.

Ich persönlich glaube, daß Wettspiele mit dem Bestand gewonnen werden. Wenn ich einmal fühle, daß ich das Selbstvertrauen meines Gegners vernichtet habe, dann bin ich überzeugt, zu gewinnen. Ich bin mir immer bewußt, in Gefahr zu sein, solange mein Gegner das Unerwartete versucht, denn daraus entnehme ich, daß er noch Zutrauen zu sich hat und eifrig aufs Ziel losgeht.

Ein Spieler, der sich geschlagen gibt, spielt immer offensichtlich nur in Verteidigung. Der gefährliche Spieler ist derjenige, der innerlich desto kühner wird, je näher der Verlust ihm droht.

## Nachfolger Gene Tunneys gesucht.

Eine amerikanische Uebersicht der Kandidaten.

Die gegenwärtige Situation auf dem Boxweltmarkt stellt sich als etwas noch nie Dagewesenes dar. Nahezu alle Europa-Meistertitel sowie die Weltmeisterschaft im Schwergewicht sind vakant. Am meisten interessiert die Neubesetzung der letzteren, denn von der ganzen Titelpyramide ist sie schließlich die Spitze.

J. Farrell, einer der angesehensten Fachkritiker der Vereinigten Staaten, nimmt in der „Chicago Tribune“ die verschiedenen Prätendenten auf Tunneys Thron unter die Lupe. Er kommt zu dem Schluß, daß von den gegenwärtigen Anwärtern keiner an die Klasse des ungeschlagen Zurückgetretenen heranreicht, und daß man wohl mindestens noch zwei Jahre warten müssen, bis ein

dieses Ziels zweijährigen Besuch der Box- und Trainings-schule des ehemaligen Weltmeisterschaftskandidaten Harry Wills.

Young Stribbling ist der gegenwärtige Geheimtyp Farrells für die Nachfolge Tunneys. Wenn er nächstens Jack Dorval in Newport im gleichen Stile schlägt wie kürzlich Sid Terris, so ist für die Fachexperten die Frage nach dem voraussichtlichen Weltmeister gelöst.

Worte über die restlichen Schwergewichtler der Welt zu verlieren, findet Farrell zurzeit nicht der Mühe wert.

## Aleinigkeiten aus der großen Sportwelt.

Das „Schwache“ Geschlecht.

Genau wie die deutsche Olympiasiegerin Hilde Schrader ist auch Martha Norelius ohne ebenbürtige Konkurrenz. Die amerikanische Olympiasiegerin schwedischer Abstammung schwamm in ihrer schwedischen Heimat in Deredro über 200 Meter Freistil gegen eine aus zwei Brüdern bestehende Staffel. Martha Norelius konnte ihre männliche Konkurrenz in 2:46 Minuten mit acht Zehntel Sekunden Vorsprung schlagen.

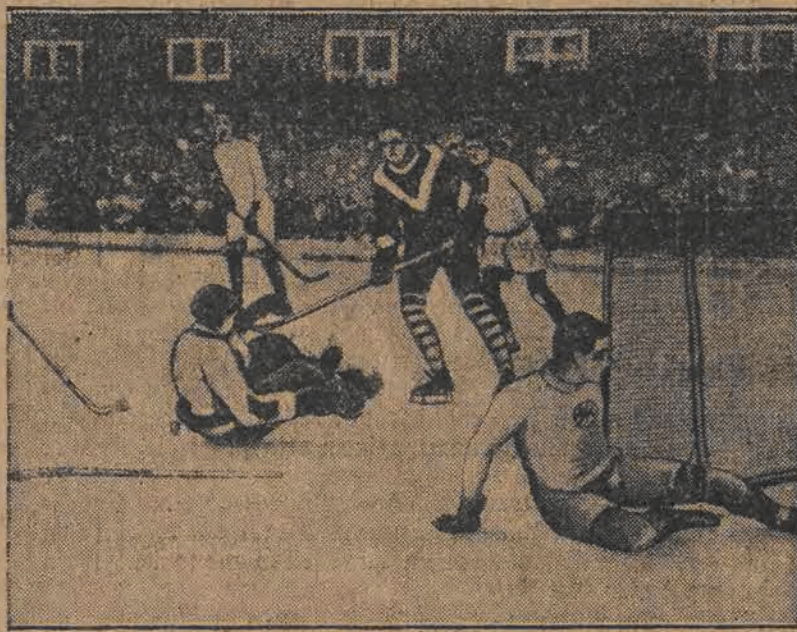
Wettswimmen bei 1 Grad.

Das Training für das Schwimmen „Quer über die Molbau“, das am letzten Sonntag im Jahre in Prag ausgetragen wird, wird außerordentlich eifrig betrieben. Am letzten Trainingstag nahmen bei einer Wassertemperatur von 1 Grad 28 Männer und 7 Frauen daran teil. Unter den Männern befanden sich zwei alte Herren im Alter von 68 und 71 Jahren. Bis jetzt liegen 80 Meldungen für das Schwimmen vor.

Vor einem Treffen Lloyd Gahn — Kurmi.

Wie aus Amerika gemeldet wird, hat der ausgezeichnete amerikanische Mittelstreckenläufer Lloyd Gahn ernstlich die Absicht, ins Berufsager überzutreten, falls Kurmi und Wibe einen gleichen Schritt unternehmen.

Zweifellos bereitet sich in Amerika eine Bewegung



## Eishockey

Wien — Oxford-University 8:1

Eine aufregende Szene vor dem Tore Oxfords, bei dem Spiele Wien — Oxford. Der Wiener Stürmer (im schwarzen Dreß) hat knapp am Pfosten vorbei geschossen.

zweiter Tunney austausche. Einzeln kommen die bekanntesten Teilnehmer am gegenwärtigen Ausscheidungsturnier wie folgt weg:

Jack Sharkey besäße nach der Ansicht Farrells die größten Aussichten, alle anderen Bewerber aus dem Felde zu schlagen, wäre er nicht seit einigen Monaten invalid. Er hat beim Training die Kniegelenke gebrochen, liegt schon lange im Bett und wird vielleicht einen bleibenden Nachteil davontragen. Vorläufig scheidet er somit völlig aus. Immerhin hat ihn Farrell seiner Qualität wegen vorweggenommen.

Knut Hansen, der Amerika-Däne, trägt eine Weltmeisterschaft in seinen Fäusten, wie der Soldat zu Napoleons Zeiten den Marschallstab im Tornister, aber er schlägt sich schon die längste Zeit mehr im Gerichtssaal herum als im Ring. Farrell besürchtet, daß Hansen vor lauter Prozessen mit seinen zu vielen Managern erst dann wieder zum Boxen komme, wenn er dazu schon zu alt sei.

Paolino steht bei Farrell nicht besonders hoch im Kurs. Der Baske hat nicht gehalten, was sich der genaue Kenner der obersten Gewichtsklasse von ihm versprach. Seine letzten Kämpfe mit Big Boy Petterson und Von Borat waren nicht dazu angetan, sein durch die Niederlage gegen Godfrey schwer erschüttertes Prestige wieder zu heben. Auf Basis des von Paolino in diesen Kämpfen Gezeigten steht ihn Farrell gegen jeden Gegner von wirklicher Klasse unterlegen.

Auf das gleiche Niveau stellt er Johnny Risko, der zwar den Negerriesen Godfrey äußerst knapp nach Punkten schlug, aber auf eine Art und Weise und in einem Stil, der eher einer Niederlage gleichgekommen sein soll.

George Godfrey kann dank seinem enormen Gewichtsvorteil sozusagen jeden seiner Mitbewerber schlagen, ohne sonst aber besser oder schlechter als diese zu sein. Was ihm fehlt, ist das gewisse, undefinierbare Etwas, das den großen Meister ausmacht.

Roberto Roberti besitzt — immer nach Farrell — die natürliche Veranlagung, einmal ein gefährlicher Mann zu werden, wenn er die Geheimnisse der Boxkunst besser beherrscht. Der Fachmann empfiehlt ihm zur Erreichung

vor, die leicht zu einer großen Umwälzung in der internationalen Leichtathletik und damit in der ganzen Sportbewegung überhaupt führen kann.

300 000 Mark für einen Fußballer.

Eine sehr begehrte Persönlichkeit ist der gegenwärtig bei der zweifachklassigen englischen Ligamannschaft von Preston Northend als linker Verbindungstürmer tätige Berufsspieler James. Nicht weniger als sieben Klubs bewerben sich um die anerkannt tüchtige Kraft. Die gemachten Angebote haben bereits die Höhe von 15 000 Pfund Sterling, also rund 300 000 Mark erreicht, doch hat sich Preston Northend noch nicht entschieden, den begehrten Spieler für einen anderen Klub freizugeben.

Die polnischen Hockeysportler trainieren.

Die bekannten Warschauer Hockeymannschaften des A. J. S. und der Legja haben ihr Training in vollem Umfang aufgenommen.

Keul und Schmidt nehmen an der 2. Tour de Pologne teil.

Wie wir erfahren, beabsichtigen die Lodger Rennfahrer Keul und Schmidt an der nächsten Rundfahrt durch Polen teilzunehmen. Die Erwähnten wollen im Frühling nächsten Jahres intensiv trainieren, um für die Tour de Pologne „fit“ zu sein. Schmidt, der augenblicklich dem Militärdienst Genüge leistet, wird wohl kaum Gelegenheit finden, seinem Lieblingssport nachzugehen, doch hofft er von den Behörden berücksichtigt zu werden.

Regedzinski — Schachmeister von Lodz.

Am vergangenen Sonnabend wurde die Schachmeisterschaft von Lodz beendet. Als Sieger ging der bekannte Schachspieler Regedzinski mit 9½ Punkten hervor. Zweiter wurde Appel, 3. Rosenblum. Ein ausführlicher Bericht folgt.

# TECHNISCHE UMSCHAU

## Wie Eisenbahn-Unfälle verhindert werden.

Zugbeeinflussung durch Lichtsignale. — Die Veruche der deutschen Eisenbahn.

Die meisten Eisenbahnkatastrophen in den letzten Jahren sind auf das Ueberfahren von Haltsignalen zurückzuführen. Die Unglücksfälle im Jahre 1923 haben die Bestrebungen gefördert, ein Ueberfahren der Signale automatisch zu verhindern. Große, wenn auch nicht befriedigende Fortschritte hat man auf diesem Gebiet durch Anwendung der Elektrizität gemacht. Neuerdings bedient man sich auch optischer Hilfsmittel. So hat z. B. Reichsbahnrat Dr.-Ing. Bäßler im Bereich der Gruppenverwaltung Bayern ein neues optisches Verfahren entwickelt, das sich vor allem durch größere Anpassungsfähigkeit und Billigkeit auszeichnet. Die Grundlage des Verfahrens ist die Wirkung des Lichtes auf eine Selenzelle, die für elektrische Ströme leitend wird, sobald Licht sie trifft. Die so erzeugten Wirkungen sind an sich schwach; sie lassen sich aber mit Verstärkerrohren beliebig steigern.

Bei allen Signalübertragungen sind Sender und Empfänger auf der Lokomotive, weil nur hier Kraft zur Verfügung steht. Auf der Strecke befindet sich lediglich ein Reflexorgan (Rücksender); dieser Rücksender ist beim optischen System ein Spiegel (Tripel- oder Raumpiegel), der bei dem Bäßlerschen Verfahren einen Durchmesser von etwa 10 Zentimeter hat und gegen Lageveränderungen durchaus unempfindlich ist. Man vergleicht ihn am besten

mit den Rückstrahlern an Fahrrädern und Autos,

die auftretendes Licht nach dem Ausgangspunkt zurücklenken. Mit diesem Spiegel ist es möglich, bestimmte Punkte auf der Lokomotive, genau auf den Millimeter und unabhängig von allen Schwankungen des Fahrzeuges, den Einflüssen des Windes usw., anzuzielen. An der angezielten Stelle befinden sich die Selenzellen.

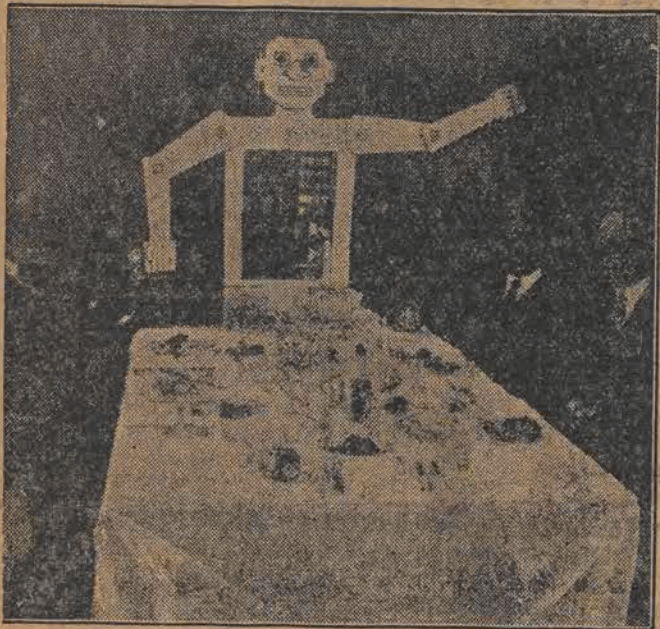
Die optische Uebertragung stellt gewissermaßen ein allgemeines Kommandoorgan dar, durch welches viele und durchaus verschiedene Befehle auf den Zug übertragen werden können. So kann man dem fahrenden Zuge bereits hinter dem Vorzeichen eine bestimmte Ermäßigung der Geschwindigkeit vorschreiben, so daß er unter allen Umständen am Hauptsignal oder nur wenig dahinter zum Halten kommt. Die Geschwindigkeitsbegrenzungen lassen sich sehr einfach herstellen, indem man auf dem Feld, wo die Lichtpunkte entstehen, eine Blende spielen läßt, die von einem gewöhnlichen Geschwindigkeitsmesser bewegt wird. Diese Blende gibt je nach der Geschwindigkeit bestimmte Lichtpunkte frei oder deckt sie zu. Das optische System gestattet auch alle möglichen sonstigen Uebertragungen, die im Eisenbahnbetrieb von Bedeutung sind, z. B. die Uebertragung des Auftrages, in einer Station ausnahmsweise ein anderes Gleis zu befahren oder auch ausnahmsweise zu halten bzw. durchzufahren u. a. m.

Die Wirkung auf die Bremse vollzieht sich wie folgt: Wenn die Selenzelle Licht empfängt, feuert sie über die Verstärkerrohren ein kleines, hochempfindliches und doch durchaus sicheres Relais. Dieses wirkt auf den sogenannten Bremsmagneten, welcher, wenn das Relais abfällt, selbst fromlos wird und ein Bremsventil betätigt. Durch dieses Bremsventil wird die Luftbremse des Zuges gerade so in Tätigkeit gesetzt, als wenn die Notbremse gezogen wird.

Gegen die Anwendung des optischen Systems scheinen

### die Einflüsse der Witterung

zu sprechen. Vielfache Experimente haben aber gezeigt, daß diese Befürchtungen unbegründet sind. Insbesondere hat sich erwiesen, daß Nebel, Regen, Schnee, Tau und Raureif tatsächlich ohne Einfluß sind oder sich durch geeignete Mittel



Mr. Telebog,

der bekannte mechanische Mensch der Westinghouse Electric and Manufacturing Co., feierte in dem Pittsburg-Wort der Westinghouse Co. seinen ersten Geburtstag. Anlässlich dieser Gelegenheit wurde ein Festmahl veranstaltet, bei welchem der künstliche Mensch seine Gäste selbst mit einer Ansprache beglückte.

unschädlich machen lassen. Der Spiegel hängt nämlich über dem Gleis und ist nach unten durch ein Schutzrohr verlängert, so daß sich weder Schnee noch Regen auf ihm ablagern können. Auch Verfälscher durch Rauch und Dampf der Lokomotive sind bei den vielen tausenden, bisher unternommenen Versuchen niemals aufgetreten. Um solche Verfälscher auszuschließen, hat man das Sendegerät am vorderen rechten Puffer vor dem Schornstein angebracht, während der Spiegel noch tiefer als die Schornsteinmündung der Lokomotive liegt. Außerdem wird mit einem so großen Lichtüberschuß (etwa dem 20- bis 30fachen) gearbeitet, daß ein

geringes Spielern des Apparates genügt, um die gewünschte Wirkung hervorzurufen. Der Lichtkegel geht auch so steil nach oben, daß die Sonne in unseren Breiten niemals in das Gerät hineinscheitern kann, andernfalls würde sie den Zug selbst stoppen.

## Normung von Handwerkzeug.

Im Deutschen Normenausschuß wurde vor kurzem ein Fachnormenausschuß für Geräte, Handwerkzeuge und verwandte Gebiete gegründet, dem die Erzeuger, der Handel, die Verbraucher und die Behörden angehören. Zweck des Zusammenschlusses ist, Größen, Maße, Gütevorschriften und Lieferbedingungen für diese Gegenstände zu vereinheitlichen. Zur Zeit arbeiten bereits folgende Gruppen: Feilen und Raspeln, Fußbeschlagwerkzeuge, Beitel und Hobelisen, Messer und Kochscheiden für Fleischhackmaschinen, Sägen, Metallängeln, Flach- und Kreuzmeißel, Telegraphenwerkzeuge, Holzböhren, Zangen, Klemmwerkzeuge, Gelenke, Hammer Nerte Beile, Haden, Schaufeln, Schraubstöcke. Anregungen für weitere Arbeiten und Anmeldungen von Interessenten zur Teilnahme an den Arbeiten sind an die Geschäftsstelle des Fachnormenausschusses, Berlin NW 7, Dorotheen-Strasse 47, zu richten.



## Das Wochenend-Auto.

Vor zwei Jahren kannte man die Wochenend-Bewegung nur aus englischen Schilderungen — heute hat sie sich auch in Deutschland schon eingeführt, daß die Automobilindustrie schon Wochenend-Wagen baut. Auf der Berliner Automobil-Ausstellung wurde diese neue Schöpfung gezeigt, die an und für sich sehr praktisch, aber für den Durchschnittsmenschen leider nicht erschwinglich ist. Wer es sich leisten kann, benutzt den Wagen zu kleinen und großen Reisen, denn er enthält überflüssig und praktisch eine kleine Wohnung mit aller Bequemlichkeit, die auf engem Raum möglich ist. Unser Bild gibt den Blick in die Küche des Wagens wieder, in der manche Hausfrau gern hantieren läte, wenn — — — ja, wenn! — — —

## Viehfutter aus Müll.

Die systematische Verwertung von Abfällen aller Art hat in den nordamerikanischen Staaten zu der Verwertung von Müll geführt, der bisher als unbrauchbar weggeworfen wurde. In der nordamerikanischen Stadt Kansas City erzeugt man gegenwärtig nach einem besonderen Verfahren jährlich 10 000 Tonnen Viehfutter aus Müll. Das unbrauchbare Material, wie Blechdosen, Glas usw. wird zunächst hand- oder maschinenmäßig ausgetrieben. Der Müll wird dann in Aufschlußbehältern gekocht. Die sich bildende Flüssigkeit wird abgelassen und das Fett abgeschäumt. Die festen Rückstände werden ausgepresst und nach Befestigung der noch vorhandenen Flüssigkeit in Stangen geformt. Das sich ergebende Erzeugnis hat einen Proteingehalt von 16 bis 20 Prozent und ist ein wertvoller Beitrag für die Landwirtschaft in der Umgebung von Großstädten.

## Neues Härteprüfverfahren.

Einem englischen Ingenieur, Herbert Cloudburk, ist die Konstruktion einer Härteprüfmaschine geglückt, bei der ein Strahl kleiner harter Stahlkugeln regenmäßig auf eine harte Stahlfläche aufschlägt. Unter gewissen Bedingungen ruft die rasche Stoßfolge der Stahlkugeln eine dünne, äußerlich widerstandsfähige Oberflächenschicht des Stahls hervor. Das Verfahren war in erster Linie für die Erzeugung dieser harten Oberfläche bestimmt, doch zeigte sich bei den Versuchen, daß der Kugelstrahl auch solche Stellen anzeigt, die nicht ausreichend gehärtet sind. Gehärtete Flächen können auf diese Weise einwandfrei geprüft werden, ohne daß diese Flächen besonders gekennzeichnet werden.

Ein Werkzeugmaschinen-Einzelantrieb von 300 PS. Die englische Firma Messrs. John Brown and Co. hat, wie „The Times Trade and Engineering Supplement“, London, mitteilt, bei der Werkzeugmaschinenfabrik von Messrs. G. and A. Harven in Glasgow eine Drehbank mit einer Spindelhöhe von 1070 mm und einem Spindelabstand von 15,2 m hergestellt, die von einem 300-PS-Motor angetrieben werden soll. Dieser Motor wird der größte der Welt sein, der für den Einzelantrieb einer Werkzeugmaschine verwendet wurde. Der bisher größte Motor hatte eine Leistung von 125 PS, steht also in seiner Leistung hinter dem jetzt erbauten um mehr als die Hälfte zurück.

## Die Technik in der Kinderstube.

Bauen mit Mörtel. — Von der Laterna magica zum Heimkino.

Der Siegeslauf der Technik hat, wie nicht anders zu erwarten war, in den letzten Jahren auch dem Kinderpielzeug ganz neue Wege gewiesen. Die Kleinen, die heute mit Radioapparaten und Motoren oft besser Bescheid wissen als mancher Erwachsene, wenden sich immer mehr vom Soldatenspiel ab und zeigen viel mehr Interesse für technisches Spielzeug, das in den letzten Jahren die mannigfaltigste Ausgestaltung erfahren hat.

Früher gab es nur einfache Stein- oder Holzbaukästen, heute schon solche, die das Aufbauen von Bauwerken gestatten, bei denen die einzelnen Steine durch Mörtel miteinander fest verklebt, jedoch durch

### einfaches Befestigen mit Wasser

wieder auseinandergenommen werden können. Auch brauchen sich die Kinder nicht mehr nur aufs Bauen zu beschränken; die modernen Holzbaukästen, die aus den Elementen Klotz, Brett, Strebe und Rab bestehen, dann die Metallbaukästen mit zahlreichen winzigen Einzelbestandteilen, ermöglichen den Aufbau nicht nur einfacher Geräte, sondern auch der kompliziertesten Maschinen, die durch Schnurübertragung in Bewegung gesetzt werden. Es gibt für den Weihnachtstisch Schachlein, deren Inhalt kunstvoll zusammengeheftet, ein fertiges Motorboot oder Flugzeug ergibt.

An Stelle des Schaufelruder sind wunderbar ausgestattete Tretradautomobile getreten, und welche eine Wunderwelt erschließt sich erst den Kindern durch die mechanischen Eisenbahnen! Die früher durch Uhrwerk bewegten sind modernisiert als Maschinen, die durch den elektrischen Strom angetrieben werden, der unmittelbar

### mit Hilfe eines kleinen Umformers

gefahrlos aus der Lichtleitung bezogen wird. Sie sind mit automatischer Umsteuerung für Vorwärts- und Rückwärtsfahrt, mit Brems- und Anlaufvorrichtung und elektrischen Lampen versehen. Es gibt hier natürlich einfachere Ausführungen, aber auch solche, bei denen ein Zug, aus Lokomotive, Tender und drei Expresswagen bestehend, über 300 Mark kostet.

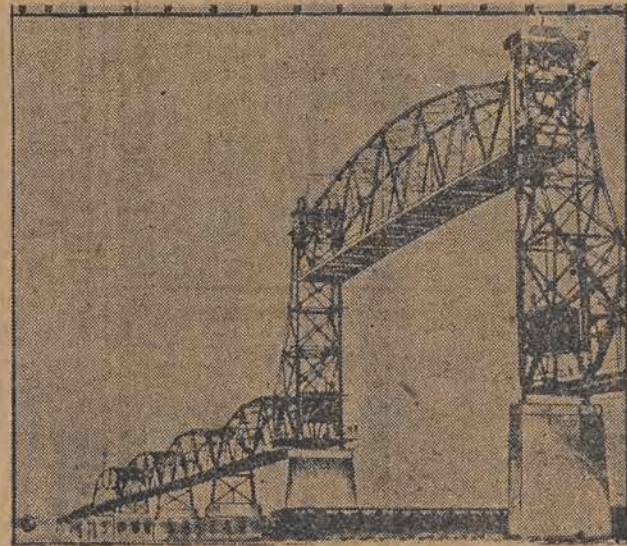
Dampfmaschinen spielen auch sonst in der Kinderstube eine große Rolle. Wie bei Lokomotiven ist hier entweder der Dampfessel mit der Maschine zusammengebaut oder beide auf einem gemeinsamen Brett getrennt montiert, und bei den besseren Ausführungen mit allen komplizierten Feinarbeiten der Maschinerie versehen. Sie dienen zum Antrieb von Betriebsmodellen, die alle erdenklichen Maschinen für Materialbearbeitung darstellen, dann auch Windmühlen, Vaggon und Schöpfwerke, Warenaufzüge und Springbrunnen, Windmole mit Podwerken, Feuerwehrröhre und anderes mehr.

Das moderne Kino hat die alte „Laterna magica“ verdrängt; und das Heimkino, das in seiner einfachen Ausführung schon für 11 Mark zu haben ist, bereitet den Kleinen am Weihnachtsabend viel Freude.

Der Automobilverkehr spiegelt sich in der Kinderstube durch jene neuartigen Autos wider, die

### durch einen einfachen Druck der Hand

an einer Art Auslöser nach allen Richtungen gelenkt werden können. Auch hier gibt es schon elektrische Beleuchtung, Verkehrsampeln und tafeln. Die Autos stellen natürlich nicht nur Personenautos, sondern auch Post-, Feuerwehrr-, Last- und Sprengwagen dar. Schließlich seien auch die herrlichen Dampfer, Torpedos, Untersee- und Rennboote sowie mechanische Spielzeuge nicht vergessen, die sich in jeder Weise die äußere Form der modernen Verkehrsmittel zunutze machen.



## Die größte Hochbrücke der Welt.

Im amerikanischen Staate Virginia ist über den James River eine Brücke gebaut worden, die in mehrfacher Hinsicht von Interesse ist. Die Brücke ist fast neun Kilometer lang; ihr Bau kostete gegen 30 Millionen Mark. Die zum Durchlassen auch der größten Seedampfer bestimmten Brückenbögen sind 80 Meter hoch und werden hochgezogen. Auf unserem Bilde sieht man einen hochgewölbten Brückenbogen, der eine anschauliche Darstellung der Ausmaße der Brücke gibt.

## Ein Tunnel für 14 Millionen Dollar.

Am 28. Dezember wird, 170 Kilometer von Seattle entfernt, der längste Eisenbahntunnel Amerikas, der in einer Länge von 12,870 Kilometern durch das Kastadengebirge hindurchführt, für den Zugverkehr eröffnet werden. An dem gleichen Tage wird auf dieser Eisenbahnlinie der elektrische Betrieb eingeführt werden. Der neue Tunnel ist aus Gußmörtel errichtet; er wird ausgezeichnet ventiliert und beleuchtet sein. Die Baukosten belaufen sich auf rund 14 Millionen Dollar.

Das **Pianogeschäft**  
**Ernst Weilbach**  
(Lyra)  
wurde nach der  
**Petrifauer Straße 154**  
(früher Petrifauer 82) übertragen.  
Empfehl:  
**Pianos, Flügel und Harmoniums**  
zu den günstigsten Zahlungsbedingungen.  
U. bestimmt auch Transporte u. Reparaturen.



**Streichfertige Deckfarben**  
in allen Nuancen  
**In- und ausländische Lacke**  
**Künstler-, Schul- und Malerfarben**  
**1 a Leinölfirnis, Terpentin, Benzin, Oel, Bohnermasse und Kagspähne**  
empfehl  
die Farbwarenhandlung  
**Rudolf Roesner, Lodz**  
Bulczajska 129. Telephon 62-64

**Radio-Abonnenten!**  
Bernichtet nicht ausgebrannte Lampen! Bernichtet nicht ausgebrannte Batterien! Bernichtet nicht alte Hörer! Beim Einkauf von Batterien rechnen wir für alte verbrauchte 3/3. Beim Einkauf von Lampen rechnen wir für abgebrannte 1/1.50. Das Magnetisieren von Hörern und Lautsprechern kostet 90 Groschen Uftung. Wir haben den neuesten Typ vom 3 lamp Empfänger zu 3/1.50, 4 lamp Empfänger zu 3/2.00, für alle Wellenlängen, selektiv und weitreichend, herausgegeben.  
**Radio-Splendid**  
Petrifauer Straße 61  
(im Hofe.)

**Für den Winter**  
decken Sie gut und so teilhaft Ihren Bedarf an Herren-, Damen- und Kinder-Garderoben bei  
**K. Wihan**  
Inhaber Em. Schoffler  
Lodz, Główna 17.  
Bestellungen nach Maß werden aus eigenen und anvertrauten Stoffen pünktlich und gut passend ausgeführt.


Passendes Weihnachtsgeschenk!  
Grosse Auswahl in Schirmen und Kinderspielzeug zu den niedrigsten Preisen empfiehlt  
**F. KRAMM, Główna 40.**

**Grösste Strumpffabrik Südamerikas**  
sucht für baldigen Antritt  
**1 Nadelrichter** für Cottonmaschinen.  
**1 Spulmeister** mit Erfahrungen in Seide und Kunstseide.  
**1 Spinnerobermeister** für Baumwollspinnerei (4000 Spindeln) um diese weiter auszubauen, mit besonderen Kenntnissen von Kammmaschinen.  
**1 Färbermeister** mit langjähriger Praxis im Färben von Flor, Seide und Kunstseide.  
**1 Direktorice** zur selbständigen Leitung einer Trikothemdenfabrikation von etwa 200-400 Dtz. täglich.  
Nur zuverlässige Bewerber wollen ihre Offerten mit Bild, Zeugnisabschriften, Lebenslauf und Gehaltsansprüchen einsenden an die **Sociedade Industria e Comercio Limitada**  
Caixa postal No. 225,  
**Porto Alegre - Rio Grande do Sul - Brasilien.**  
N. B. Tüchtige Strumpfwirker für Cottonmaschinen 33 gge.-54 gge., die jedoch auf eigene Rechnung fahren, finden jederzeit lohnende Beschäftigung.

**SPIEGEL**  
**ALLER ART**  
**AUF WUNSCH TEILZAHLUNG!**  
**SPIEGELFABRIK & GLASSCHLEIFEREI**  
**ALFRED TESCHNER**  
**LODZ, JULJUSZA 20**  
**ECKE NAWROTSTR./ TEL. 40-61**



**Mechanische Glasschleiferei u. Spiegelfabrik**  
**„SZLIF“** Kilińskiego 77  
Tel. 58-37  
empfehl in großer Auswahl Trumeng., Toiletten-, Wand- und Tischspiegel in Kari und Holzrahmen, Scheiben für Autos und Droshken. Sämtliches Kristall und Uhrenmacher-glas wird zum Gravieren angenommen.  
**Konkurrenzlose Preise!**  
Erstklassige Ausführung! — Erstklassige Ausführung!



Musik gehört in jedes Haus  
Musik erheit des Menschen Herz  
darum kommen Sie noch heute  
**Nawrotstraße 22**  
zu  
**Alfred Lessig**  
und sehen Sie sich einen **Parlophon** für den Weihnachtstag.  
Parlophon von 88 - 309 an  
Parlophon Koffer nur 115 - 309  
„Schallke mit Haube“ 145 175 309  
Violinen, Mandolinen, Gitarren in großer Auswahl:  
10000 Platten am Lager. 3451  
Billige aber feste Preise! Bequeme Zahlungsbedingungen!




**Gustav Tesner**  
LODZ, Główna 56  
Tel. 7200  
**Spiegel**  
Fabrik  
Kilińskiego 130



**Zahnarzt**  
**H. SAURER**  
Dr. med. russ. approb.  
Mundchirurgie, Zahnheilkunde, künstliche Zähne.  
Petrifauer Straße Nr. 8

**Günstige Bedingungen!**  
Sportwagen, Metallbetten, Draht- und Polstermatratzen sowie Matratzen „Patent“ nach Maß für Holzbetten, Badstühle und Wringmaschinen am billigsten im Fabriklager  
**„Dobropol“**  
Lodz, Petrifauer 78, im Hofe.



**Dr. Heller**  
Spezialarzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten  
**Nawrot 2**  
Tel. 79 89  
zurückgekehrt.  
Empfängt von 1-2 und 4-5 abends für Frauen speziell von 4 bis 5 Uhr nachm. für Unverheiratete Sollenpreis.

**Lodzzer Turnverein „Kraft“**  
Am 31. Dezember d. J., ab 10 Uhr abends, begeben wir im einen Lokale an der Głównastraße 17 eine  
**Silvesterfeier**  
wozu wir alle Mitglieder mit Angehörigen erg. benst einladen. Durch Mitglieder einreichte Gäste sind willkommen. Einladungen, auch für Nichtmitglieder, sind allabendlich beim Vereinssekretär erhältlich. Die Verwaltung.  
Tanzmusik: Arno Thorfeld. — Ueberredungen.

**Miejski**  
**Kinematograf Oświatowy**  
Wodny Rynek (róg Rokicińskiej)  
Od 17 do 31 grudnia 1928  
Für Erwachsene poezątek seansów o godz. 18.45 i 21 w soboty i w niedzieli o godz. 16.45, 18.45 i 21  
Für Młodzieży i dorosłych poez seansów o g. 15 i 17 w soboty i w niedzieli o godz. 13 i 15  
Program świąteczny  
**SZALEŃCY**  
Dramat w 12 a tach z cyklu „My pierwsza brygada“ Realizacja Leonarda Buczkowskiego według scenariusza A. K. Czyżewskiego  
W głównych rolach: Irena Gałczyńska, Marian C. auski Jerzy Kobusz, Aleks. Szański, B. Ilesław Sacurkiewicz Marek Oróg. — Następny program: SERCE.  
Audyceje radiofonizne w poczek. kina codz. do g. 22  
Ceny miejsc dla dorosłych I-70, II-60, III-30 gr.  
„ „ „ młodzieży I-25, II-20, III-10 gr.

**Heilanstalt von Spezialärzten**  
und jährztliches Radnott  
Petrifauer 234 (am Oeyerschen Ringe), Tel. 22-89 (Haltestelle der Dabianker Fernbahn)  
empfangt Patienten aller Krankheiten täglich von 10 Uhr früh bis 7 Uhr abends.  
Impfungen gegen Pocken, Analysen (Harn, Blut — auf Syphilis, Eptema, Epitum usw.), Operationen, Verbände, Krankenbesuche.  
**Konsultation 3 Zl.** Operationen nach Verabredung. Elektrische Bäder, Quarzlampebestrahlung, Elektrisieren, Koerztgen, künstliche Zähne, Kronen, goldene und Platin-Brücken.  
An Sonn- und feiertagen geöffnet bis 3 Uhr nachm.  
**Heilanstalt**  
der Spezialärzte  
für venerische Krankheiten  
Zawadzka 1. Zawadzka 1.  
Tätig von 8 Uhr früh bis 9 Uhr abends, an Sonn- und feiertagen von 9-2 Uhr.  
Ausschließlich venerische, Blasen- und Hautkrankheiten.  
Blut- und Stuhl-ganganalysen auf Syphilis und Tripper. Konsultation mit Urologen und Neurologen.  
Blutheilkabinett. Kosmetische heilung.  
Spezieller Wartesaal für Frauen.  
Beratung 3 Zloty.

**Unsere Leser und Freunde**  
bitten wir, bei Einkäufen die in der „Lodzger Volkszeitung“ inserierenden Firmen zu bevorzugen und sich stets auf die „Lodzger Volkszeitung“ zu berufen.

Ein kleines  
**Häuschen**  
mit 6 Wohnungen zu verkaufen. Matej 7a an der Pomorska. 67  
**Achtung!**  
Billigste Quelle  
Konkurrenzpreis  
Schneeschuhe, Galoschen, Hüte, Mützen und verschiedene Galanteriewaren.  
**Coupon**  
Vorzeiger die Coupon erhält ein Paar Schneeschuhe um 1 Zl. billiger. Bitte ausschneiden!  
Achtung! Schneestiefel u. Galoschenreparaturen mittels Elektrowulkanisation.  
**G Cwajghaft**  
Rajowicka 1 212



**Parlophone mit Garantie** **Symphonia** <sup>Konstan-</sup> **30**  
 Platten <sup>für die</sup> **auf Raten** <sup>empfehl</sup> <sup>tiner</sup> <sup>TEL. 75-13</sup>  
 Weihnachten <sup>Bemerkung: Die Mitglieder der Genossenschaft „Odzieżówka“ erhalten die Ware gegen Assignate.</sup> <sup>9313</sup>

**Kauft** <sup>Gegen bar und</sup> **auf Raten** <sup>wöchentlich ab empfiehlt</sup> **Damen- und Herren-Mäntel, bezahlt**  
**sofort!** **Odzież Polska** **Petrikauer-Str. 39** **später!**  
**Herrenanzüge und Smoking**

**Spielzeug** **WEIHNACHTSGESCHENKE** **BI-BA-BO**  
 in großer Auswahl  
 zu erheblich ermäßigten Preisen  
 empfiehlt die Firma **20 KONSTANTYNOWSKA 20**

**Für die bevorstehenden Feiertage**  
**Die größte Auswahl**  
 — in —  
**Damen-Wäsche**  
 von der einfachsten bis zur elegantesten, aus Seide, Opal, Hansul und Madapolim.  
**Kinder- u. Babywäsche**  
 gestrickte Babysachen, Kleider, Taufdecken und Garnitürchen  
**Bettwäsche**  
**Leinen-Tischdecken**  
**Taschentücher**  
**Dannen- u. Wattedecken**  
 Overstoff in Seide und Satin stets auf Lager.  
 Wäsche-Aussteuer-Haus  
**W. KNAPP NAWROT 7**  
 TEL. 26-04  
 Streng reelle Bedienung. Bei größerem Einkauf Zahlungsbedingungen

**RADIO** -technische Werkstätten  
**AUDIOFON**  
 Inh. Bolesław Müller u. Albert Bartosz  
 empfiehlt in bester und solidester Ausführung  
**Radio-Apparate u. Netzanschlussgeräte**  
 eigener Fabrikate sowie sämtliche Teile.  
**Verkaufsstelle: Petrikauer 166 Frontgeschäft.**  
 Fabrik u. Kontor **Anna-Str. 29.** Tel. 57-70

**Weihnachtsgeschenke!** Parlophone  
 Platten in großer Auswahl Nähmaschinen und Jahre über  
 gegen Ratenzahlung empfohlen  
**Kokoszko & Borysiewicz, 6-ga Gierpnia 3**

**Die letzte**  
**Neuheit!**  
 — für die —  
**Wintersaison**  
 Große Auswahl in Damen- und Herren-Mäntel  
 mit der neuesten Pelzverzierungen in verschiedenen Qualitäten und Preislagen  
 Verkauf gegen Abzahlung ohne Preisanschlag  
 die größte und bekannteste Firma am Orte  
**„WYGODA“ Petrikauer 238**  
 Reelle Bedienung! Reelle Bedienung!  
 Zitiolen bitten wir keine.

**Weihnachtsgeschenke**  
 die Freude machen sollen müssen Sie nur beim  
**Optiker Fr. Postleb holen!**



**Radio-Parfümerie**  
 Brillen  
 Bincenez  
 Operngläser  
 Mikroskope  
 Vergrößerungsgläser



**Kostenlose Augenuntersuchung**  
 3 iß-Gläser  
 Taschenmesser, Schemen, Taschenlampen, The. mostaschen, Rasiermesser, Kompass, Rasierapparate, „Gilette“ u. a.

**Photo-Apparate**  
 in jeder Preislage von 31. 27.— bis 31. 900.—  
 Photo-3 b 65, Paten Papieren usw.

**Fr. POSTLEB**  
 Begründet 1898. **Petrikauer Straße 71.** Telefon 72 67.

**BILDERBÜCHER**  
 Jugendschriften  
 Gesangbücher  
 Kalender  
 Gerahmte Bilder  
 bittet der  
**Weihnachtsmann**  
 nur in der  
 Buch- und  
 Kunsthandlung  
**Leop. Nickel**  
 NAWROT № 2  
 zu kaufen. — Spezialwerkstatt für Bildereinrahmungen.

Grosse Auswahl! Niedrige Preise!

**TOP!** Willst Du kaufen  
**Möbel** gute, billige, von den bescheidensten bis zu den vorzüglichsten  
 Kaufe nur bei der Firma  
**F. NASIELSKI**  
 Rzgowska 2, Tel 43-08.  
 Grosse Auswahl verschiedener Metallbetten.  
 Günstige Bedingungen. Langjährige Garantie.

**Schlittschuhe**  
 werden geschliffen und vernickelt schnell und gut  
**„Deford“** Glawna 36  
 Tel. 50 42  
 Sämtliche im Bernicklungsfach schlagende Arbeiten werden angenommen.

# Auf Raten Garderoben

Herren-  
Damen-  
und  
Kinder-

und gegen bar empfiehlt in großer Auswahl. — Zugängliche Preise!

MAGAZYN  
WARSZAWSKI

Konstantiner 12 Inb 3. Majom  
Werkstatt am Plaszet — Nehmt an  
Bestellungen aus eigenem Material

## Auf Raten von 5 Zloty Garderoben Seiden

wöchentlich

für Damen  
Herren  
und Kinder

empfehl  
in großer  
Auswahl  
Steppdecken  
Stoffe  
u. Schuhwerk

## P. Czerniowski

72 Wschodnia-Strasse 72  
Prant, 1. Stock — Tel. 71-28

Es werden keinerlei Prozente hinzugerechnet!



### Männergesangsverein „Concordia“

Lodz.

Sonnabend, den 29. Dezember d. J., um 8 Uhr abends,  
begehen wir in unserm Vereinslokale, Gumna 17, unser

#### 59. Stiftungsfest

Das Programm ist der Feier an sich und so lieb mit einem gemütlichen  
Beisammensein und Tanz. — Unterhaltungs- und Tanzmusik unter  
Leitung des Kapellmeisters R. Tölg — Unter der Leitung der  
besten Angehörigen, Mitglieder befreundeter Vereine sowie Freunde und  
Gönner ladet herzlich ein  
die Verwaltung.

### Männergesangsverein „Eintracht“

Lodz.

Senatorska 7, Zufuhr mit der Straßenbahn Nr. 3, 4 und 17.

Am 28. Dezember d. J. (2. Weihnachtsfeiertag), 6 Uhr abends,  
erste Aufführung des humorvollen Theaterstückes

## Das goldene Kalb

Schwank in 3 Akten von Otto Schwarz und Carl Mathern.  
Spielleitung: Richard Zerbe.

Billetts im Preise von Pl. 4, 3 und 2 sind im Vorverkauf bei  
Julius Posner, Piotrkowska 98, zu haben; am Tage der Aufführung  
ab 4 Uhr nachm. an der Vereinstasche.

Besichtigt alles,  
wählt das Beste.



Die besten  
amerikanischen  
Schreibmaschinen

## REMINGTON

in mehreren verschiedenen Modellen.

Verlangt ausführliche Offerten und kostenlose Vorführung.

Wir besitzen stets auf Lager eine grosse Auswahl ge-  
brauchter Maschinen versch. Systeme, sowie Zubehörteile  
zu allen Maschinen und Bureauapparaten.

Tow. Block-Brun Sp. Akc.

Lodz, ul. Piotrkowska 125.

Tel. 1-04.

### Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

ORTSGRUPPE LODZ-ZENTRUM

Am 1. Weihnachtsfeiertag, den 25. Dezember d. J., 3 1/2 Uhr nachmit-  
tags, findet im Feuerwehrsaale, Konstantiner № 4, das diesjährige

## WEIHNACHTSFEST

statt. Das Programm ist sehr reichhaltig. Es enthält Deklamationen, Musik-  
darbietungen, Gesang des Männerchors unter Leitung des Dirigenten Herrn  
Eiffenberg sowie die Aufführung des Einakters

„Perle Meier“

MUSIK! — Blasorchester Chojnacki. — Nach dem Programm: TANZ.  
Eintritt bei Vorzeigung der Mitgliedskarte Zl. 150, für Nichtmitglieder  
und eingeführte Gäste Zl. 2.

Der Vorstand der Ortsgruppe Lodz-Zentrum.

### Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens

Ortsgruppe Lodz-Nord

Am 2. Weihnachtsfeiertag veranstaltet unsere Ortsgruppe im Lokale d. Gesangsvereins  
„Gloria“, Miodowa 4 (Baluty), ein

## großes Weihnachtsfest

Im Mittelpunkt des Festes steht die Aufführung des Märchens „Buckelpeter“.  
An dieser Aufführung nehmen 32 Kinder in Kostümen teil. Außerdem ein ernster  
Einakter, sowie Gesang- und Tänzvorführungen. — Beginn um 3 Uhr nachm.

Nach dem Programm: Tanz.

Entree: für Erwachsene Zloty 1.50  
„ Kinder 50 Groschen

## Karl Freigang jr.

Lodz, Petrikauer Straße 161

empfehl zu Konkurrenzpreisen

Porzellan — Glas — Emaille

Tafelservice

Kaffeeservice

Obstgarnituren

Große Auswahl in Fayence, Majolika, Marmor u. Terrakotta.

Waschgarnituren

Küchenservic

Aluminium

## Es lohnt, sich zu überzeugen!

Auf Raten und in bar

empfehl

erstklassige Damen-, Herren-  
und Kinderkonfektion

sowie verschiedene

## Saison-Seiden

## D. LENGA

Petrikauer Straße Nr. 6

Tel. 23-92.



# Friede auf Erden.

Von Carl Heinrich Schulz.

Jedes Jahr wiederholt sich der Weihnachtsgruß der Christen. Jener Christen, die noch vor etwas über zehn Jahren, in zwei Parteien getrennt, einander zerfleischten und mordeten. Zuerst mordeten sie durch Siebe, Schüsse, Maschinengewehre, Geschützfeuer, dann durch Bombenabwürfe von Flugzeugen, später durch Tanks und zuletzt durch Giftgas, die einen qualvollen Erstidungstod herbeiführten. Bis die eine Partei eben erstickt war.

Friede auf Erden! Welcher unendliche Hohn, wenn man zusehen muß, wie der eine Staat seine Landmacht in Waffen leidet, soviel sie tragen kann, der andere Staat Kriegsschiff auf Kriegsschiff aller Typen und Größen baut, der dritte behauptet, dem ersten und zweiten nicht nachstehen zu dürfen („wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt“), weil sonst seine Existenz bedroht sei. Alle haben sie eine Begründung dafür, daß sie täglich und stündlich sich darauf vorbereiten, ihre Mitmenschen — vom andern Volk und vom andern Stamme! — zu morden.

Rastlos arbeiten die Gehirne Tausender von Technikern und Chemikern, um Mittel zu erfinden, wie man den Menschen, einzeln und in Massen, möglichst rasch und für den Modernen gefahrlos, des Lebens berauben könne.

Die Flugzeugtechnik schreitet immer weiter. Sie soll der Menschheit zum Segen gereichen, die Entfernungen vermindern, den Verkehr beschleunigen, die Menschen einander näherbringen. Und doch sichern immer wieder Nachrichten durch, daß man für Flugzeuge kugelsichere Panzer und in der Luft auswechselbare Tragflächen zu konstruieren sucht, daß man sie mit Vorrichtungen zur Entwicklung von Nebelschwaden verseht. Sicherlich nicht zu dem Zwecke, um die Verkehrssicherheit der Flugzeuge zu vervollkommen.

Die Chemie erfindet immer neue Gase unter immer neuen Namen, mit immer neuen chemischen Formeln. Allen organischen und anorganischen Körpern sucht man das zu entziehen, was daran am giftigsten und für das Leben und die Gesundheit des Menschen am gefährlichsten ist. Die verschiedensten „-zite“ und „-gene“ werden erfunden, die das Ziel haben: zu morden. Aber nicht doch: man ist auch „human“. Denn neuerdings bemüht man sich, auch Gase herzustellen, die „nur betäuben“. Die Bevölkerung ganzer Millionenstädte, mit Frauen und Kindern, soll für viele Stunden betäubt werden, damit die Truppen völlig ungestört und in aller Gemütsruhe in die Städte dringen und sich dort festsetzen können. Wir wissen aber, daß selbst eine unter strengster ärztlicher Aufsicht vorgenommene Chloroformnarkose unter Umständen (natürlich in Ausnahmefällen) noch jahrelang vererblich nachwirken und zuweilen erst nach ziemlich langer Zeit den Tod nach sich ziehen kann. Wer kann sich da für die „unschädlichkeit“ der betäubenden Gase verbürgen?

Legten Endes steht hinteran der Grundlag: Mord.

Die Christenheit hat aus dem Alten Testament die zehn Gebote Moiss' übernommen. Auf diesen zehn Geboten ist selbst die Strafgesetzgebung aller sogenannten Kulturstaaten aufgebaut. „Du sollst nicht töten“, wird jedoch nur auf den Einzelmenschen in den sogenannten Friedenszeiten (den Atempausen zur Vorbereitung kommender Kriege) angewandt. Geschieht irgendwo ein Mord, meinetwegen ein vielfacher Mord, ein Massenmord, den ein einzelner Mensch oder eine verbrecherische Gruppe von Einzelmenschen begangen hat — welcher Schrecken, welcher Abscheu, welche Verdammung der Mörder unter den „friedlichen Mitbürgern“!

Diese „friedlichen Mitbürger“ jedoch schreien Hurra, sind begeistert, gehen freiwillig mit, wenn es sich darum handelt, nicht einen, nicht zehn, nicht hundert, sondern Hunderttau-

sende und Millionen von Menschen zu morden. Dann heißt das aber nicht mehr Massenmord, sondern Krieg. Der Krieg, diese Massenpsychose, die das Bewußtsein vom Göttlichen im Menschen erwürgt. Und man hat da so schöne Worte, so prächtige Bemäntelungen, so gottergebene Entschuldigungen: „Wir waren bedroht, wir mußten uns unserer Haut wehren, es handelte sich um unsere Existenz“.

Diese Heuchelei! Nein, und abermals nein! Man hat keine Verständigung gesucht, man hat nicht alle Vermunft und alle menschliche Klugheit aufgeboten, um zu einer friedlichen Lösung der verschiedenen Meinungen zu gelangen, man hat sich nicht um die reiflose Aufklärung der gegenteiligen Ansichten bemüht.

Was war das Schiedsgericht im Haag? Hat man es 1914 angerufen, hat man eine unparteiische Schlichtung angestrebt? Nein. Weil die Großmächte (gerechterweise sei bemerkt: außer England) zu „flug“ waren, um sich einer solchen Gerichtsbarkeit unbedingt zu unterwerfen. Und das Ergebnis der Haager Friedenskonferenz vom 18. Mai bis 29. Juli 1899 brachte als Einschränkung: Verwerfung des obligatorischen Charakters des Schiedsgerichts. „Auch die Verpflichtung zur Anerkennung der schiedsgerichtlichen Urteile wurde verworfen, weil man besorgte, daß sie nicht nur die Kriegsausichten erheblich vermindern, sondern auch die Rüstungen erheblich anwachsen machen würden.“ — Fein ausgeklügelt!

Nun haben wir einen Völkerbund, von dem nicht bestritten sei, daß dort vielfach guter Wille vorhanden ist. Doch vieles, unendlich vieles ist zu bemängeln, zu verurteilen. Warum haben die Sieger — nach zehn Jahren — immer noch Truppen im Lande der Besiegten stehen? Die einen und die anderen sind doch Mitglieder eines einzigen Völkerbundes. Und doch wollen die einen das „Haupthand“ nicht aus der Hand geben. Oder nur gegen erhebliche „Kompensationen“. Das ist keine Verständigung, das ist und bleibt: Gewalt.

Ober der Kellog-Bakt: er „ächtet“ den Krieg. Doch die Unterzeichner haben sich keinesfalls verpflichtet, keinen Krieg zu führen. Was nützt es denn, wenn ich sage: der Mord ist schändlich und mir dennoch vorbehalte, unter Umständen Mordtaten zu begehen?

Abstufungskonferenzen: im Endergebnis elende Komödien, denen verstärkte Rüstungen folgen.

Georg Christoph Lichtenberg\*\* (1742—1799) sagt: „Wenn man aus einer entfernten Insel einmal ein Volk anträte, bei dem alle Häuser mit scharfgeladenem Gewehr behängt wären und man beständig des Nachts Wache hielte, was würde ein Reisender anderes denken können, als daß die ganze Insel von Räubern bevohnt wäre? Ist es aber mit den europäischen Staaten anders? Man sieht hieraus, von wie wenigem Einfluß die Religion auf den Menschen ist, oder wenigstens, wie weit wir noch von einer wahren Religion entfernt sind.“

Die wahre Religion! Wenn der Krieg ausbricht, dann beten die „Christen“ von beiden Seiten zu dem gleichen Gott, der sowohl der Gott der einen wie der anderen Partei ist, er möge doch Kraft geben und Umstände schaffen, daß der Gegner vernichtet werde. Das ist Gotteslästerung! Wie kann der Christ, der an Gott glaubt, verlangen, daß Gott sei-

\* Prof. Dr. Eduard v. Bertheimer: „Friedenskongresse und Friedensschlüsse“ (Berlin 1917).

\*\* G. C. Lichtenbergs ausgewählte Schriften (Stuttgart 1893).

nen Segen zu einem Morden gebe, wo doch das göttliche Gesetz besagt: „Du sollst nicht töten“. Will man denn glauben, daß dieses göttliche Gesetz nur auf den „Frieden“ Bezug hat und nicht auf den Krieg? Welche niedrige, heuchlerische, widerwärtige Deutelei!

Das beweist eben, daß für die „Staatenlenker“ und deren Trabanten der Gottesglaube nur ein Mäntelchen ist, um „im Namen Gottes“ die größten Schändlichkeiten zu begehen. Der Krieg hat nichts Gottgewolltes an sich, die Religionslehren verwerfen den Mord in jeder Gestalt, und wer einen Krieg entfacht, ganz gleich unter welchem Vorwand, ist ein Feind der Religion und des göttlichen Gedankens.

Immer und immer wieder schiebt man den „Kampf ums Dasein“ vor. Der Kampf ums Dasein bedingt keinen Mord. Nur unentwickelte Gehirne, nur eingebildete Befahren, nur der Mangel an innerer Kultur können diesen Gedanken wecken. Der Kampf ums Dasein gründet sich vor allem darauf, daß für jeden Menschen eine erträgliche Lebensmöglichkeit geschaffen werde. Um dem Menschen den Kampf ums Dasein zu ermöglichen und zu erleichtern, muß man soziale Wandlungen durchzuführen suchen, muß eine wirtschaftliche Grundlage geschaffen werden, die jedem Menschen Arbeit und Verdienst gibt. Dazu sind keine Kriege nötig. Im Gegenteil. Man sperre keine Grenzen nicht so sorgfältig ab, man lasse in sein Land die Menschen von jener Seite kommen und lasse seine eigenen Staatsgenossen nach jener Seite hinüberwandern, damit man sich gründlich kennenlerne, damit das Gute, das der Mensch des andern Stammes besitzt, einem selbst zu eigen gemacht werden könne.

Die Phrase vom „Kampf“ ist wirklich nur eine Phrase. Ist es beispielsweise ein Kunststück, einen Satz zu prägen, wie ich muß mal schnell nachblättern — also wie meinetwegen Robert Byr: „Alles kämpft — der Arme, der den Kommunismus verlangt, der Reiche, der ihn verdammt, der strebende Kopf, der verrottete Aristokrat, der behäbige Konstitutionelle, der Monarch: sie alle sind im Rechte, — es handelt sich um ihr Dasein. Es handelt sich darum, wer siegt... Der Kampf ist unendlich.“

Wenn das so hingesagt wird, dann kann es imponierend klingen. Doch der Kampf darf nur als Kampf mit geistigen Waffen angefaßt werden. Wer von einer Idee, einem Lebensgrundgesetz, einer Erkenntnis bis ins tiefste durchdrungen ist, der soll versuchen, dieser Erkenntnis Geltung zu verschaffen, indem er zu überzeugen sucht. Mich wird weder ein Kommunist, noch ein Geldmensch, noch ein Aristokrat, noch ein Monarch von der Notwendigkeit des Bestehens ihrer sozialen Ansichten überzeugen können. Weil ihren Überzeugungen die ehrliche Vernunft fehlt und letzten Endes immer die Gewaltanwendung das letzte Wort hat. Der in verhältnismäßig wenigen Händen vereinigte Reichtum erweckt Neid und Haß und hindert am sozialen Aufstieg oft hervorragende Köpfe, die geistig sehr hoch stehen und denen nur das eine fehlt: die Eier nach Geld. Ein Vorrecht der Geburt ist ein ausgemachter Unsinn: Erziehung und Leben formen den Menschen. Der Monarch und Geburtsaristokrat ist ebenso als schwacher Mensch geboren wie alle anderen. Legt einen Kaiserjüngling in die Wiege eines Proletariats und laßt ihn in proletarischer Umgebung aufwachen, und er wird nichts werden als ein Proletarier, wenn ihm nicht ein göttlicher Funke auf den Lebensweg mitgegeben ist, der ihn von selbst aus der Menge heraushebt.

Der göttliche Funke, die Erkenntnis des Guten, das Bewußtsein, daß man da sei, um nicht nur sich selbst, sondern nach Kräften auch seinen Mitmenschen zu helfen, ihnen im „Kampf ums Dasein“ beizustehen, sie aufzuklären, in ihnen die jedem Menschen innewohnende Idee des göttlichen Gedankens zu wecken — das ist der Grundlag des Lebens.

Nicht Tod, sondern Erweckung des Lebens ist die Pflicht, die uns die Natur auferlegt hat, denn sonst wären wir ja selbst nicht zum Dasein geweckt worden.

## Kriegsweihnachten bei Dünaburg 1916.

Von Karl Bachmann, Alexandrow.

Als im Sommer 1915 die deutsche Armee im Osten fast auf der ganzen Front zur Offensive überging, wichen die Russen planmäßig immer tiefer in ihr Land zurück. Im Bestande der 5. russischen Armee marschierten wir in raschem Tempo Tag und Nacht und kamen nach zwei Wochen über Litauen in das Gebiet des heutigen Lettland, nach Dünaburg. Diese Stadt fanden wir völlig unvorbereitet zu einer Verteidigung vor und nur der eisernen Energie des damaligen Kommandanten der 5. Armee, General Gurlo, war es zu verdanken, daß einer der größten Stützpunkte der Russen an der nördlichen Front nicht ohne harten Kampf den Deutschen überlassen wurde. Mit großem Kraftaufwand wurden auf einer Frontweite von 18 bis 22 Kilometern über Nacht Schützengräben aufgeworfen und feste Positionen für die Artillerie geschaffen. Am Morgen zogen dann in endloser Reihe Lastautos mit Infanterie die Chaussee nach Dünaburg entlang. Den anstürmenden Deutschen mußten sich die Russen entgegenwerfen und es entspann sich hier ein andauerndes und blutiges Gefecht, welches von beiden Seiten große Menschenopfer forderte. Trotzdem behielten die Russen ihre Positionen, nicht nur in abwehrnder Stellung, sondern griffen noch selbst an und verdrängten die Deutschen an manchen Stellen aus ihren starken Befestigungen. Die Gefechte nahmen mit der Zeit den Charakter eines ausgebreiteten Stellungskrieges an. Die Russen behaupteten ihre Stellungen über 2 Jahre, bis zur russischen Revolution im Februar 1917. Es war um Weihnachten 1916, als ein Sonderzug nach Dünaburg eintraf und uns von der russischen Kaiserin aus Petersburg Liebesgaben überbrachte. Ein jeder Soldat bekam ein schönes buntes Säckchen, indem er allerhand Sachen vorfand: Seife, Zwirn, Tabak, eine Pfeife, Nähzeug, Pfefferluchen und Zuckermehl. Auch ein besonderer Gruß mit dem Bildnis der Kaiserin auf einer Postkarte lag j...

bei. Wie „freuten“ sich die braven russischen Jungens, so „perlenlich“ von ihrer Kaiserin beschenkt zu werden...

Am Christabend herrschte schönes klares Frostwetter. Wir lösten unsere Mannschaft auf dem Positionsschnitt unseres Bataillons ab und vertriehen uns im Schützengraben. Es hieß, die Deutschen würden an diesem Weihnachtsabend keinen Angriff unternehmen und jeder bemühte sich, der kommenden Weihnachtsruhe zu freuen. Unser Abteilungsleiter aber war anderer Meinung und sagte, daß wir trotzdem auf der Hut sein müßten, denn den Deutschen sei wenig Gutes zuzutrauen. Vor der Brustwehr unseres Schützengrabens schien alles ruhig; links und rechts breitete sich eine flache Schneebene aus, weiter vorn sah man unklar das dürftige Gestrüpp des Stachelbrusthauses. Etwas weiter dahinter zog sich schon die erste Feuerlinie der Deutschen entlang. Aus den vorderen Schützengräben heiderseits schnellte ab und zu in regelmäßigen Abständen eine Leuchtrakete empor und bestrahlte für einige Sekunden die nächste Umgebung mit einem grellen Lichtschein. Man spähte gegenseitig nach dem Feinde aus, um zu sehen, ob nicht Vorbereitungen zu einem Angriff getroffen werden. Aus weiterer Ferne vernahm man das dumpfe Getöse von Kanonendonner, was andeutete, daß dort irgendwo ein Angriff vorbereitet wurde. Sonst war bei uns alles ruhig. Nun brachte man uns unsere warme Suppe. Nach dem Essen nahm ein jeder wieder seinen bestimmten Platz ein. Es mochte ungefähr Mitternacht gewesen sein, als fern vom Westen her, aus den deutschen Schützengräben, eine immer mehr anschwellende Weise eines allbekannten Liedes zu uns herüberdrang. Mein Nachbar, ein Russe, meinte: oh, die Deutschen feiern, das Christfest hat bei ihnen begonnen. Man konnte das ange stimmte Lied nicht gleich vernehmen, doch dann hörte ich auf einmal deutlich die Worte: „Stille Nacht, heilige Nacht...“ Die große Sehnsucht nach der Heimat, nach unserem lieben Lodz, die mich schon die ganze Zeit vor jenen Weihnachten überwältigt hatte, packte nicht nur von neuem und heiße Tränen füllten meine Augen. Tausend Gedanken und Erinnerungen aus der goldenen sorgenlosen Kindheit schwirr-

ten mir durchs Hirn, und an so manchen Weihnachtsabend im Elternhaus mußte ich zurückdenken. Von drüben sang das traute Lied immer lauter, man hörte auch Musikbegleitung. Und rings umher eine feierliche Stille, als ob all diese „Feinde“, die sich vor kurzem in einem so unerbittlichen Haß gegenüberstanden, absichtlich den frommen Wünschen lauschten. Plötzlich, ich traute meinen Augen nicht, erschien auf der Brustung des gegenüberliegenden deutschen Schützengrabens die Figur eines deutschen Kriegers in voller Sturmrüstung mit dem charakteristischen deutschen Stahlhelm auf dem Kopfe, schwang in der Rechten ein Glas oder einen Becher und machte mit der Linken irgendwelche Zeichen. Ich hörte nur einige abgeriffene Worte, wie: Russen!... Weihnachten!... Friede auf Erden!... hoch!... und dann plötzlich drei kurze scharfe Knatterfalten eines Maschinengewehrs unferne und der Soldat dort vorn stürzte kopfüber nach rückwärts in den Schützengraben.

Am nächsten Morgen eröffneten die Deutschen ein vernichtendes Trommelfeuer und gingen auf der ganzen Linie zum Angriff über.

## Weihnachtslegende.

Von Karl Schneller.

Heiliger Abend. Es war ihm gegliedert er hielt sich schon an die Mauer gedrückt sah wehen Blicks in den Lichterschein und sah den Menschen ins Herz hinein. Er reckte die Hände, er bat, er beschwor; sie gingen vorüber. Er meinte. Er froh. Und eine Stimme schneidend und scharf: „Sie glauben wohl, daß man hier betteln darf?“ — „Wer kann das verdienen?“ — „Die Polizei.“ — „Ich glaubte immer, Betteln sei frei.“ — „Das Wort ist verboten. Sie sind...“ — „Ein Prolet.“ — „Sie heißen?“ — „Jesus Aus Nazareth.“ — „Ihr Ausweis?“ — „Ein Wundmal an jeder Hand.“ Die Obrigkeit kuckte. Der Bettler verschwand.

Nicht salbungsvoll, nicht überheblich sind die vorstehenden Worte gemeint, sondern sie entspringen dem Bestreben, den Grundgedanken der Menschlichkeit, den Gedanken der Menschlichkeit — dem Grundgedanken der Vernichtung, des Mordes und des Krieges gegenüberzustellen.

**von dem recht fraglichen „Heiligtum“**

das in dem Kriegsmorden mit einer Aureole umwoben wird und in Wahrheit doch letzten Endes der Verzweiflung oder einem Spiel mit dem Leben, wie wir es bei Akrobaten sehen (die schließlich auch immer lebendig davonkommen hoffen), entspringt, ist die sogenannte „Kriegsbegeisterung“ der Massen, wie sie im Anfang fast jedes Krieges aufflammt, nur ein Beweis dafür, daß diese Massen immer noch unaufgeklärt sind, daß sie dem Ruf von „Führern“ folgen, die gewissenlos genug sind, unzählige Leben ihrer Mitmenschen zu opfern, jedoch ihr eigenes kostbares Leben dennoch in Sicherheit zu halten verstehen. Wo ist denn in den letzten Kriegen irgend- ein an hervorragender Stelle stehender Heerführer umgekommen? Höchstens durch einen blinden Zufall. Doch diese Heerführer sind ja auch noch nicht die Urheber des Krieges: diese sitzen hübsch in Ministerien und Kanzleien und machen „Politik“.

Wie viele abscheuliche Charaktereigenschaften des Menschen aber läßt der Krieg sich entwickeln! Da haben wir die Spione von hüben und drüben, — auch sie sucht man als eine Art Helden darzustellen, weil sie doch auch ihr Leben aufs Spiel setzen. Doch sie sind ja nur Desperados, die meist nicht mehr viel zu verlieren haben (oder auch Fanatiker, die für mich immer die Ausgeburt der Unvernunft bleiben werden) und auch nicht den Tod suchen, sondern mit dem Leben zugleich hohe Entschädigungen erringen wollen, die ihnen die „Gemeinschaft des Lebens“ verschaffen können. Ist es aber schön und ehrenvoll, sich in das Vertrauen von zuweilen recht harmlosen Menschen zu schmeißen, um aus dem Gewinn des Vertrauensbruchs wieder nichts weiter als das Opfer unzähliger Menschenleben herbeizuführen? Was man im Privatleben verabscheuenswürdig findet (das Wort „Spion“, „Spitzel“, „Zuträger“ spricht man wohl nicht allzuoft mit Hochachtung aus), soll im Kriege plötzlich als Tugend gelten.

Wahrscheinlich wäre ich nie ein so leidenschaftlicher Gegner des Krieges geworden, wenn ich nicht persönlich „die Schlacht bei Lodz“ miterlebt hätte. Bis zum heutigen Tage kann ich den grauenvollen Anblick der Leichenfelder, kurz nach dem Abzug der Russen (6. Dezember 1914) nicht vergessen. Da lagen nun haufenweise, tausende und abertausende, teils verblutete Leichen von Deutschen und Russen. Manche auf dem Gesicht und manche auf dem Rücken. Und die Leisten hatten meist erscharrte offene Augen, in denen eine erstaunte Frage stehen geblieben zu sein schien: „Warum denn?“

Ja, warum denn? Warum hat man diese Menschen vom häuslichen Herd, von Frau und Kind, von Vater und Mutter, von Bruder und Schwester, von Liebe und Arbeit losgerissen, um sie zur Schlachtkant zu führen? Können denn bei der Bemessung der Opfer des Krieges andere Gedanken überhaupt Raum haben, als nur die der reinen Menschlichkeit? Darf man denn vor allem andere Ziele haben, als die Erhaltung des kostbaren Gutes des Erdennmenschen — seines Lebens?

**Brücken, Brücken müssen gebaut werden**

von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk. Verständigung, Einsicht, Vertrauen müssen an Stelle von Haß, Rachsucht, Mißtrauen treten. Ein Stück Erde, ein Stück Industrie, ein paar Städte sind es nicht wert, daß man ihretwegen auch nur ein Menschenleben opfert. Für alle ist doch Raum auf dieser Erde, es ist nur eine Dummheit des wirtschaftlichen Begriffs, wenn man das nicht einsehen will. Man öffne die Grenzen, schaffe die Brücke ab, führe den absoluten Freihandel ein, und die Frage löst sich von selbst. Die Grenzen und die Brücke sind nur Knebelungen der Volkswirtschaft, keine Förderer.

Niemand hat wirtschaftlich an einem Krieg gewonnen.

Nicht einmal der Sieger. Wirtschaftlicher Niedergang ist meist die erste Folge des Krieges, dem Jahre und Jahrzehnte trüber Zeiten folgen, bis das durch den Krieg herbeigeführte Elend einigermaßen beseitigt ist. Und dann folgt wieder Krieg. Solange die Möglichkeit von Kriegen nicht vollständig aus der Welt geschafft wird, so lange kann für die Welt auch kein „goldenes Zeitalter“ andbrechen. Da hilft kein Reden von demokratischem Zeitgeist.

Wie viel Wohlfahrtsrichtungen, wie viel Kulturstätten wie viel Aufklärung und Bildung könnten von dem Gelde entstehen, das für die Rüstung verausgabt wird. Ein Jammer ist es, wenn man zusehen muß, wie die Milliarden in das Werk der Vernichtung hineingesteckt werden. Steuern bedrücken den Bürger, eingeeignet wird die Freiheit, niedergedrückt wird die Menschenwürde, um nur die Riesenmittel aufzubringen, die dem Mord und der Vernichtung dienen sollen.

Wenn diese Argumente nichts nützen, so hören wir doch einen, der selbst an kriegerischen Vernichtungswerten teilgenommen hat, der sein Genie in den Dienst der Kriegsführung stellte und schließlich dennoch nicht anders konnte, als sich voll Grauen davon abzuwenden. Es ist der Feldmarschall Graf Helmuth von Moltke, in dessen Memoiren wir lesen: „Glücklich werden die Zeiten sein, wo die Staaten nicht mehr in der Lage sein werden, den größten Teil aller ihrer Einnahmen bloß auf die Sicherheit ihrer Existenz zu verwenden, sondern auch die Völker und Parteien sich überzeugt haben werden, daß selbst ein glücklicher Feldzug mehr kostet, als er einbringt; denn materielle Güter mit Menschenleben zu erkaufen, kann kein Gewinn sein. Aber was diesem Fortschritt der Menschheit entgegensteht, das ist das gegenseitige Mißtrauen, und in diesem liegt eine stete Gefahr.“

Aber gerade der Krieg raubt doch die „Sicherheit der Existenz“. Der Raub des Lebens ist doch überhaupt das Ende

jedlicher irdischen Existenz. Und wenn noch der Verlust des Lebens so vieler den Überlebenden Gewinn bringen würde, so wäre darin eine, wenn auch nicht menschliche, so doch wenigstens logische Konsequenz vorhanden.

Doch schauen wir uns heute, vierzehn Jahre nach dem Ausbruch des Weltkrieges, um: hat, außer den Kriegs- und Inflationsgewinnern, den Konjunkturausnützern und außerordentlichen Glückspilzen, irgendein Durchschnittsmensch (der gar nicht ein geistiger Durchschnittsmensch zu sein braucht) eine bessere materielle und allgemeinerwirtschaftliche Existenz vorzuweisen, als er sie vor dem Kriege hatte? Mitnichten. Der Existenzkampf ist viel schwerer geworden, die Arbeitslosigkeit um ein Vielfaches gestiegen, die Zahl der Selbstmorde aus Not steigt ins Ungemessene, trotz gehobener bürgerlicher Freiheit und sozialer Reformen.

Alle, alle mühten sich zusammen, um einen Krieg ein für allemal überhaupt aus der Idee des Weltbestandes zu verbannen.

Ich bin überzeugt, daß unser Zeitalter dazu reif ist, diesen Gedanken zur Wirklichkeit zu machen. Aus der Ideologie der Staaten muß die Ländergrenze und der Expansionsgedanke verschwinden. Die Staaten sollen nicht nur einen Völkerbund als gemeinsame Beratungsinstanz, sondern einen wirklichen „Bund der Völker und Staaten“ gründen, in dem der Begriff der Gewalt in jeder Form ausgeschlossen sein muß.

Es ist nur ein Zeitungsauflauf, der hier geschrieben ist, und der Raum ist begrenzt. Froh werde ich sein, wenn meine nach Möglichkeit zusammengedrängten Ausführungen hier und dort einen Widerhall finden. Damit es doch endlich zum Ziel der Sehnsucht aller denkenden und empfindenden Menschen kommt:

**Friede auf Erden!**

# Zur Erinnerung an Viktor Adler.

**Von Emile Vandervelde (Brüssel).**

Im „Peuple“, dem Zentralorgan der belgischen Arbeiterpartei, schreibt Emile Vandervelde:

Wie unsere Partei im Jahre 1925 werden die österreichischen Sozialisten am 31. Dezember den vierzigsten Geburtstag ihrer Partei und der sozialistischen Einheit feiern, die 1888 auf dem Parteitag von Hainfeld hergestellt wurde.

Sie haben mich aus diesem Anlaß gebeten, ein paar Worte darüber zu sagen, was für die Internationale ihr großer Führer Viktor Adler war.

Aber ach, es kommt ein Augenblick, da die persönlichen Erinnerungen stoclen. Der Weltkrieg bricht aus. Ich sehe Adler zum letztenmal am 29. Juli 1914 bei jener Versammlung im Cirque, wo Jaures spricht. Von da an trennt uns der eiserne Vorhang. Alles, was ich von seinen vier letzten Jahren weiß, habe ich aus vereinzelt Zeitungsberichten erfahren und vor allem aus dem, was nach seinem Tode Seiz, Otto Bauer und andre geschrieben haben.

Adlers ganzes Leben war ein einziges langes, geduldiges und hartnäckiges Bemühen, die Macht der Sozialdemokratie in Oesterreich auf das höchst erreichbare Maß zu steigern, und auf der andern Seite, im Rahmen eines demokratischen österreichischen Staates, die Verbindung aller Nationen — Deutsche, Tschechen, Polen, Kroaten und andre — zu erhalten, die im Wiener Parlament vertreten waren. Schon vor dem Krieg war es klar geworden, daß, wenn Viktor Adler in der Erfüllung der ersten Aufgabe einen wunderbaren Erfolg zu verzeichnen

hatte, er sich auf der andern Seite in vergeblichen Bemühungen verbrauchte, um die Zerfetzung eines Staates zu verhindern, der den Schein einer Einheit lediglich der monarchischen Staatsform verdankte. Mit dem Kriege mußte sich natürlich dieser Prozeß der Zerfetzung des Zerfalls beschleunigen.

Während der vier Jahre konnte man das Parlament ausschalten, die Revolte der Nationen zurückdämmen, den Italienern und den Russen wenigstens den Anschein einer geeinigten Front bieten. Man vermochte nicht, zu verhindern, daß, als die Stunde der Niederlage kam, nicht allein der Thron der Habsburger stürzte, sondern der ganze österreichische Staat in Stücke und Trümmer zerfiel.

Während der ganzen Zeit des Krieges bot Adler seinen Freunden das Bild eines Mannes, der körperlich und seelisch zu Tode getroffen war. Das Herzleiden, das ihn seit langen Jahren ansaholte, wurde immer schlimmer. Und in diesem Körper rangten zwei Seelen den erbitterten Kampf. Der Demokrat, der Sozialist, der Internationalist — wie sollte er nicht gegen diese Monarchie sein, deren unabweisbarer Gegner er stets gewesen war, und der er die schwerste Verantwortung für den Krieg zuzuschreiben wenn er die Monarchie stürzen wollte, so wollte er doch zugleich den Staat retten, und um den Staat zu retten, mußte man die Niederlage verhindern. Unlösbarer Konflikt einander unmittelbar entgegengesetzter Wünsche, die nicht nur in ihm, die rings um ihn bestanden, in seiner Partei, selbst in seiner Familie, wo sich der Vater verzweifelt an

## Theater-Reminiszenzen.

Lodz ohne deutsches Theater! Achtundzwanzig Jahre hindurch, von 1890 bis 1918 — mit Unterbrechung des ersten Kriegsjahres 1914/15 — hatte Lodz ein ständiges deutsches Theater, das sich den ersten Provinztheatern Deutschlands gleichstellen durfte. Schon eigentlich seit 1871 hatten, mit ziemlich geringen Unterbrechungen, verschiedene Theatergesellschaften in Lodz ihre Zelte aufgeschlagen und in dem alten „Paradies“, sowohl als ständige wie auch als Gastspieltruppen, zuweilen Hervorragendes geboten.

Als dann aber Albert Rosenthal in das Thalia-Theater einzog, brach für das deutsche Theater in Lodz eine Ära an, die glänzend genannt werden kann, wenn man bedenkt, daß dieses Theater der „nationalen Minderheit“ in gar manchen Dingen dem polnischen Theater an künstlerischer Leistung und technischer Ausmachung überlegen war.

Zuweilen kommt's mir vor, als ob es gar nicht möglich sei, daß in Lodz sich kein ständiges deutsches Theater, so wie vor dem Kriege, halten können sollte. Freilich, unsere „toleranten“ Behörden machen immer noch tausenderlei Schwierigkeiten, wenn reichsdeutsche Schauspieler hierher kommen sollen, doch schließlich kann man mit Tatkraft und festem Willen gar manches erreichen. Ich will nur an Paul Wegeners Gastspiel erinnern: auch da wandte der verbissene Bürokratismus so manche Schliche und Pfiffe an, um die Sache zu erschweren, und das erste Gastspiel mußte abgefast werden. Doch das zweite Gastspiel kam zustande.

Herrgott, wir haben doch eine solche Menge von reichen deutschen Leuten, die sich nicht über ein allzugerichtiges Einkommen zu beklagen haben: haben die sich denn wahrhaftig die Ohren verstopft oder haben sie wirklich so wenig übrig für die Bühnenkunst in deutscher Sprache, daß sie nichts und wieder nichts tun, daß sie nicht einen geringen Teil ihres Geldes ausbieten können, um ihren Mitbürgern eine Stätte deutscher Kunst zu schaffen?

Wir wissen ja, es wird eingewendet, daß das eine „Schädigung des polnischen Theaters“ sein soll. Man argumentiert: wer gute Bühnenkunst sehen wolle, habe ein Stadttheater, ein Kammertheater, ein Populäres Theater. Man will auf die deutsche Bevölkerung einen Druck ausüben, daß sie das polnische Theater besuche, indem man ihr das deutsche Theater entzieht. Also Polonisierungsbestrebung.

Aber das ist ja Unsinn! So viele Jahre vor dem Kriege hat in Lodz ein deutsches Theater neben zwei bis drei polnischen bestanden. Und die Deutschen gingen in die polnischen Theater und — nicht wenige Polen gingen ins deutsche Theater. Der kunstfertige Mensch sah das eine und das andere, hatte Gelegenheit zu vergleichen, sah hier, was er dort nicht sah — und umgekehrt.

Dabei gab es doch vor dem Kriege keine hochsubsidieren Theater, kein Stadttheater. Die polnischen Theater bestritten ihren Unterhalt aus eigenen Mitteln, und man kann nicht sagen, daß sie schlecht dabei fuhren. Kleine Zuwendungen aus Privatmitteln, um Defizite auszugleichen, wurden beiden Theatern von wohlhabenden Gönnern gewährt.

Noch einmal: warum soll das heute nicht möglich sein? Das beste polnische Theater kann uns kein deutsches ersetzen, denn zum Herzen dringt nur die Muttersprache.

Wir hatten vor dem Kriege keinen deutschen Theaterverein „Thalia“, der sich die Förderung des deutschen Theaterwesens in Lodz zur Aufgabe gemacht hatte, und besaßen dennoch eine hervorragende deutsche Bühne. Heute haben wir einen deutschen Theaterverein und haben — Dilettantenvorstellungen mit dilettantischen Regisseuren, die eine große Aufgabe erfüllt zu haben glauben, wenn sie schlecht und recht auf dieser oder jener Vereinsbühne einen Einakter aufführen.

Das soll kein Vorwurf sein, denn schließlich muß man sich mit Margarine begnügen, wenn keine Butter zu bekommen ist. Aber es bleibt eben Margarine.

Was macht denn jetzt der deutsche Theaterverein „Thalia“? „Nun, ich will keine Anpreisung machen.“

ten und ihm keine Untätigkeit vorwerfen oder sagen, daß der Verein ganz überflüssig sei, wenn er nichts tut. Aber es ist doch schließlich ein Verein mit einer Verwaltung, ein Verein, der die Förderung des deutschen Theaterwesens in Lodz zuzufügen in seine Hände genommen hat. Und man hört und sieht nichts von ihm. Es ist durchaus möglich, daß da Bestrebungen keimen und wachsen, die die theaterhungrigen Lodzer plötzlich mit einem blendenden Lichtstrahl verblüffen und ihnen ein erstklassiges ständiges deutsches Theater eröffnen sollen, vor dem das deutsche Vorkriegstheater erbläßt.

Die Metapher mag nicht einmal sehr blendend sein. Aber — wirklich: die Deseffentlichkeit möchte doch ein ganz klein wenig — durch eine Türliche — erschauen, was denn da geplant wird. Man weiß doch: Hoffnung ist eine süße Pflanze. Darf man etwas erhoffen? Wie schön wäre es, wenn uns der Thalia-Verein so ein bißchen Hoffnung gäbe. Wenn diese Hoffnung uns auch erst nach Weihnachten zugeflüstert wird, werden wir sie dennoch, als ein Weihnachtsgeschenk hinnehmen.

Ich weiß schon, welche Kardinalschwierigkeit hier noch im Wege ist: die scheußliche Lokalfrage. Aus dem niedergerannten und wiederaufgebauten Thalia- und Victoria-Theater hat man Kintöpfe gemacht. (Gott bewahre, daß ich etwas dagegen einzuwenden hätte! So viel mir bekannt, liegen auch baupolizeiliche Einwendungen vor, die eine Sprechbühne in jenen Mauern unmöglich machen. Natürlich außer den Revuetten, die da zuweilen gastieren). Das Große Theater ist niedergebrannt. Aus dem Scala-Theater haben die Cohns Geschäftsräume oder Warenlager geschuppen gemacht. Es ist wirklich scheußlich.

Aber da hat man an der Ecke der Kornplatz- und Jagobniastraße (ich weiß nicht, ob die Straßen noch so heißen, doch lassen wir's für alle Fälle bei meinen Bezeichnungen bewenden) aus einem Fabrikgebäude einen großen, eleganten Kintopp gemacht. Selbstredend durch entsprechende Umbauten und „Renovierungen“, wie man in Lodz die Erneuerung und Instandsetzung von Gebäuden nennt.

Solche unbenutzte Fabrikgebäude gibt es in Lodz auch

etwas klammert, das dem „Burgfrieden“ ähnlich ist, während der Sohn das Unwiderrufliche schafft, indem er den Ministerpräsidenten der Monarchie erschießt. Wie groß in diesen letzten Jahren das Martyrium Viktor Adlers gewesen sein muß, läßt sich nur allzu leicht erraten.

Aber das Geschick erfüllt sich, das Ende naht heran. Am 3. Oktober 1918, als Kaiser Karl wahrnimmt, daß alles um ihn zusammenstürzt, denkt er daran, in der Volksvertretung eine Stütze zu suchen, und beruft die Parteiführer nach Schönbrunn. Damit sie die Verantwortung teilen, die ihm über den Kopf wächst, will er von ihnen verlangen, daß sie sich, daß sich das Parlament an einem Waffenstillstandsangebot beteiligen.

Adler ist mit andern sozialistischen Abgeordneten unter den Eingeladenen. Langsam, mühsam, mit fast versagendem Herzen, steigt er die Treppe hinauf, die zum Audienzsaal führt. Aber im Augenblick, da er oben ankommt, versagen ihm die Kräfte. Er fällt zusammen und unter denen, die ihm zu Hilfe eilen, ist die Kaiserin Zita. Die letzte Habsburgerin bemüht sich um den, der morgen Mitglied der ersten Regierung der österreichischen Republik sein wird. Eine Szene, die an Shakespeares große historische Dramen gemahnt, diese letzte Begegnung einer Welt, die stürzt, mit einer Welt, die aufsteigt. . .

Als er nach wenigen Augenblicken wieder zu sich kommt, fand Adler noch die Kraft zu einer kurzen Rede, in der er den Habsburgern dieses Wort hinwarf, das ein Urteilspruch ist: „Der Faktor, der den Krieg begonnen hat, hat ihn auch zu beenden.“

Von diesem Augenblick an beginnt für ihn wie für die Monarchie der Todeskampf. Sechs Wochen später kommt der Waffenstillstand, kommt die Revolution. Der Kaiser ist auf der Flucht. Eine provisorische Regierung wird gebildet. Ihr Außenminister, dem man die Aufgabe überträgt, zu retten, was noch zu retten ist, ist Viktor Adler. Aber gerade in diesem Augenblick hört sein Herz, sein altes Herz, das litt an allen Leiden und an allem Elend eines Menschen und eines Volkes, zu schlagen auf. Jaures starb am Vorabend des Krieges, Adler stirbt, nicht weniger tragisch, im Morgenrot des Friedens.

Er stirbt mit dem Staat, den er hatte retten wollen. Er stirbt einige Stunden bevor man die Republik ausrief, die Frucht seiner Tat. Was war, ist nicht mehr; was sein wird, ist noch nicht. Aber er, der immer Klarblickende, wird im letzten Augenblick auf der Straße der Zukunft diese herrliche Armee gesehen haben, die er geschaffen hatte, wie Cromwell seine „Eisenreiter“ schuf: die österreichische sozialdemokratische Partei.

Ihr österreichischen Genossen, zum vierzigsten Geburtstag eurer Partei grüßen wir euch, wie ihr euch selber grüßet, mit dem Brudergruß „Freundschaft!“

### Weihnachten, das Fest der Liebe.

Weihnachten! . . . Weihnachten! . . . es ist bald Weihnachten!

Diese und ähnliche Redewendungen kann man schon einige Wochen vor dem eigentlichen Feste in den Straßen der Stadt und in den Elektrischen, aus dem Munde der Kinder und Erwachsenen vernehmen. Auch die Schaufenster rufen den Vorübergehenden zu: „es weihnachtet schon“. Fieberhafte Vorbereitungen werden zu diesem Feste getroffen. Geschenke werden eingekauft, Kuchen gebacken und dergleichen mehr. Es freut sich ein jeder: groß und Klein, alt und jung, reich und arm; die Freude steigt mit jedem Tage. Bald ist dies langersehnte Weihnachtsfest da.

Mannigfaltig sind die Gefühle und Vorstellungen, die

an diesem Festtage in den Herzen der einzelnen Menschen entstehen. Je nach der materiellen Lage, der sozialen Stellung, der Erziehung, der Umgebung des Menschen sind die Gefühle und Vorstellungen verschieden. Aber fast alle Menschen ohne Unterschied der Religion, des Standes usw. erinnern sich an diesem Tage der frohen Botschaft: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“.

1928 Jahre sind nach der christlichen Zeitrechnung bereits seit dieser Zeit verfloßen. Viele Generationen von Menschen haben für immer diese Welt verlassen; ungeheure Umwälzungen politischer und wirtschaftlicher Natur haben während der Zeit stattgefunden, aber die frohe Botschaft ist leider bis heute noch nicht in Erfüllung gegangen. Der Friede auf Erden ist weiterhin nicht vorhanden. Wie zur Zeit Jesu es Unterdrückter und Unterdrückte, Ausbeuter und Ausgebeutete, Herren und Sklaven gab; wie damals einer herrlich und in Freuden, der andere in Elend und Not lebte, so ist es auch heute. In dieser Hinsicht hat sich nichts geändert. Nur die Art der Ausbeutung, Unterdrückung erlag einer Änderung. Wie es früher die Heiden taten, so tun es heute die sogenannten Christen, die sich als Nachfolger Jesu Christi ausgeben. O welche Ironie!

Wie kommt es, daß die wundervolle Weihnachtsbotschaft noch nicht erfüllt ist? Wenn wir uns die Entstehung und Entwicklung des Christentums näher anschauen, so sehen wir, daß die Hauptschuld daran die Führer der Kirchen tragen und zwar dadurch, daß sie nicht in den Fußstapfen Jesu Christi wandeln, weil sie anders lehren als ihr Meister. Um dieses zu beweisen, genügt an das unlängst stattgefundenen Völkermorden zu erinnern. Waren doch zu dieser Zeit gerade die Priester die eifrigsten Verfechter des Krieges. Statt dem Beispiele Christi folgen und den Krieg zu verdammen, forderten viele noch die Leute zum Morden auf. Oder sehen wir uns das gegenseitige Verhalten der Führer der einzelnen christlichen Konfessionen an. (Marianitenprozeß in Plocl. Kozlowski — Pongowski, Jgierz), so sehen wir, daß die Führer derselben immer mehr und mehr von der Lehre Christi abweichen, daß sie nicht im geringsten danach trachten, um das Hohelied der Liebe: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, liebet eure Feinde; Segnet, die euch hassen; Tut wohl denen, die euch hassen“ zu verwirklichen.

Ein bedeutender Teil der Menschheit hat es bereits eingesehen, daß das bloße Verkünden der Lehre Christi eine leere Phrase ist und der Welt nicht Frieden und Glück bringen wird.

Es werden noch viele Jahre vergehen, es wird noch viel Mühe und Arbeit kosten, noch manch gewaltiger Kampf gegen Unterdrückung und Ungerechtigkeit wird ausgefochten werden müssen, bis die frohe Weihnachtsbotschaft Verwirklichung finden wird.

Daß wir dies Ziel erreichen werden, dessen sind wir gewiß. Das Wagnis hängt von uns selbst ab. Je stärker wir uns organisieren, je energischer wir uns zur Arbeit nehmen, je geschlossener wir den Kampf gegen den Kapitalismus, gegen die Unterdrücker, gegen die Nichtsteuer aufnehmen, desto eher wird das Friedensreich auf Erden beginnen. Haben wir erst einmal dieses Ziel erreicht, haben wir erst die neue Gesellschaftsordnung aufgebaut, dann wird uns diese Welt nicht mehr als ein Jammertal erscheinen, dann werden wir uns erst unseres Lebens freuen, dann erst bekommt dieses Leben einen Sinn, dann wird dieses Dasein unsere Bestimmung, unsere Vollendung!

Dann, aber erst dann werden wir Weihnachten im vollen Sinne dieses Wortes feiern können.

Bruno Reinert, Dorkow.

### Uda, die Wasserfrau.

Ein Märchen.

Von Robert Bräutigam, Lodz.

Im Rheinstrom stand vor langen Zeiten ein Fels von Elfenbein und Gold . . . In seiner edelstemern Höhle wohnt eine Wasserjungfrau hold.

Schön Uda hatte goldne Locken und ein verzeugend Augenpaar: und wen sie damit angeschaut hat, der ihrem Bann verfallen war.

Einst kam zu ihrer Felsenhöhle ein edler Ritter, stolz und reich . . . Zu gleicher Zeit kam auch ein Spielmann mit seiner Geier, müd und bleich.

Der Ritter schritt so siegesstärker: es war des Landes reichster Mann. Der arme Spielmann konnte nur wehnen: des Liebes Wunderkammerman.

„Sei mein“, so sprach der Ritter fordernd: „Ich gebe dir für alle Zeit den edlen Namen, Macht und Reichtum, des Erdendaseins Herrlichkeit.“

„Sei mein!“ sprach auch der Liebesfänger: „Ich geb' nicht Gold, nicht Herrlichkeit — ich gebe dir nur meine Liebe, der höchsten Minne Seligkeit!“

Sie schaut' von einem zu dem andern, nicht lockte Gold sie, Ehr' und Pracht: ihr Herz war kalt, es blieb verschlossen, sie fühlte nicht der Liebe Macht.

Da sie sich nicht entscheiden konnte, sprang sie in stolzem Uebermut hinab vom Felsen in die Tiefe — und ward verschlungen von der Flut.

Der Rittersmann gab sie verloren . . . Es waltete auf sein stolzes Blut, und rascher als er war gekommen, zog er von dannen voller Wut.

Der Spielmann setzte sich voll Wehmut auf einen harten Felsenstein: er sang und spielte seine Lieber bei Tag und auch beim Mondenschein.

Nach langer Zeit kam aus den Fluten der Leib der Wasserfrau hervor . . . Das Liebewehe leiße Schluchzen drang von dem Felsen an ihr Ohr.

Die Lieber hatten sie bezwungen, sie weckten in ihr Liebeseuf, und weinend warf die stolze Uda voll Demut sich an seine Brust.

Der Spielmann aber senkte traurig das Haupt und sprach: „Jetzt ist's zu spät! Mein Haar ist weiß, in meinem Herzen hat längst die Zeit den Lenz verweht.“

„O wehe mir, mir stolzem Weibe!“ rief Uda aus in vollem Schmerz. Und als sie ihn, umschlingend, fühlte, brach ihm sein sehnsuchtsvolles Herz.

Die Wellen haben sie verschlungen . . . Doch wenn des Nachts der Vollmond scheint, sitzt einsam auf dem Felsen Uda, ringt ihre Hände stumm und weint.

an anderen Stellen. Auch solche, die deutschen Fabrikanten gehören. Wenn nun einer dieser Fabrikanten es übers Herz brächte, so ein Gebäude zu einem Theaterneubau zu opfern? Nein, nein, nicht etwa zu schenken, zu verschleubern! Es soll Eigentum des bisherigen Eigentümers bleiben, und er soll einen angemessenen (natürlich nicht übertriebenen) Pachtzins dafür bekommen.

Das wäre eine Aufgabe für den Theaterverein „Thalia“! Wenn sich der mal nach so einem Gebäude umsehen würde? Wenn dann der Theaterverein vielleicht die Gelder zum Umbau aufbringen, den Umbau vollziehen und als Entschädigung so und so viele Jahre Pachtfreiheit erhalten würde? Da gibt es so viele Möglichkeiten, die in Erwägung gezogen werden könnten. Und damit würde sich der Thalia-Verein in der Lodzer deutschen Theatergeschichte ein bleibendes Denkmal schaffen. Die Namen der Initiatoren und Spender müßten auf einer Marmortafel angebracht werden. Ach, was gäbe ich darum, wenn ich hier den Ehrgeiz jener aufstacheln könnte, die eine solche Idee zu verwirklichen vermögen! Wie schade in diesem Falle, daß ich so ein armer Schluider bin.

Richtig, die deutsche Theatergeschichte von Lodz! Der Chefredakteur wünscht, daß ich sie wenigstens streife. Nun, bis zu Albert Rosenthal ist diese Theatergeschichte, trotz so mancher Lichtblicke, ziemlich dürftig.

Was für ein Mensch Rosenthal war? Ein Kunstenthusiast und Idealist bis zu seinem Tode. Man wird einwenden, daß er doch auch ein Geschäftsmann war und den Geschmäckern des Publikums in so mancher Weise Rechnung getragen hat. Aber wenn er Gutes und Wertvolles bieten wollte, mußte er doch dazu das nötige Geld haben, denn sonst wäre das Gute und Wertvolle nicht ermöglicht worden. Daher auch das Rechnungstragen.

Etwas Charakteristisches? Rosenthal war der erste Theaterdirektor, der Felsen auf die deutsche Bühne gebracht hat. Zwar nicht in Lodz, sondern in dem längst nicht mehr bestehenden Berliner Stadttheater, das seinerzeit aus baulicheilichen Gründen abgebrochen werden mußte. Das war einige Jahre vor Rosenthals Lodzer

Zeit und er hatte vorher noch Direktionen in Bremen und Bremerhaven. Das zeigt aber, welches große Kunstverständnis er besaß, und daß er, wenn es ihm möglich war, auch bahnbrechend wirken konnte.

Es ist Tatsache, daß Rosenthal sich dem Geschmack des Publikums zuweilen (leider!) fügen mußte. So versuchte er (in der Saison 1902/3) auch die Oper auf der Lodzer Bühne heimisch zu machen. Doch das Publikum fand daran keinen Geschmack. Aber die große Operette, die man der Opera Buffa zuzählen darf, fand bei ihm eine liebevolle und sorgfältige Pflege. („Zigeunerbaron“, „Fledermaus“, „Bettelstudent“ wurden auch in der ehemaligen Wiener Burgoper, jetzt Staatsoper, aufgeführt.)

Lodz hat Rosenthal in der Bildung des Kunstgeschmacks unendlich viel zu verdanken.

Abolf Klein und Walter Wassermann haben auch viel getan. Doch Rosenthal hat ihnen den Weg bereitet.

Und die Nachkriegszeit? Ich denke mit Schauern an die Surrogate der ersten Jahre. Die Zimmermannsche „Freie Bühne“, die nur Dilettanten beschäftigte. Sie wurden beschäftigt, weil sie im übrigen unbeschäftigt waren. Immerhin soll gerechterweise das gute Streben nicht verkannt werden (aber auch die Eitelkeit: ich bin da!).

Oder dann die deutsche Bühne in den Räumen des Hotel Mannuffel und des Urania-Theaters. Die Bühnenräumlichkeiten waren derart primitiv, daß selbst vorzügliche Kräfte da nicht allzuviel hätten ausrichten können. Hier war wirklich sehr viel guter Wille vorhanden, doch wo nichts ist . . . und so weiter.

Dann kamen 1923 die Gastspiele des Vielster Stadttheaters, schon unter der Regide des Thalia-Vereins.

Im Jahre 1924 die Direktion Lohan in der „Scala“ (gleichfalls mit Unterstützung der Theatervereins), die nach anfänglich guter Kost schließlich mit flauten Reizern schloß.

Direktor Zemmann hatte (wieder mit dem Thalia-Verein) 1926 eine sehr häßliche Bühnengesellschaft zusammengebracht. Doch nur Operette, Operette und Operette.

Und schließlich: ein Ende ohne Schreden, doch mit einer fürchterlichen Verfluchung.

Seit zwei Jahren nichts mehr. Nur der deutsche Theaterverein „Thalia“ als Name.

Und Liebhaber-Vorstellungen. —

Die Zukunft?

Nebel.

C. S. E.

### Eine Weihnachtsbotschaft.

134 namhafte Franzosen für die Revision des Vertrages von Versailles.

Die Pariser „Volontee“ ist in der Lage, einen Aufruf zu Gunsten einer allgemeinen Revision des Vertrages von Versailles im voraus zu veröffentlichen, der in der Zeitschrift „Evolution“ erscheint und eine Wiederholung und Ergänzung des vor 3 Jahren von der gleichen Zeitschrift veröffentlichten „Appells an das Weltgewissen“ darstellt, in dem Viktor Marguerite u. a. zur Erforschung der Ursachen des Weltkrieges mahnte. Der neue Aufruf trägt 134 Unterschriften und zwar ausschließlich von französischen Künstlern, Schriftstellern, Universitätsprofessoren und Journalisten. Es heißt darin u. a.: Der Kelloggspakt wird trotz der darin enthaltenen guten Absichten eine rein platonische Kundgebung bleiben. Eine Nechtung des Krieges kann nur durch eine allgemeine Abrüstung, die der Weltkrieg hinterlassen hat, behandelt worden sind. Wir sehen nur einen Weg, nämlich eine Revision aller Friedensverträge im Sinne der Gerechtigkeit, die im hellen Licht des Tages vor dem Völkerbund zu erfolgen hätte.

Der Artikel 231 des Versailler Vertrages hatte die Mittelmächte gezwungen, ohne selbst deren Verteidigung anzuhören zu wollen, sich allein als die Kriegsschuldigen anzuerkennen. Eine Revision der Verträge der Ungerechtigkeit und der Gewalt sei notwendig. Sie könne zwar hinausgeschoben, aber nicht vermieden werden. Die Revision sei unvermeidlich, weil von allen Punkten des Horizonts die Wahrheit im Anmarsch sei.

## Vier Jahre sozialistische Stadtverwaltung in Konstantynow.

In einer äußerst ungünstigen Zeitperiode übernahm vor 4 Jahren die jetzige sozialistische Stadtverwaltung die Wirtschaft unserer Stadt. Die Hälfte der Stadt lag noch in Trümmern. Auf dem Gebiete des Bauwesens war noch so gut wie gar nichts getan worden. Es war auch fast keine Notwendigkeit dazu vorhanden, denn die Hälfte der Bevölkerung war in aller Welt zerstreut. Zählte Konstantynow vor dem Kriege über 12 000 Einwohner, so waren im Jahre 1924 kaum 6000 vorhanden. Die Bevölkerung begann rasch zuzunehmen und es entwickelte sich in den weiteren Jahren eine fast katastrophale Wohnungsnot. Was Wunder, war doch Konstantynow damals noch ein Teil der Gemeinde Kiew. Der Gemeinderat (Rada gminna) mit einem stadtfremden Wojt und einem Sekretär an der Spitze hatten für das Wohl und Wehe der Stadt kein Interesse. Von der „legensreichen“ Tätigkeit dieser Herren sollen hier einige Blüthen vorgeführt werden: Nach langem Hin und her schloß ein gewähltes Komitee einen Vertrag mit der Gesellschaft der elektrischen Zugsbahnen, wonach die Stadt mit Kraft und Licht versehen werden sollte. Alle vorbereiteten Arbeiten wurden ausgeführt, die Leitungen gezogen, alles fix und fertig gemacht. Die Stadt war mit Startstrom, dieser Lebenskraft, ohne die eine Entwicklung einer Stadt heute nicht denkbar ist, versehen. Da wird Konstantynow zur Stadt erhoben. Noch schnell, ehe eine neue Stadtverwaltung gewählt ist, wird der Vertrag, auf dessen Betreiben, soll hier nicht erörtert werden, gelöst, die Gesellschaft läßt die Anlagen abmontieren und wegnehmen und — ehe die neue Wirtschaft begann, war von der Installation keine Spur mehr vorhanden. Ein anderes Beispiel: Zur Zeit der Inflation seligen Andenkens gab der Staat zum Aufbau von Schulen 50 Prozent des Kostenpreises und weiterhin 25 Prozent Anleihen, so daß die Stadt nur 25 Prozent aufzubringen hätte. Als man in Konstantynow eine Schule bauen und die vorgelegten Behörden diesen Plan verwirklichen wollten, verstanden die Ortsbehörden den Plan zu hintertreiben und aus dem Schulbau wurde nichts. Gegenwärtig befindet sich das Schulwesen infolge Mangels an Lokalen in einer großen Notlage, denn auf annähernd tausend Schulkinder sind nur 4 eigene Klassenzimmer vorhanden, während die anderen Klassen in gemieteten, vollständig ungeeigneten Lokalen untergebracht sind und der Unterricht schichtweise von 8 Uhr morgens bis in die späten Abendstunden abgehalten werden muß. Solche Schilbbürgerstreiche wurden hier verübt. Eine Tat wurde jedoch vollbracht, um zu zeigen, daß man Sinn für Fortschritt hat: man baute eine Badeanstalt! Dieses Werk war jedoch derart mizlungen, daß es für die gegenwärtige Wirtschaft ein gewaltiges Hemmnis bedeutet. Obendrein wurde darauf noch eine Schuld von 12 000 Zl. hinterlassen, die von der jetzigen Stadtverwaltung abgezahlt werden mußte.

Nach einem harten Kampfe, der erste Stadtrat mußte aufgelöst werden, da keine Mehrheit gebildet werden konnte, wurde die jetzige Verwaltung gewählt. Bei der zweiten Wahl erlitten die reaktionären Gruppen eine vollständige Niederlage und eine entschiedene sozialistische Mehrheit übernahm die Stadtwirtschaft in ihre Hände. Der Magistrat wurde von Vertretern der Polnischen Sozialistischen Partei in den Personen des Bürgermeisters Fr. Gruzel, den Schöffen Tschchowicz und Kowalezyt und der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei, Vizebürgermeister E. M. Stehr und dem Schöffen L. Gellert, besteht. Der Anfang der Wirtschaft bei den gegebenen Verhältnissen war äußerst schwer und die erste Aufgabe war, etwas Ordnung in das ängere Ansehen der Stadt zu bringen. Um zur Anlage eines Parks und zur Bepflanzung der öffentlichen Plätze und Straßen die nötigen Bäume und Sträucher zu haben, wurde eine städtische Baumschule angelegt. Zu diesem Zwecke wurden folgende Gelder ausgegeben: Im Jahre 1925 — 1095 Zloty, 1926 — 817 Zl., 1927/28 — 307,25 Zloty. Zusammen 2219,25 Zloty. Für die Instandsetzung, Bepflanzung und Umzäunung der Gartenplätze und Parks wurde im allgemeinen die Summe von 2500 Zloty ausgegeben. Im Jahre 1926 wurde die Brücke über den Ner verlängert. Dazu wurde die Summe von 1285 Zloty ausgegeben. Auf der städtischen Putung wurde ein städtischer Wald angepflanzt, der jährlich um 3 Morgen vergrößert wird. Gegenwärtig bedeckt derselbe eine Fläche von über 20 Morgen. Zum Ausbau des Viehmarktes auf der linken Seite des Plac Wolnosci, zur Aufstellung von Barrieren und eines Häuschens für den Veterinärarzt wurden 3445 Zloty verausgabt. In den Jahren 1927 und 1928 wurde eine teilweise Regulierung der Bürgersteige, eine Neupflasterung und Auslegung derselben mit Zementplatten durchgeführt. Die Umzäunung des städtischen Friedhofes, des ersten seiner Art in Polen, kostete 400 Zl. Im Sommer 1928 wurde eine Ausmessung der städtischen Grundstücke durchgeführt, um die Erlangung einer Hypothek zu ermöglichen. Diese Arbeiten kosteten der Stadt die Summe von 4500 Zloty. Die Instandsetzung der öffentlichen Brunnen, wovon die Stadt drei besitzt, kostete 4272 Zloty. Ein Schmerzenskind stellte die städtische Badeanstalt dar. Im laufenden Jahre wurde ein neuer Kessel angeschafft, wofür 4500 Zloty bezahlt wurden. Für die Pläne und andere vorbereitende Arbeiten zum Bau einer Bahnstrecke bis Lublinek wurden 3840 Zloty verausgabt. Die größten Kopfschmerzen und Geldkosten verursachte der Bau des städtischen Schlachthauses. Dasselbe wurde von den städtischen Einnahmen ohne Aufnahme einer Anleihe gebaut. Die Einkäufe von Ziegeln, Kalk und anderen Rohmaterialien wurden nach und nach getätigt. Ebenso wurde

die Ausführung der Bauarbeiten auf eine längere Zeitspanne verteilt. Nur so war es möglich, dieses verhältnismäßig kostbare Werk zu Ende zu bringen. Das ganze Schlachthaus kostete bis zu seiner vollständigen Fertigstellung die Summe von 65 000 Zloty. Es war eben nur durch die sparsame Durchführung des Baues möglich, das Gebäude für diese Summe herzustellen. Das wären so in groben Umrissen die hauptsächlichsten größeren Investitionen, die im Laufe der vier Jahre durchgeführt wurden und die ungefähr die Summe von 140 000 Zloty ausmachen.

Im Jahre 1924, vom 15. Juli, seit Erhebung Konstantynows zur Stadt, bis zum 31. Dezember desselben Jahres betragen die Einnahmen 31 708,71 Zloty. 1925 wurde ein Budget von 116 993 Zloty aufgestellt; während in Wirklichkeit die Einnahmen 62 287,56 Zloty betrugen. Im Jahre 1926 betragen die Einnahmen und Ausgaben 75 951,65 Zloty, 1927/28 — 94 604,59 Zloty. Daraus ist zu ersehen, daß die Einkünfte der Stadtkasse sich allmählich steigerten. Größere Aufmerksamkeit wurde dem Volksschulwesen zugewandt. Auf die jährliche Instandsetzung der Klassenräume wurde größtes Gewicht gelegt. Im 2. Halbjahre 1924 wurden für das Volksschulwesen 2825,20 Zloty verausgabt. Im Jahre 1925 schon 9009 Zloty. In den Jahren 1926, 1927 und 1928 steigerte sich diese Summe noch, so daß gegenwärtig das Schulbudget ungefähr 12 000 Zloty ausmacht. Besondere Sorgfalt wurde den zwei Kleinkinderschulen zugewandt. Für Erwachsene wurden Abendkurse eingerichtet, um ihnen die Möglichkeit zu geben, ihr Wissen zu vervollkommen. Zu diesem Zwecke wurden jährlich 2000 Zloty ausgegeben. — Auch der öffentlichen Fürsorge wurde große Aufmerksamkeit zugewandt. Im Budget wurde eine bedeutende Summe aufgestellt, welche zu diesem Zwecke verausgabt wurde. Außerdem wurden im Winter 1926/27, während der großen Arbeitslosigkeit, auf Bemühungen des Magistrats, von der Behörde Kohle und Lebensmittel für die Ärmsten erhalten. Auf Bemühungen des Magistrats wurden auch Anleihen

zum Wiederaufbau der zerstörten Wohnhäuser erlangt. Es wurde die Summe von 100 000 Zloty ausgegeben, mit deren Hilfe ungefähr 40 Wohnhäuser aufgebaut werden konnten. Auch die private Bautätigkeit verstärkte sich bedeutend. Es wurden 60 Wohnhäuser aufgebaut, so daß die Zahl der neuen Gebäude 100 beträgt. Während der Zeit wurden vier Fabriken neu erbaut, und zwar: von A. Klauer, D. Bernstein, E. Schulz und B. Nahn. Die anderen befinden sich alle im Betrieb. Die Arbeitslosigkeit ist daher sehr klein. Die Zahl der Einwohner hat um 2000 Seelen zugenommen, so daß die Stadt gegenwärtig 8000 Einwohner zählt.

Viel, wie die angeführten Zahlen beweisen, wurde getan, und doch bleibt noch gewaltig viel zu tun übrig, bis man Konstantynow zu einer modernen Stadt wird zählen können. So besitzt die Stadt keine öffentliche Beleuchtung und keinen Kraftstrom für industrielle Zwecke. Gewaltig waren die Anstrengungen, die von der Stadtverwaltung zur Erreichung der Elektrifizierung der Stadt getan wurden. Oft schien es, als ob diese Anstrengungen von bestem Erfolg gekrönt sein würden, aber immer kamen unvorhergesehene Hindernisse dazwischen und die Stadt blieb weiter ohne elektrischen Strom. Der Bau von Schulen mußte schnellstens durchgeführt werden. Dieses Unternehmen ist aber mit derartig großen Geldkosten verbunden, daß die Stadt bei ihren beschränkten Einnahmen vorderehand daran nicht denken kann. Hier mußte der Stadt vom Staate Hilfe erteilt werden, was doch bei der Zerstörung, welche die Stadt durch den Krieg erlitten hat, nur recht und billig wäre. Auch ein Magistratsgebäude muß gebaut werden, denn das gegenwärtige ist äußerst baufällig. Eine gute Einnahmequelle wird das städtische Schlachthaus bilden, das demnächst den Betrieb aufnehmen soll. Außerdem wird im kommenden Jahre die Zugsbahn nach Lutomiersk gebaut, welche der Stadt eine gute Einnahme sichert.

Der gegenwärtige Stadtrat ist auf drei Jahre gewählt. Seine Kadenz ist eigentlich schon abgelaufen. Jedenfalls stehen Neuwahlen bevor. Die jetzige Stadtverwaltung hat in schwerer, ausdauernder Arbeit das Fundament zu einem bedeutenderen Ausbau der Stadt gelegt und der Zukunft wird es beschieden sein, diesen Ausbau weiterzuführen. fm.

## Aus Geschichte und Leben der Stadt Alexandrow.

Der erste und auch bleibende Eindruck, den jeder Fremde bei einem Besuch unres Städtchens davonträgt, ist unzweifelhaft der emsiger und rastloser Arbeit. Das Stampfen der vielen Motoren, das einbüßige Klappern der Webstühle aus vielen Häusern und nicht zuletzt auch das Fehlen lustwandelnder Müßiggänger in den Straßen der Stadt werden bestimmend sein für diesen seinen Eindruck. Und in der Tat: Alexandrow ist eine typische Stadt der Arbeit. Nicht einer günstigen Lage oder vielleicht anderen vorteilhaften Faktoren verdankt Alexandrow seine Gründung und Entwicklung, sondern einzig und allein dem Fleiße und der Tüchtigkeit seiner Bewohner. Im Jahre 1817 von deutschen Einwanderern gegründet, hat Alexandrow in den 110 Jahren des Bestehens auch schwere Krisen durchmachen müssen. So hat die Stadt auch während des Weltkrieges infolge Beschädigung schwere Schäden erlitten, die teilweise noch heute nicht geheilt sind. Erst die letzten 3—4 Jahre haben eine Belebung in jeder Beziehung gebracht. Das ist u. a. auch aus der Bautätigkeit zu ersehen. Betrug die Zahl der Neubauten im Jahre 1925 kaum 13, so stieg sie 1926 auf 57, im Jahre 1927 — auf 60, im laufenden Jahre dagegen schon auf 63. Im Laufe dieser Zeit werden auch Bauten errichtet, die öffentlichen Charakter besitzen. Der Magistrat erbaute ein Schulgebäude, es entstand das Krankenhausbau, das Volkshaus u. a. Gegenwärtig wird das Requisitionshaus der Feuerwehrgen gebaut, ein prächtiges, großes Gebäude, das neben einigen Wohnungen auch einen schönen Theatersaal, Restaurationszimmer usw. enthalten wird. Einen vielversprechenden Aufschwung nahm auch die Industrie, insbesondere die Strumpfwirkerie, welche der Stadt ihren eigentlichen Charakter gibt. Während die anderen Fabrikationszweige einen kaum merklichen Fortschritt aufzuweisen haben, wenn nicht gar in ihrer Bedeutung als Arbeitsstätten zurückgehen, darf die Strumpfwirkerie auch in Zukunft, also nach Abschluß eines deutsch-polnischen Handelsvertrages, auf eine günstige Weiterentwicklung rechnen. Was die Textilindustrie in gigantischen Ausmaßen für Lodz bedeutet, ist die Strumpfwirkerie für Alexandrow im Kleinen. Das ganze wirtschaftliche Leben der Stadt ist abhängig von der jeweiligen Konjunktur in der Strumpfwirkerbranche. Ohne Zweifel würde der Ausbau der Industrie noch bedeutender sein, wenn die Stadt im Besitze eines leistungsfähigen Elektrizitätswerkes wäre, das nicht nur Licht, sondern auch Kraft liefern könnte. Leider sind bisher alle Versuche der Stadtverwaltung, ein solches zu schaffen, gescheitert. Ob der letztes vom Stadtrat gebilligte Vertrag mit einer Lodzer Firma, die in Alexandrow das erforderliche Werk errichten will, die Bestätigung durch die Aufsichtsbehörden erlangen wird, bleibt abzuwarten. Der gegenwärtige Stand der Fabrikbetriebe stellt sich wie folgt dar: Mechanische Strumpffabriken über 50, Betriebe mit Handmaschinen gegen 10. Insgesamt sind in diesen Unternehmen gegen 1000 Arbeiter beschäftigt. Die größten Firmen sind, was die Güte und den Wert der hergestellten Waren betrifft, Adolf Greilichs Erben (gegründet 1892, Zahl der Arbeiter über 60), und Rudolf Schulz (Gründungsjahr 1894, Arbeiterzahl gegen 70). Die genannten Firmen haben die neuesten Kottonmaschinen im Betrieb. Anfang des kommenden Jahres werden

diese Fabriken noch vergrößert. Auch die Firma G. Knappe stellt moderne Kottonstühle auf. Andere größere Firmen sind: G. Wajchle (49 Arbeiter), J. M. Bergynski (35 Arb.), S. Wajchle (33 Arb.), J. Haus und A. Frey (je 50 Arb.), Rajchle und Danziger (58 Arb.), W. Pfeiffer (28 Arb.), W. Ejanal (22 Arb.). Die größte Zahl der Strumpffabriken sind kleinere Unternehmen mit weniger denn 20 Arbeitern. Webereien mit mechanischem Antrieb hat die Stadt 6, davon die größte des J. Tenzer mit 40 Arbeitern. Handwebereien gibt es sehr viele, u. a. eine mit 12 Webern. Die Entwicklungsmöglichkeiten dieses Industriezweiges sind wohl nicht die glänzendsten. Wie ehemals die Tuchmacherei, die Hauptbeschäftigung der Alexandrower Bevölkerung in den Anfängen der Stadt, allmählich verdrängt wurde, muß jetzt auch die Weberei immer mehr die Waffen strecken. Aber es gab eine Zeit um die Wende des vorigen Jahrhunderts, daß auch die Strumpfwirkerie vor dem gänzlichen Verfall stand. Zwar gab es mehrere größere Unternehmen mit Handbetrieb. Die Maschinen dieser Fabriken, Rundstühle, waren veraltet und es konnte nur schlechte Ware auf denselben hergestellt werden. Die Waren konnten nicht abgesetzt werden, und das Ende der Strumpfwirkerie schien besiegelt. Da führten die Gründer der zwei jetzt noch größten Firmen, Adolf Greilich († 15. November 1922) und Rudolf Schulz mechanische Maschinen, sogenannte Paketstühle, ein und legten so den Grund zu der heute blühenden Industrie. Andere Unternehmer folgten nach und heute ist Alexandrow neben Lodz der Mittelpunkt der Strumpfwirkerie in Polen. Da die Löhne in Alexandrow mit Rücksicht auf seine Schwierigkeit im Verkauf niedriger sind als in Lodz, können die hiesigen Fabrikanten dennoch mit Lodz konkurrieren.

Was das Verhältnis der Arbeitgeber zu den Arbeitnehmern anbetrifft, so kann von den alten soliden Firmen behauptet werden, daß sie die Verträge einhalten und ihren Verpflichtungen nachkommen. Daneben gibt es aber auch Unternehmer, die auf jede nur mögliche Weise die Arbeiter ausnützen, sei es durch gesetzwidrig verlängerte Arbeitszeit, Nichteinhalten der Löhne usw. Vor einiger Zeit entstand in Alexandrow eine Abteilung des Klassenverbandes, der schon einige Aktionen erfolgreich durchführte und die Arbeiter vor dem Ausbeuten durch eine gewisse Kategorie von Unternehmern schützt.

Neben der Arbeitsfreudigkeit kennzeichnet den Alexandrower noch eine beachtenswerte geistige Regsamkeit. Obwohl ihm die Arbeit eine Lebensnotwendigkeit ist, findet er noch Zeit und zeigt auch Interesse für kulturelle Fragen. Diesem Drange nach Befriedigung geistiger Interessen verdanken die zahlreichen Vereine, insbesondere Gesangsvereine, ihr Dasein. Die Theaterveranstaltungen bringen den Vereinen fast immer ausverkaufte Häuser. Jedenfalls dürfte wohl kaum eine andere Stadt der näheren und weiteren Umgebung von derselben Größe ein ähnliches reges geistiges Leben aufweisen. Und der Alexandrower ist stolz auf sein Städtchen. Selten ist wohl der Lokalpatriotismus so stark ausgeprägt, wie in dieser Stadt. Dieser hat seine guten Seiten, führt aber oft, sehr oft auch dazu, daß der alte typische Alexandrower leicht gegen alles, was von anderswoher kommt, voreingenommen ist, zum Schaden für sich und die Gesamtheit. Julius Bloch,

# Von der Stadt Zgierz.

## Eine kulturgeschichtliche Betrachtung über die Entwicklung der Stadt Zgierz nach der Wiedergeburt Polens.

Von Alexander Treichel, Stadtverordneter in Zgierz.

### III.

Der Weltkrieg legte die Industrie in Zgierz, wie überhaupt im ganzen Łódzker Industriebezirk, still. Einzelne Fabriken wurden durch die Kriegsoperationen zerstört und sind zum Teil noch bis heute nicht aufgebaut. Die Bevölkerungszahl ging rapid an zu fallen. Einige tausend Arbeiter verließen die Stadt, um ihr Leben anderswo zu fristen. Die meisten von ihnen zogen auf Arbeit nach Deutschland, ein ganz kleiner Teil zog vorübergehend aufs Land. Wie alle Ämter, so wurde auch der Magistrat okkupiert. Im Jahre 1916 wurde der erste Stadtrat auf Grund der sogenannten Kurienwahl gewählt.

Nach Abzug der Okkupationsbehörden wurden hier, wie überall, Wahlen für den Stadtrat ausgeschrieben. Diese fanden im März 1919 statt und hatten folgendes Ergebnis: P.P.S. 9 Stadtverordnete, N.P.R. 6, Endecja 4, Juden 3 und Deutsche 2 (Arthur Zerndt und August Sitta). Die Wahl des ersten ordnungsgemäßen polnischen Stadtrats fand dann am 27. Mai 1919 statt. Schon am 1. Dezember 1919 trat Bürgermeister Margonksi zurück und am 4. Dezember 1919 wurde der Stadtverordnete Jan Swiercz (N.P.R.) zum Bürgermeister gewählt, welches Amt er bis zum heutigen Tage innehat. Im Laufe der Zeit wurde der Stadtrat durch Fortzug und Rücktritt einzelner Mitglieder dermaßen dekompaktiert, daß Ergänzungswahlen nötig waren. Am meisten wurde dadurch die P.P.S. betroffen.

Der gesamte Stadtrat hatte aber jetzt schon ein etwas anderes Gesicht, und zwar: P.P.S. 7, N.P.R. 7, Endecja 4, Juden 4, Deutsche 2. Die Deutsche Arbeitspartei, welche zur Zeit der Ergänzungswahlen bereits eine Ortsgruppe in Zgierz besaß, einigte sich mit den Deutschbürgerlichen auf eine gemeinsame Liste, welche jedoch durch die Schuld der Deutschbürgerlichen nicht eingereicht wurde. So gerieten diese Herrschaften mit der Einigkeit. Nach den Ergänzungswahlen mußte die P.P.S. einen Schöffenposten an die Endecja abgeben. Im Frühjahr 1927, als der Stadtrat aufgelöst wurde, war er bereits wieder dekompaktiert und zählte nur noch 21 Stadtverordnete.

Die achtjährige Kadenz dieses ersten Stadtrats fiel in eine außerordentlich schwierige Zeit. Es sei hier nur an die große Arbeitslosigkeit, Inflation, Bolschewikenkrieg und so weiter erinnert, schon ganz abgesehen davon, daß jeder Anfang schwer ist. Nichtsdestoweniger hatte der damalige Stadtrat und Magistrat, in welchem die Sozialisten ein wichtiges Wort mitzureden hatten, Verdienste, die ihm nicht abgesprochen werden können. Größte Aufmerksamkeit wurde der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, die im Jahre 1919 und 1925 ihren Höhepunkt erreichte (4600!), zugewandt. Zum Teil wurden die Arbeitslosen in den Steinbrüchen im städtischen Walde bei Krogulec, bei der Anlegung von Gärten, beim Schulbau in der Lenczycastraße, bei der Ausschlämmung des Teiches, beim Bau des Badehauses u. a. öffentlicher Arbeiten beschäftigt. Auch wurde für Unterstellungen und Speisungen der Vermissten gesorgt. Nicht immer konnte die Hilfe in dem Maße ausgeführt werden, wie sie vielleicht geplant wurde.

Die deutschen Werttätigen waren im alten Stadtrat nicht vertreten. Die Deutschen als solche wurden von 2 bürgerlichen Stadtverordneten, Arthur Zerndt und Wilhelm Hoffmann, vertreten. Leider war diese „Vertretung“ eine sehr klägliche. Diese beiden Herren haben es nicht einmal für nötig gefunden, wenigstens einmal während ihrer 8jährigen Kadenz einen Bericht zu erstatten oder die Wähler nach ihrem Weh und Ach zu befragen. Nebenbei sei noch gesagt, daß die beiden Herren Stadtverordneten nur sehr selten zur Sitzung erschienen, untereinander uneins waren, ja sich sogar offen bekämpften, so daß der Magistrat und Stadtrat oft nicht wußten, wer von den beiden die deutsche Fraktion vertritt.

Nach 8jähriger Kadenz wurde der Stadtrat aufgelöst, und am 10. Juli 1927 fanden Neuwahlen statt. Der Wahlkampf war sehr heiß. Die Endeken und Kommunisten reichten sich die Hände zu den Anrebelungen der sozialistischen Vertreter im Stadtrat und Magistrat, der Kampf nahm einen schmutzigen und persönlichen Charakter an. Im ganzen waren 13 gültige Listen eingereicht worden. Die kommunistische Liste wurde gestrichen. Die Deutschen marschierten diesmal mit 2 Listen in den Wahlkampf: Nr. 1 — die Liste der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei und Nr. 10 — die Liste der Deutschbürgerlichen unter dem Namen „Deutsche Partei“. Auch zwischen den Vertretern dieser beiden Listen gab es einen harten Kampf. Ueber die D. S. A. P. selbst erzählte man sich die schauerlichsten Märchen.

Der Ausgang der Wahlen, obwohl für die D. S. A. P. günstig, bedeutete doch im allgemeinen den Sieg der Reaktion über die Demokratie. Von 14 747 Wahlberechtigten hatten 11 071 ihre Stimmen abgegeben, was eine Beteiligung von ca. 80 Prozent ausmacht. Von den abgegebenen Stimmen waren aber nur 8765 gültig, dagegen wurden 2206 Stimmen, welche für die listierte Liste der Kommunisten abgegeben wurden, für ungültig erklärt. Die Kommunisten mit ihren demagogischen Agitatoren hatten dadurch die Reaktion sehr gestärkt und verursacht, daß in einer Fabrik- und Arbeiterstadt, wie Zgierz, die Endeken und ihre N.P.R.-Anschläger den Magistrat besetzten. Es erhielten: die Endeken 7 Mandate, N.P.R. — 5 Mandate

P.P.S. — 3 Mandate, D. S. A. P. — 2 Mandate (Stv. Treichel und Scherch), Orthodoxe — 2 Mandate und Chadenen, Deutschbürgerliche und N.P.R.-Rechte je ein Mandat. Von den alten Stadtvätern wurden nur 5 wiedergewählt. Der Magistrat wurde dann in der Weise besetzt, daß die N.P.R. den Bürgermeister und einen Schöffen, die Endeken den Vizebürgermeister und einen Schöffen und die Juden auch einen Schöffen bestimmten. Die Stadtverordneten der D. S. A. P. und P.P.S. stehen zum jetzigen Magistrat in Opposition. Schon zweimal haben beide Fraktionen zum Protest die Stadtratssitzungen verlassen, als es galt, die Arbeiterinteressen zu schützen, und ihre gerechten Anträge von der Mehrheit abgelehnt wurden.

Die Deutschbürgerlichen sind diesmal wieder „reingefallen“. Ihr Stadtverordneter, Herr Beurton, hat wohl zu Anfang einige Sitzungen mitgemacht, blieb denselben nach und nach aber fern und hörte dann ganz auf, diese zu besuchen, bis er schließlich Zgierz verließ. Die Deutschbürgerlichen sind also schon über ein Jahr im Stadtrat ohne Vertretung. Aber auch während der wenigen Sitzungen, welchen Herr Stv. Beurton beiwohnte, machte er seinen Wählern durchaus keine Ehre, zumal er niemals den Mut

### Heilige Nacht.

Es schreiet ein Mensch durch die Winternacht,  
Er gibt auf das Schneegestöber nicht acht,  
Es tobt ihm entgegen der Wind so kalt,  
Er hat die Hand zur Faust geballt —  
Kein Geld, kein Brot,  
Nur bleiche Not —  
Und die Glocken klingen: Christ ist erstanden!

Das Weinen der hungrigen Kinder erklingt  
Im ärmlichen Zimmer, und eiskalt bringt  
Durch Tür und Fenster der Wind herein.  
Kein Gabentisch, kein Lichterchein,  
Kein Geld, kein Brot,  
Nur bleiche Not —

Und die Glocken klingen: Den Menschen ein Wohlgefallen!

Die Mutter bleich auf dem Lager ruht,  
Im Fieber jagt durch die Adern das Blut.  
Sie sehnt sich nicht mehr nach Kerzenlicht.  
Das tiefe Elend, sie sieht es nicht:  
Kein Geld, kein Brot,  
Aus ist die Not —

Und die Glocken klingen: Friede auf Erden!

ausbrachte, das Wort zu ergreifen und bei wichtigen Abstimmungen immer mit den Endeken durch dick und dünn ging. Hoffentlich werden diesmal die deutschen Wähler von Zgierz endlich kurieren und wissen, wer die Vertreter ihrer Interessen sind und für wen sie bei den nächsten Stadtratwahlen ihre Stimmen abzugeben haben.

Die vom vorigen Magistrat angefangenen öffentlichen Arbeiten und Bauten, wie Ausschlämmung des Teiches, Bau der Badeanstalt und des Schlachthauses, mußte der jetzige Magistrat notgedrungen weiterführen. Und wenn die Endeken und ihre Mitläufer dem alten, zum Teil sozialistischen Magistrat größte Verschwendung der öffentlichen Gelder vorwarfen und zu den Wahlen mit der Parole: Sparen! herantreten, so haben sie beispielsweise im Voranschlag für das Budget 1929/30 eine bedeutend höhere Summe für die Ausgaben veranschlagt, als im Vorjahre. Die Ausgaben im laufenden Jahre sehen beispielsweise 858 522 Zl. 419 Gr. vor, während der Voranschlag für das kommende Jahr 1929/30 978 455 Zl. 45 Gr., also fast eine Million Zloty vorsteht. Dagegen wurde das Subsidium für die Freiwillige Feuerwehr, die überhaupt mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, von 5000 Zl. auf 2000 Zl. herabgesetzt. Auch sieht der Voranschlag keine Subsidien für die kulturellen Institutionen der Stadt vor. In der Vorwahlzeit zu den Stadtratwahlen versprachen die N.P.R. und Endecja ihren Wählern in Plakaten und Versammlungen den Bau von Arbeiterhäusern durchzuführen, falls diese Partei ans Ruder gelangen sollte. Auch in dem nach den Wahlen erschienenen Eintageblatt „GlosZgierzki“ wurde der Bau von Arbeiterhäusern mehr oder weniger erwähnt. Leider ist daraus bis jetzt nichts geworden. Auch haben die heutigen Magistratsmachthaber mit der Stadtratmehrheit hierfür kein Verständnis. Dies zeigte sich u. a. ganz kraß in der Stadtratssitzung am Donnerstag, den 8. März l. Js. Der eingereichte Antrag, daß der Magistrat sofort mit dem Bau von mindestens 100 Arbeiterwohnungen beginnen solle und

sich dahin bemühen möchte, daß das Anleihekontingent für Häuserbau aus der Bank Gospodarstwa Krajowego nicht an Privatpersonen, sondern gänzlich an den Magistrat verabsolgt werde, rief unter den Stadtverordneten große Entrüstung hervor und brachte dem Redner der D. S. A. P. bisförmige Zwischenrufe von seiten der nationalistischen Stadtverordneten ein. Ganz besonders empörten sie sich darüber, daß Privatpersonen zu Wucherzwecken keine Anleihen erhalten sollen, wie auch über das Lob der Wirtschaft des roten Wien und Łódz. Der Antrag wurde niedergestimmt und, was noch charakteristischer ist, nicht einmal im Protokoll aufgenommen.

Was die Bevölkerungszahl von Zgierz anbelangt, so fängt diese nach dem Kriege wieder an zu wachsen. Die Volkszählung von 1921 ergab 21 129 Einwohner, davon 2323 Evangelische, aber nur 1501 Deutsche und 3328 katholische Bekenntnisses, jedoch nur 3359 Juden. Diese kolossale Abnahme der Deutschen (im Jahre 1894 zählte Zgierz auf 18 640 Einwohner — 5458 Deutsche!) dürfte auf die Abwanderung eines großen Teiles während des Krieges nach Deutschland (wegen der Arbeitslosigkeit in Zgierz) sowie nach dem kapitalkräftigeren Łódz zurückzuführen sein. Die Ursache dazu, daß so viele Evangelische sich nicht als Deutsche, sondern als Polen bei der Fählung eintragen ließen, muß man in der Unkenntnis der Dinge, der Verwechselung von Staatsangehörigkeit und Nationalität bzw. Muttersprache suchen, oder dürfte auch aus Furcht oder aus Liebhäugerei geschehen sein. — Heute hat Zgierz rund 24 000 Einwohner, deren Hauptbeschäftigung die Textilindustrie ist. Man zählt in Zgierz 96 Webereien für Wolllwaren mit 980 Arbeitern, eine Baumwollweberei mit 110 Arbeitern, 12 Wollspinnereien mit 1016 Arbeitern, 2 Baumwollspinnereien mit 1748 Arbeitern, 6 Färbereien und Appreturen mit 342 Arbeitern. Außerdem eine Holzverarbeitungsfabrik mit 160 Arbeitern, eine Drahtfabrik mit 24 Arbeitern, eine Maschinenfabrik mit 103 Arbeitern, eine elektrische Mühle mit 11 Arbeitern, eine Dampfmaschine mit 38 Arbeitern, eine Tischdruckerei mit 49 Arbeitern, eine Biersternfabrik mit 10 Arbeitern, eine chemische Fabrik mit 255 Arbeitern, ein Elektrizitätswerk mit 38 Arbeitern, eine Rektifikation mit 5 Arbeitern und eine Spinnerei mit 4 Arbeitern, zusammen 128 Anstalten mit 4893 Arbeitern. Im Jahre 1911 waren es 50 Fabriken mit 4223 Arbeitern.

Was das geistige Leben anbelangt, so besitzt Zgierz 2 Kinotheater und eine städtische Bibliothek, welche im Jahre 1913 durch den Bildungsverein angelegt, im Jahre 1922 von der Stadt übernommen wurde. Sie zählt 11 203 Werke und wurde von 1121 Lesern benutzt, bei einer täglichen Frequenz von durchschnittlich 85 Personen.

Zgierz ist auch eine der ersten unter den wenigen Städten Kongresspolens, welche bereits im Jahre 1921 den a l l g e m e i n e n S c h u l z w a n g im vollen Maße durchgeführt hat. In den Volksschulen befinden sich 2605, in den Mittelschulen 284 Kinder im schulpflichtigen Alter. In der Stadt sind 7 volleklassige Volksschulen (5 polnische, eine deutsche und eine jüdische), ein Staatsgymnasium, ein staatliches Lehrerinnenseminar und eine staatliche Handelschule. Das deutsche Privatgymnasium wurde nach 10-jährigem Bestehen mit dem Beginn des Schuljahres 1928/29 geschlossen.

### Ein wertvoller Fund.

Eine Urkunde über den Bauernführer Florian Geyer.

Im Königsberger Staatsarchiv ist ein äußerst wertvolles Aktenstück über Florian Geyer aufgefunden worden, das vor allem die Herkunft des Bauernführers und seine Tätigkeit im Dienste des Deutschen Ritterordens beleuchtet.

Wie kam Florian Geyer zu seiner Führertätigkeit bei den Heerhaufen der Bauern? Die Geschichtsforschung war darüber bisher nicht ins Klare gekommen. Jetzt haben neue Funde im Königsberger Archiv des Deutschen Ordens erwiesen, daß Florian Geyer ein wohlhabender, im Kriegsdienst erfahrener fränkischer Adliger war. Florian Geyer trat in das Lager der Bauern über aus Ueberzeugung und Idealismus.

Markgraf Kasimir von Brandenburg hat ihn 1519 seinem Bruder, dem Hochmeister Albrecht von Preußen, empfohlen als einen Mann, „der viel unter den Fußknöcheln im Kriege gelegen“ habe. Florian Geyer, der als Hauptmann im Dienste des Schwäbischen Bundes gestanden hatte, trat jetzt in des Hochmeisters Dienste für den Feldzug gegen Polen. Dort hat er, wie wir jetzt aus den Akten erfahren, im Auftrage des Hochmeisters mit den Polen um einen Waffenstillstand verhandelt. Er war Vertrauensmann des Hochmeisters, verhandelte für ihn am kaiserlichen Hofe Karls V. in den Niederlanden, vielleicht auch in England und Frankreich. Anfang Oktober 1520 war er in Berlin beim Kurfürsten, der ihn weiter nach Dänemark sandte.

Mit dem Ende des Polenkrieges kam Florian Geyer wieder ins Reich. 1523 noch war er Vertreter der oberrheinischen Ritterchaft auf dem fränkischen Adelstag in Schweinfurt. Dann ist er wieder beim Hochmeister in Berlin. Dann trennt er sich vom Hochmeister, und bald danach ist er schon Führer der Bauern. Des Hochmeisters Marschall, Melchior von Rabenstein, verbandte sich damals bei dessen freundlich lieben Schwager Florian Geyer für den Hochmeister Albrecht, Florian Geyer möge sich bei der Bauernschaft dafür einsetzen, daß der Hochmeister auch zum Deutschmeister gewählt werde. Er werde dann sicherlich alle billigen Begehren der Bauern abstellen. Diese neuen Forderungen liefern also eine Rechtfertigung des Bildes, das Gerhart Hauptmann entworfen hat.

# Die Finanzpolitik der Łódzker Gemeinde.

Eine Unterredung mit dem Vizestadtpräsidenten Dr. Bielincki.

Als vor einem Jahr die sozialistische Mehrheit die Erbschaft nach der Chjena-N.P.R.-Gesellschaft antrat, waren die Aussichten für eine erfolgreiche Tätigkeit der neuen Gemeindeverwaltung alles andere als rosig. Die Chjena-N.P.R.-Mehrheit hatte nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich bankrott gemacht. Die Stadtwirtschaft auf eine gesunde Bahn zu lenken, war die erste Aufgabe der neuen Gemeindeverwaltung. Heute, wo man die Bilanz der einjährigen Tätigkeit ziehen kann, muß man gestehen, daß diese Aufgabe nicht leicht war. Zu stark hatte die so unrühmlich entlassene Chjena-N.P.R.-Mehrheit abgewirtschaftet, zu groß waren die Schwierigkeiten, die sich immer wieder aufstürzten, zu bitter die Enttäuschungen, die vor allem von der Regierung bereitet wurden, als daß die neue Gemeindeverwaltung alles das hätte durchführen können, was durchzuführen notwendig gewesen wäre. Man braucht sich nur an die Bemühungen um die Aufnahme einer ausländischen Anleihe zu erinnern, die kurz vor dem Abschluß durch Einspruch der Regierung zu einem Phantom wurde, dem nachzujagen vorläufig wenig Erfolg verspricht. Die Pläne und Absichten der sozialistischen Gemeindeverwaltung mußten einer Revision unterzogen werden, mußten den Mitteln angepaßt werden, die zur Verfügung standen. Und wenn man zurückgeht auf die Tätigkeit der gegenwärtigen Gemeindeverwaltung und die Leistungen kritisch beurteilt, dann muß auch der größte Gegner der Sozialisten mit Anerkennung von der Łódzker Stadtwirtschaft sprechen.

Doch lassen wir den Vizestadtpräsidenten Dr. Bielincki selbst sprechen, der die Liebenswürdigkeit hatte, einem unserer Mitarbeiter eine Unterredung zu gewähren. Dr. Bielincki führte aus:

Es ist ein allgemein bekanntes Geheimnis, daß wir trotzlose Zustände antrafen, als wir die Stadtwirtschaft übernahmen. Wir sind jedoch mutig und frisch ans Werk gegangen und haben gezeigt, daß wir zu wirtschaften verstehen, obwohl auf uns allen die Sorge wie ein schwerer Alpdruck lastete, woher die Mittel zu beschaffen, um wenigstens das Notwendigste durchzuführen. Mit der gleichen Sorge treten wir in das neue Jahr. Das augenblicklich in Bearbeitung befindliche ordentliche Budget für das Jahr 1929/30 sieht beiläufig an Einnahmen 31 200 000 Zloty und an Ausgaben 28,5 Millionen Zloty vor. Die Einnahmen machen also nicht viel mehr als die Ausgaben aus. Da neue Verpflichtungen hinzukamen, sahen wir uns genötigt, verschiedene Ausgabenpostitionen zu reduzieren. So sollen die Subsidien an verschiedene Organisationen und Institutionen, die im letzten Budgetjahre 1,5 Millionen Zl. ausmachten, auf 1 200 000 Zl. ermäßigt werden. Die Ausgaben der verschiedenen Abteilungen sollen nach Möglichkeit in der alten Höhe aufrechterhalten bleiben. Berücksichtigung mußte aber die 15prozentige Gehaltssteigerung finden, desgleichen die Ausgaben, die mit der Uebernahme des Militärpolizeibüros sowie des Abrechnungsbüros verbunden sind. Von diesen Ämtern hieß es, daß deren Einnahmen auch die Ausgaben decken würden. In Wirklichkeit sieht es jedoch anders aus. So betrugen die Einnahmen des Militärbüros im Budgetjahre 1928 Zloty 152 074, die Ausgaben hingegen Zl. 318 683. Der Staat wälzt also neue Lasten auf die Gemeinde, legt ihnen neue Pflichten auf, die Hunderttausende kosten. Dies geschieht im Widerspruch zur Konstitution, ohne den Gemeinden die Deckung hierfür zur Verfügung zu stellen. Auf Grund des Gesetzes vom 23. August 1923 wird der Gemeinde die Initiative im Steuerwesen genommen. Es wird genau angeführt, aus welchen Quellen die Gemeinde zu schöpfen das Recht hat. Die Stadt hat, wie bereits erwähnt, auch das Abrechnungsbüro auf seinen Etat übernehmen müssen. Die für das Jahr 1929/30 veranschlagten Einnahmen belaufen sich auf 16 000 Zloty. Die Stadt aber wird zu diesem „Unternehmen“ noch über 300 000 Zl. zulegen müssen.

Die ordentlichen Ausgaben sind bedeutend, hinzu kommen noch die Ausgaben für Investitionen. Die Ausgaben der Abteilungen für Bauwesen und Pflasterung sind groß und wachsen mit jedem Jahr immer mehr, so daß keine Hoffnung besteht, daß die Gemeinde aus den ordentlichen Einnahmen bedeutendere Investitionsarbeiten finanzieren könnte. In der ganzen Welt wird bei der Ausarbeitung des Budgets zuerst die Ausgabenliste fixiert und dann erst die Einnahmen entsprechend den Ausgaben festgesetzt. Bei uns geschieht es umgekehrt.

Die notwendigen Investitionsarbeiten sind so groß, daß wir deren Durchführung nicht mehr erleben werden. Das kommende Geschlecht wird sich noch damit herumplagen müssen. Die bisher durchgeführten Kanalisationsarbeiten haben bereits 21 Millionen Zloty verschlungen, ohne irgend welche Einnahmen zu geben, ja es kommen noch Zinsen hinzu, weil es zum großen Teil geliehenes Geld ist.

Die Länge der gebauten Kanäle beträgt 22 Km., davon wurden allein im letzten Jahre 17 Km. fertiggestellt. Wenn wir in dem gleichen Tempo weiterbauen könnten, dann könnte die erste Serie der Kanäle bereits im Jahre 1932 in Betrieb genommen werden. Doch ob uns dies gelingen wird, ist eine andere Frage. Es hängt alles davon ab, ob wir es fertig bringen werden, die nötigen Gelder aufzutreiben.

Große Aufmerksamkeit wird dem Bau der Arbeiterwohnhäuser zugewandt. Der erste Häuserblock auf dem Waldgelande an der Konstantynower Chaussee geht seiner Vollenbung entgegen. Die geplanten Ar-

beiterwohnhäuserkolonien sollen nach Möglichkeit im Laufe von drei Jahren fertiggestellt werden. Für den Weiterbau sind 4,5 Millionen vorgezogen.

In einem geradezu katastrophalen Zustande befinden sich unsere Straßen. Jedem Fremden fällt dies zuerst auf. Weit schlimmer als die schlechten Straßen im Zentrum der Stadt ist der Umstand, daß es an der Peripherie sehr viele Straßen gibt, die überhaupt noch nicht gepflastert sind. Nach einem Regen ist es manchmal lebensgefährlich, durch diese aufgeweichten, schlammigen Straßen zu gelangen. Łódz zählte zu Beginn dieses Frühjahres 180 Km. ungepflasterter Straßen. In diesem Jahre wurden 28 Km. gepflastert. Verausgabt wurden dafür 3 Millionen Zloty. Es verbleiben also noch 152 Km. zu pflastern. Um diese Straßen in Ordnung zu bringen und das Pflaster in den anderen Straßen zu konservieren, werden ungeheure Summen benötigt. Nach Berechnungen der Abteilung für Pflasterungsarbeiten würden für diese Arbeiten, wenn man diese auf 10 Jahre verteilen würde, 175 Millionen Zloty kaum ausreichen.

Das Spitalwesen in unserer Stadt ist weit schlimmer als in jeder anderen größeren polnischen Stadt. Es ist geradezu angsterregend. Die ganze Stadt müßte daher daran interessiert sein, diesen unheilvollen Zustand zu beseitigen. In allen anderen Städten, die zugleich Sitz der Bezirksverbände der Krankenkassen sind, wie Posen, Wilna, Kralau, Lemberg und Warschau, befinden sich Universitäts- und Universtitätskliniken. In Kralau entfallen auf ein Spitalbett 111 Personen, in Warschau 117 und in der Stadt Łódz, die eine ausgesprochene Arbeiterstadt (über 400 000 Arbeiter auf 600 000 Einwohner) ist, die weder Kanalisation noch Wasserversorgung besitzt und in der 60 Prozent der Einwohner in Einzimmerwohnungen (von 6 bis 14 Personen) haufen, entfallen auf ein Bett 374 Personen. Der Bau eines Spitals von mindestens 2000 Betten ist daher dringendste Notwendigkeit. Dafür werden nach Berechnungen der Gesundheitsabteilung gegen 30 Millionen Zloty benötigt.

Auch die Schulfrage bereitet der Gemeinde viel Sorgen. Im nächsten Schuljahr wird sich die Zahl der Schüler um 40 % vergrößern. Gebäude zur Unterbringung der Schulen sind jedoch nicht vorhanden. Die Gemeinde wird also gezwungen dazu schreiten müssen, neue Schulen zu bauen.

Die finanzielle Lage unserer Stadt ist also alles andere als rosig. Wir werden eine kluge und sparsame Finanzpolitik betreiben müssen, um diese so überaus

bringenden Aufgaben zu lösen, ohne dabei Schiffbruch zu erleiden. Dabei ist zu bedenken, daß das alles Ausgaben sind, die sich, kaufmännisch genommen, nicht rentieren. Es ist überdies unmöglich, diese Ausgaben aus den ordentlichen Einnahmen zu bestreiten. Von den Anleihen zu Investitionszwecken dürfen jedoch nur 10 % zu unrentablen Arbeiten verausgabt werden. Eine so große Anleihe kann und wird auch Łódz niemals erhalten. Obendrein sind wir eine arme Gemeinde. Das Gesamtvermögen an Grundstücken, Häusern, unfertigen Gebäuden, sowie der Werte der Gasanstalt und der Aktienpatete der Gesellschaft zur elektrischen Beleuchtung und der Straßenbahn beläuft sich auf 86.675.000 Zloty. Wir besitzen keine Unternehmen, die größere Einnahmen bringen, wie andere Städte, und die es uns ermöglichen würden, in Zeiten von Wirtschaftskrisen sich leichter über Wasser zu halten. Solche Unternehmen erlauben es den anderen Stadtgemeinden, viel leichter und sicherer zu kalkulieren und das Budget im Gleichgewicht zu erhalten, ohne es nennenswert zu überschreiten. Fallen einmal die Einnahmen geringer aus, als erwartet, so hat die Gemeindeverwaltung noch immer die Möglichkeit, den Fehlbetrag durch Steigerung der Gebühren in ihren Unternehmen auszugleichen. Bei uns bleibt jedoch in solchen Fällen ein großes Loch zurück.

Unser ordentliches Budget reicht also bei weitem nicht aus, um die notwendigsten und dringendsten Arbeiten durchzuführen. Wir sind auf Kredite und Anleihen angewiesen, wobei wir bestrebt sein müssen, die Arbeiten auf Jahre hinaus zu verteilen, um die finanziellen Lasten tragen zu können.

Trotzdem sind wir guten Muts und sagen Sie Ihren Lesern, daß wir uns unserer Pflicht der Stadt, vor allem aber der wertvollen Bevölkerung gegenüber voll und ganz bewußt sind und daß wir alle Kräfte dransetzen werden, um all das durchzuführen, was im Bereich der Möglichkeit liegt. Wir sind Sozialisten und wollen nicht abwirtschaften, wie es unsere Vorgänger, die Chjena-N.P.R.-Mehrheit, zum Schaden der Stadt und der Bevölkerung getan hat. Doch dazu ist nötig, daß wir Vertrauen und Verständnis, vor allen Dingen aber Unterstützung der Massen finden. Nur wenn wir uns einig und verbunden fühlen mit der großen Mehrheit der Bevölkerung, kann an eine erfolgreiche Verwirklichung der Ideale und Ziele gedacht werden, die wir uns als sozialistische Gemeindeverwaltung gestellt haben."

Mit einem warmen Händedruck schieden wir voneinander.

# Łódzker Wohnungselend.

Von Otto Heile.

Der große Wohnungsmangel, eine übrigens für ganz Polen aktuelle Frage, deren Lösung, nach dem gegenwärtigen Stand der Dinge zu urteilen, noch in weiter Ferne steht, macht sich in unserer Arbeiterstadt Łódz besonders stark fühlbar. Die Bautätigkeit nach dem Kriege hat bisher in so bescheidenem Maße eingesetzt, daß abgesehen von den im Rohbau bereits fertiggestellten 30 Arbeiterwohnhäusern des Magistrats, von nennenswerten Ergebnissen kaum gesprochen werden kann. Dem steht aber ein sehr bedeutender Bevölkerungszuwachs der Stadt Łódz gegenüber. Während Łódz im Jahre 1914 nur wenig über 500 000 Einwohner zählte, ist diese Zahl gegenwärtig auf nahezu 580 000 gestiegen. Gegenstand dieser Abhandlung soll jedoch nicht allein die Frage des erst in den Nachkriegsjahren so akut gewordenen Mangels an Wohnräumlichkeiten sein. Es sollen vielmehr die Wohnverhältnisse der Łódzker Arbeiterschaft, wie sie bereits vor dem Kriege bestanden und auch heute noch in weit schlechterem Maße bestehen, vom sozialen Gesichtspunkt aus betrachtet, behandelt werden.

Man kann wohl mit vollem Recht die Behauptung aufstellen, daß die Hälfte aller Łódzker Arbeiter in Räumen wohnen, die auch bei den bescheidensten Ansprüchen nicht als menschenwürdig angesprochen werden können. Wer von den Łódzern kennt nicht die elenden Gassen in Chojny, Bahuty, Zubardz und Koziny. Enge, ungepflasterte Gassen, deren Rinnsteinen, die als Abfluß für den ganzen häuslichen Unrat dienen, ekelhafte Gerüche entströmen. Die Höfe ebenfalls eng und in allen Ecken vor Schmutz starrend, in denen die Dünste der Menschen tagaus, tagein lasten. Dies ist das Reich der kleinen Proletariatskinder, hier wachsen sie in Freud und Leid auf, um später einmal, gleich ihren Eltern, ihre Lebenskraft dem ausbeutenden Kapitalismus zu opfern. Ein jammervolles Bild sozialen Elends bilden aber, mit wenigen Ausnahmen, die Räume, die dem Łódzker Arbeiter als Wohnung dienen. Kleine, finstere und feuchte Löcher, die oftmals nicht so hoch sind, daß ein ausgewachsener Mann sich darin gerade aufrichten kann, bilden die Wohnung dieser vom Schicksal Verstoßenen.

Die Wohnungen der Łódzker Arbeiterschaft bestehen fast ausnahmslos aus einem Raum. So lagen die Dinge bereits zu normalen Zeiten vor dem Kriege. Um wieviel schlimmer ist es erst heute geworden? In einem kaum 10 Quadratmeter umfassenden Zimmer leben sehr oft zwei, drei und noch mehr Familien, alle Generationen, vom

Großvater bis zum Enkel, zusammengebrängt. Und wenn des Abends die müden Körper zur Ruhe gelegt werden sollen, dann werden auf dem Fußboden Strohsäcke und allerlei elende Lumpen ausgebreitet, die sowohl den Erwachsenen als auch den Kindern als Ruhebett dienen. Hier geht der letzte Rest des Menschentums der Erwachsenen verloren, und die Kinder, die in solcher Atmosphäre aufwachsen, lernen es kaum erst kennen. In diesem einen Raume geht ein Teil des Weltgesehens vor sich: hier werden Menschen gezeugt, gebären Mütter mit Schmerzen, sieden die Alten und Kranken in bitterer Hoffnungslosigkeit dahin. Diejenigen aber, die sich noch eine leidliche Gesundheit bewahrt haben, müssen bei derartigen Wohnverhältnissen ebenfalls bald zusammenbrechen. Der Körper wie auch der Geist dieser Menschen kann sich hier niemals ausruhen. Durch die Schichtarbeit in den Fabriken muß auch die Lebensweise der in diesem einen Raum zusammengepferchten Menschen in Schichten eingeteilt werden. Während die einen kommen, machen sich die anderen zur Arbeit auf. Betten fühlen hier überhaupt nicht mehr aus, weil man darin schichtweise schläft. Einige ruhige Stunden zum Schlaf gibt es in solch einer Arbeiterwohnung weder des Nachts noch am Tage.

Sind die oben geschilderten Zustände meist in den Vororten anzutreffen, so gibt es im Stadtkern in dieser Beziehung noch andere, für unsere Stadt ganz besonders charakteristische Merkmale der gewissenlosen Behandlung des Łódzker Arbeiters als Menschen. Es sei hier auf die Arbeiterwohnhäuser verschiedener Fabriken, in der Łódzker Mundart einfach Familienhäuser genannt, hingewiesen. Geradezu einen Hohn auf die Kultur des 20. Jahrhunderts stellen

die Arbeiterwohnhäuser der Aktiengesellschaft J. K. Poznanski

dar. Drei gewaltige Häuserkomplexe, jedes gegen 240 Wohnungen umfassend, bilden hier die Wohnstätte für über 3000 Proletarier. Aus rohen Ziegeln errichtet, ohne jeglichen Putz, verwittert und vom Rauch der Fabriken schwarz geworden, machen die Häuser den Eindruck eines gewaltigen Gefängnisses. Armlosigkeit und Elend schaut aus den kleinen, niedrigen Fenstern heraus. Gegenüber der Straße das ebenso kolossale Fabrikgebäude. Der Blick aus den Fenstern der Straßenfront des Häuserkomplexes Ogrodowa 24 kann nichts als die Fabrikmauer erpähen,

über der nur ein kleines Stück Himmel sichtbar ist. Und Tag und Nacht dringt das Geräusch der Maschinen in die Wohnungen hinüber. Hier wird es dem Arbeiter so recht klar, wie wenig er noch vom Sklaventum entfernt ist. Doch macht man sich mit den Wohnverhältnissen in diesen Häusern näher bekannt, wird man in dem Glauben nur noch mehr bestärkt. Der Arbeiter verfügt hier, außer der elenden kleinen Wohnung, sonst über nichts:

**Keinen Stall, keine Kammer, keine Waschküche, keinen Wäscheboden.**

Die vier Wände sind hier für den Arbeiter die ganze Welt: darin wird geschlafen, gelacht, die Wäsche gewaschen und hernach wieder getrocknet, darin muß er seinen Vorrat an Holz und Kohle und alles andere unterbringen. Einige wenige Einwohner haben sich zwar aus eigenen Mitteln im Hofe einen Stall erbaut, doch mußten sie hierzu erst eine besondere Erlaubnis einholen. In den erwähnten drei Häuserkomplexen gibt es außerdem annähernd 100 Wohnungen, die nur einen Raumumfang von nicht ganz  $8\frac{1}{2}$  Quadratmeter umfassen, und zwar 2,25 Meter breit und 3,75 Meter lang sind. Daß Wasserleitung und Abfluß nicht vorhanden sind, braucht wohl nicht erst erwähnt zu

werden. Nun sind die Arbeiter noch besonders schwer getroffen worden durch die Verordnung der Polizeibehörden, wonach in den Hausfluren keine Geräte aufgestellt werden dürfen. Den Arbeiter an seine Pflicht zu ermahnen, war leicht geschehen, aber anzuordnen, daß die zur Wohnung notwendigen Nebenräume vorhanden sein müssen, dafür reichte die Courage natürlich nicht aus... Was all diesen Mißständen noch die Krone aufsetzt, ist das fast ungenießbare Wasser. Eine Sanitätskommission hat dieses zwar bereits seit längerer Zeit als gesundheitsschädlich festgestellt, doch ist bisher noch nichts zwecks Abschaffung dieses gefährlichen Uebelstandes getan worden.

Wohl könnte man hunderte Bilder dieses furchtbaren Elends unserer Stadt aufzählen. Nichts jedoch ist bisher seitens der Regierung hiergegen unternommen worden. Das Volk unserer Stadt ist leidgewohnt und nimmt all diese Einrichtungen unserer kapitalistischen Weltordnung mit Stillschweigen hin. Es ist sich seiner gewaltigen Macht noch nicht bewußt. Wenn diese Erkenntnis sich jedoch erst einmal Bahn bricht, wird das Volk mit Ungestüm die Fesseln von sich streifen und den Platz für sich beanspruchen, der ihm gebührt.

## Unsere Vereine.

**Weihnachtszeit — Wünsche und Hoffnungen im Lichtglanze des Tannenbaumes.** Alles scheint einen besonderen Schimmer zu tragen. Menschenherzen schlagen höher. Wir stehen im letzten Festglanze des alten Jahres. Das nüchtern blickende Menschenauge läßt sich nicht vom Festlichte bestreuen, es weiß rückwärts zu schauen, um dann auch richtunggebend in die Zukunft zu blicken. Als Vereinspräsident denke ich an unser Vereinsleben.

Lodz nimmt in dieser Beziehung eine besondere Stellung ein. Hier hat am Aufschwung der Stadt deutscher Geist mitgearbeitet. Das Deutsche hat sich in Lodz verankert. Lodz ist bei seinen 80 000 Deutschen zur Metropole des Deutschtums in Kongresspolen geworden. Wir schauen bereits auf eine hundertjährige Vergangenheit zurück. Es ist wohl viel geschaffen worden, aber vorwiegend in wirtschaftlicher Beziehung. Von einer geistigen Tradition können wir bei uns im eigentlichen Sinne dieses Wortes nicht reden. Es hat dies auch zum Teil seine Begründung. Die meisten wissen ja wohl, daß unter den deutschen Einwanderern der Hauptteil arm und ungebildet war.

Am regsamsten zeigte sich der Deutsche neben seinen Berufsfragen im Vereinsleben. Kein Wunder daher, wenn wir heute in Lodz ein weit verzweigtes deutsches Vereinswesen besitzen. Die Vereine sind ein wichtiger Konzentrationspunkt für das deutsche Volk. Unter der großen Anzahl der Vereine nimmt die erste Stelle

### das Gesangsvereinswesen

ein, worüber bereits in unserer Zeitung aus Anlaß der Sängerschaft nach Wien ausführlich geschrieben wurde. Die größeren wie auch die kleineren Gesangsvereine bewegen sich in aufsteigender Linie. Chöre, die vor Jahren einen traurigen Beweis ihrer Tätigkeit ablegten, stehen bereits im Volleifer ihrer Leistungskraft. Trinitäts-, Johannisverein und Männergesangsverein „Eintracht“ können heute stolz auf ihre Chorkörper in bezug der Sängerschaft als auch in bezug auf ihre Leistungen sein. Aber in den anderen Vereinen herrscht ebenfalls reges Leben, wenn sie auch einzelne vorübergehende Bestrebungen durchmachen. Anerkennend ist, daß die Vereinigung deutschsingernder Gesangsvereine in Polen die Initiative ergriffen hatte, am großen Wiener Sängerefest teilzunehmen. Abgesehen von den beiden Konzerten, welche von den hiesigen Sängern in Prag und Wien mit Erfolg gegeben wurden, müssen wir doch feststellen, daß unsere Sängere durch die Teilnahme am Sängerefest so manchen deutlichen Wint erhalten haben für die Mängel, die bei ihnen beseitigt werden müssen. Den Teilnehmern am Sängerefest wird gewiß noch die betrieblende Tatsache bewußt sein, daß bei den schönen Volksliedern unsere Sängere nicht immer mitsungen. Warum? Weil diese bei den hiesigen Sängerebrüdern nicht in Fleisch und Blut übergegangen sind. Das Volkslied muß zu unsrem Volke kommen. Hierin ergibt sich für unsere Chorleiter eine der dankbarsten Aufgaben. Die „Concordianer“ haben durch ihren Volksliederabend den richtigen Weg eingeschlagen.

Die großen Konzerte der Vereinigung müssen uns erhalten bleiben, allerdings nicht mit dem Gepräge des Wettstreits. Hier müßte man bestrebt sein, größere Werke zur Ausführung zu bringen, so daß das Konzert der Vereinigung zur dominierenden Veranstaltung im Jahre werde — ein echter Ausdruck für unser Sängereleben.

Die Beziehungen mit der ausländischen Kunst müssen aufrecht erhalten, ja erweitert werden.

Der Arbeitergesang steht gleichfalls im Zeichen des Fortschritts. Die einzelnen Arbeiterchöre haben schöne Leistungen an den Tag gelegt. Das Wesentliche dabei ist, daß demnächst die Vereinigung der Arbeiterchöre geschaffen werden soll. Die Einleitung dazu war das Arbeiterchörefest in Konstantinow.

### Die Sportvereine.

Bei unseren Sportlern können wir ebenfalls tüchtige Arbeit konstatieren. Die Krißis der Jahre 1925 und 1926 ist bereits überwunden. Leben und Fortschrittsgeist haben wieder bei den deutschen Sportvereinen Einzug gehalten. In den eifrigen Bestrebungen der Sportvereine ist ein Kernzug für die Wahrung der kulturellen Eigenart der Deutschen zu sehen. Wir können auch hier ganz offen vom deutschen Sport reden. Im Fußballsport nehmen der Touring-Club und Lodzer Sport- und Turnverein die Rangstelle ein, im Radsport „Union“. Auch Altwater Nahns Jünger haben die Hände nicht in den Schoß gelegt. Unsere deutschen Turnvereine arbeiten gleichfalls intensiv. Meger müßte hier die Führung der Jugend sein. Der Jugendvorsitz läßt immer noch zu wünschen übrig. Umnenswert sei auch hier die Teilnahme unserer Turner am 8ten Turnfest.

### Unsere Berufsvereine.

Hier bestätigt sich der Satz der Fortschrittsarbeit nicht ganz. Am regsten ist noch der Verein deutschsprechender Meister und Arbeiter, der in letzter Zeit ganz besonders impulsiv ist. Es wäre hier hohe Zeit, daß der Verein ein entsprechendes Lokal bekäme, denn die augenblicklichen Vereinsräume sind hemmend für die weitere Entwicklung des Vereins. Im Comissverein herrscht wohl Arbeitsgeist, doch steht der Verein nicht auf der Höhe, auf der er eigentlich stehen müßte. Die Vortragssektion, die bereits auf Traditionen zurückblicken durfte, vegetiert in diesem Jahre. Wir bedauern dies. Ganz besonders traurig steht es

## Die Textilindustrie in Polen.

(Auf Grund des XIV B. der Berichte der Enquetekommission.)

### I. Die Umgestaltung der Industrie nach dem Kriege.

Die Textilindustrie ist derjenige Produktionszweig, der sich in Polen vor dem Kriege unter ganz besonderen Verhältnissen entwickelte. 75 Prozent der kongresspolnischen Erzeugnisse waren für den russischen Markt bestimmt. Zwischen Verbrauch und Produktion herrschte bei uns gar kein Gleichgewicht, da an Stelle der ausgeführten schlechteren Erzeugnisse, bessere aus dem Auslande eingeführt werden mußten. Man war bestrebt, die Konkurrenzfähigkeit der aufblühenden russischen Industrie zu bekämpfen, indem man den Markt des inneren und südlichen Russlands mit kongresspolnischen Erzeugnissen überflutete.

Dieses Losgelbtheit von der heimatischen Scholle gab der Industrie ihr ganzes Gepräge. Allen voran ging die Baumwollindustrie, die die billigsten Artikel — oft aus Abfallgarnen — herstellte. An zweite Stelle kam erst die Wollindustrie, die aber auch mehr Streich- als Kammgarne verarbeitete.

Der Krieg und die Herrschaft der Okkupanten haben die Lodzer Industrie lahmgelegt; Maschinen, Einrichtungen, Vorräte an Rohstoffen, halbfertigen und fertigen Waren wurden beschlagnahmt und entfernt. Der von den Okkupanten angerichtete Schaden beträgt hier 186 Millionen Rubel. Erst seit 1919 beginnt der allmähliche Aufbau der durch die Inflation in seinem Tempo ungemein beschleunigt wird. Jetzt aber beginnt sich auch die Produktion nach einer ganz anderen Richtung hin zu entwickeln. Die neuen Absatzmärkte und der Innenmarkt, mit seinen erhöhten Bedürfnissen, verlangen in viel größerem Maße Feingewebe. Im Jahre 1923 waren an Baumwollspindeln mit Feingarn 130 Prozent derer vor dem Kriege in Betrieb, dagegen nur 90 Prozent der Abfall- und Bigognespindeln. Die Garnnummer stieg durchschnittlich von 20 auf 28. Auch in der Wollindustrie ist die Zahl der Kammgarnspindeln von Jahr zu Jahr größer als die mit Streichgarn.

Die Inflationsjahre schufen wegen des unauffhaltsamen Falles der Mark eine äußerst günstige Ausfuhrkonjunktur für die Industrie. Die Einführung der neuen festen Werta brachte eine radikale Aenderung der Verhältnisse. Der Schwerpunkt verlegte sich auf den Innenmarkt. Der Export 50 der größten Wollfabriken beläuft sich in den Jahren 1925 bis 1927 auf 15 bis 18 Prozent der Produktion. Bei den baumwollenen Waren und Garnen ist dieser Prozentsatz nicht nur viel geringer, sondern fällt noch von Jahr zu Jahr. Von 14,7 im Jahre 1925 auf 8,5 im I. Quartal 1926. Dagegen wächst die Ausfuhr von Wollgarnen (von 22,2% im Jahre 1925 auf 39,3% im Jahre 1926). Während unsere Industrie also vor dem Kriege hauptsächlich Baumwollstoffe ausführte (75% der kongresspolnischen Produktion), muß sie ihr Absatzgebiet gegenwärtig auf den Innenmärkten suchen (85% der Erzeugnisse bleiben im Reiche) und exportiert dagegen in größerem Maße hochwertige Wollgarnen (Kammgarn).

Der Verbrauch des Innenmarktes wächst fortwährend. Nach Berechnungen der Kommission betrug der Innenverbrauch im Jahre 1925 452 Millionen Kloth des Umsatzes, 1926 — 798 und 1927 dürfte er nach Zahlen vom 1. Quar-

mit dem Deutschen Lehrerverein. Unsere deutschen Volksbildner sind in bezug auf ihre Organisationen laue eingestellt. Doch müßten aber gerade unsere Erzieher die Grundpfeiler für unser Volkstum, Standhaftigkeit hinsichtlich ihres Volkstums zeigen, trotz aller Schwierigkeiten.

### Die Frauenvereine.

In den Frauenorganisationen zeigt sich ein besonders sympathischer Geist, der seine Wurzeln in der Wohlfahrtspflege hat. In dieser Beziehung zeigen die deutschen Frauen unserer Stadt die Grundzüge ihres Wesens. Gleichfalls tüchtig ist die Arbeiterfrauen-Organisation bei der Arbeit. Auch hier weht sympathischer Geist, der ganz fortschrittlich eingestellt ist.

### Der Schul- und Bildungsverein.

Wenn wir auch, im allgemeinen gesprochen, dem Lodzer deutschen Vereinswesen Anerkennung aussprechen müssen, so können wir aber andererseits nicht umhin, Einzelfälle im Vereinsleben kritisch zu beleuchten, kritisch schon deshalb, weil wir Deutschen als Minorität alle Lausheit abstreifen müssen. Wir haben eine Institution mit jenem oben so vielversprechenden klingenden Namen, doch das Richtige, welches uns gerade dieser Verein geben müßte, fehlt. Die Tätigkeit dieses Vereins bleibt immer bei Einzelversuchen. Vollwertige Kulturarbeit vermessen wir hier ganz. Wohl sucht man die Bibliothek, die aber entschieden verstärkt werden müßte, zu erhalten, wohl gibt man wenigstens ein Zeichen in den monatlichen Lesestunden von sich. Das ist aber auch alles. In dieser betrübenden Erscheinung äußert sich vor allem der gleichgültige Geist unserer Lodzer Gesellschaft. Die eigentliche Kulturarbeit liegt bei uns brach. Wir müssen darum bestrebt sein, die Vortragsarbeit, das theatrale Wirken in unsren Vereinen zu reglemäßigem Leben zu entfachen. Nur die Kulturarbeit wird der entscheidende Faktor in der geistigen Erziehung des Deutschtums bei uns sein. Und hierin muß in erster Linie der Schul- und Bildungsverein mit seiner Arbeit einsetzen, er muß der Richtungsgeber in dieser Beziehung sein.

Auch der Bau des Deutschen Hauses müßte Wirklichkeit werden. Es wäre dies ein zweckentsprechender Sammelplatz des Deutschtums, gleich wie an anderen Orten.

Weihnachtskölle schwingen in der Luft. Wir freuen uns im Hinblick auf das Erreichte. Möge aber auch die Freude Stärkung für das noch zu Erreichende sein.

A. R.

tal 1 Milliarde erreichen. In fast demselben Tempo erweiterte sich die Produktion. Der Export dagegen ist verhältnismäßig dazu, wenn man eine kurze Zeit der gesteigerten Ausfuhr bei dem Kursrückgang des Kloth Ende 1925 nicht mit einrechnet, zurückgegangen.

Wir sind also Zeugen einer Umgestaltung, wo der Landesmarkt die Inlandindustrie, die diesem bisher fremd gegenüberstand, in immer größerem Maße für sich in Anspruch nimmt. Damit Hand in Hand muß aber auch die Nationalisierung der Industrie schreiten.

### II. Produktionsbedingungen.

Nicht auf die Eroberung des Auslandsmarktes muß unsere Industrie ihr Hauptmerk richten, sondern auf die Bedürfnisse vor allem des Innenmarktes. Erschwert wird dies durch die Voreingenommenheit der Bevölkerung für Auslandswaren und ihre langjährige Gewöhnung an diese. Auch sind die Zollvorschriften für manche Artikel zu schwach, das Schmuggelwesen macht sich breit. Außerdem hat unsere Industrie bis jetzt noch nicht gehörig ihre Produktionsbedingungen zu verbessern verstanden. Einzig in der technischen Ausstattung kann sie an die des Auslandes heranreichen, da sie, wie die Enquetekommission feststellt, während der Inflationszeit die Möglichkeit hatte, neuzeitliche Einrichtungen und Maschinen einzukaufen. Dagegen steht die polnische Industrie der ausländischen in folgenden Punkten nach: 1) Transportkosten, 2) Art der Rohstoffe, 3) Qualifizierung der Arbeiter, 4) Gesicherte Beschäftigung, 5) Billigkeit des Kredits.

Die Transportkosten der Baumwolle auf dem Landwege von Bremen, der Hauptverkaufsstelle, sind hauptsächlich auf polnischem Territorium, sehr hoch. Die Kommission hält es für notwendig, Transportvergünstigungen dafür auf den polnischen Eisenbahnen zu gewähren, und, was wichtiger ist, sich von Bremen unabhängig zu machen und im polnischen Hafen Lager für die Baumwolle zu schaffen. Dadurch kann der Landweg verkürzt und die Transportkosten herabgesetzt, die Qualität der Waren aber gebessert werden, da die verschiedenen unläuternden Manipulationen der vielen Vermittler in Wegfall kämen.

Was die Wolle anbelangt, so kann die Inlandproduktion bei weitem nicht den Ansprüchen der Industrie nachkommen. Es werden mehr Schafe mit feiner Schurwolle gezüchtet, diese Wolle ist aber verunreinigt. Es wären dagegen mehr Schafe mit milderer Schur und reinerer Wolle nötig. Die Zahl der Schafe müßte sich unbedingt vergrößern, anstatt, wie jetzt, ständig zu sinken.

Dieselbe Unordnung herrscht bei der Bestellung von Flach und der Leinenproduktion. Das Fehlen der nötigen Bearbeitungsmaschinen an Ort und Stelle und der Austauschmöglichkeiten führen dazu, daß die Fabriken mit dem polnischen Rohmaterial nicht auskommen, der Landwirt zudem den Nutzen, den er durch die Flachbestellung haben könnte, verliert, da die polnische Leinwand sehr niedrig im Preise steht.

Die technische Primitivität unseres Wirtschaftslebens zeigt sich auch in dem großen Mangel an qualifizierten

Textilarbeitern. Nur wenige der Betriebsleiter haben akademische Bildung, die Meister, wenn auch oft gute Praktiker, sind viel zu sehr konservativ. Der fleißige und von Natur intelligente Arbeiter ist zu wenig ausgebildet, ja oft kann er weder schreiben noch lesen. Die Enquetekommission legt besonderen Nachdruck gerade auf die Fachausbildung der Arbeiter und verlangt, daß für sie Fortbildungskurse eingerichtet, das Lehrgebiet in den mittleren Textilschulen erweitert und besondere Ergänzungskurse für Textilingenieure an den Polytechniken oder Fachschulen eingeführt werden.

Die Schwankungen in der Konjunktur der Textilartikel bringen es mit sich, daß nur selten die volle Produktionsmöglichkeit eines Betriebes entfaltet und ausgenützt werden kann. Bereits vor dem Kriege gab es Zeiten, wo kaum 4 bis 5 Tage in der Woche gearbeitet wurde. Nach dem Kriege ist es natürlich noch viel schlimmer geworden. So arbeiteten im 4. Quartal 1926 nur 17,2 Proz. aller Arbeiter die volle Woche hindurch, 35,1 Proz. 4 bis 5 Tage und 47,5 Proz., also nahezu die Hälfte der Arbeiter, nur 1 bis 3 Tage in der Woche. Die Kommission stellt diese traurigen Tatsachen fest, findet aber leider nicht die Mittel, diesem Uebel abzuhelfen. Allein die Erteilung von Beihilfen an kleinere Industriebezirke (Bialystok, Bialy-Biala) in Zeiten großer Wirtschaftskrisen hält sie für unbedingt notwendig.

Die Kreditfrage in der Textilindustrie ist besonders wichtig geworden bei dem gegenwärtigen Mangel an Umfahkapital. Wegen Kapitalmangels sind z. B. viele Firmen gezwungen, sich auf die Produktion von Garnen zu beschränken und den Betrieb in den Webereien einzustellen, denn zur Herstellung des Garnes braucht der Unternehmer nur für ein paar Wochen Betriebskapital, während der lange Entwicklungsprozeß der Stoffe bis zur fertigen Ware einen mehrmonatlichen Kredit beansprucht. Wenn es auch wahr ist, daß Garne eher und besser auf den Auslandsmarkt gebracht werden können, so bleibt es doch Tatsache, daß man dadurch nur halb fertige Produkte und nicht fertige Waren ausführt und daß sowohl Arbeitsbetrieb als auch Arbeitskraft nicht vollwertig ausgenützt werden.

Zur Erreichung von größerem Umfahkapital stellt die Enquetekommission vor allem die Forderung von Schadenersatz für die von den Okkupanten verursachten Schäden auf. Weiter wird gefordert, daß den Kaufleuten Gelder von den zentralen Kreditanstalten gewährt werden, damit billige Kreditquellen zur Verfügung stehen und der so kostspielige „Strafendiskont“ verschwinden könnte. Damit käme auch das vertriebene Vermittler- und Unterhändlerium in Wegfall. Der Privatdiskont erreichte im Jahre 1927 nahezu 28 Proz. und der noch mehr gebrauchte „Strafendiskont“ die stattliche Höhe von 36, ja 48 Prozent. Diese ungeheure Diskontlast fällt aber auf den Verbraucher, der somit gezwungen ist, die Restriktionslasten der Zentralbanken zu tragen.

### III. Produktionskosten.

Die Kalkulation der Produktionskosten wird in der Textilindustrie ganz und gar chaotisch gehandhabt. Von 85 inspizierten Betrieben hatten 18 überhaupt nicht die Selbstkosten berechnet; zeitweise Kalkulation führten 46 Firmen, 37 überhaupt keine. So also wirtschaften diejenigen, die die Reorganisation der Arbeit durchführen, die die „Errungenschaften des Wissens“ einführen wollen, um sie auf der Haut des Arbeiters „erfolgreich“ auszuprobieren. Aber Untersuchungen über die Möglichkeiten und Mittel zur Verbilligung der Herstellungskosten werden fast gar nicht angestellt.

Die einzelnen Positionen der Produktionskosten aller inspizierten Betriebe stellen sich im Abschnitt 1925 bis 1926 wie folgt dar:

Rohstoffe und Betriebskosten	67,07%
Löhne und Gehälter	14,55%
Instandhaltung der Produktionsmittel	3,59%
Handelskosten, die bei Absatz der Fertigprodukte entstehen	5,50%
Kosten der Finanzgebahrung	8,15%
Verwaltungskosten	1,14%
Zusammen	100,00%

Die Position der Löhne umfaßt gleichzeitig auch die technischen Ausgaben für die Administration und für die Erhaltung der Fabrikbureaus. Die eigentlichen Arbeitslöhne sind demnach geringer. Sie richten sich auch nach der Art der Betriebe. In den Baumwollwebereien betragen sie z. B. 17,5%, in den Wollwebereien dagegen 9,9% und in den Spinnereien nur 6,7%. Die Kosten für die soziale Versicherung machen 0,84% der eigentlichen Produktionskosten aus.

Die Position der Kosten zur Instandhaltung der Produktionsmittel, einschließlich Licht und Lokal, ist sehr niedrig gehalten, da viele Firmen keinen Amortisationsvoranschlag geliefert haben.

Die hohen Absatzkosten zeugen deutlich von der Unordnung, die auf den Handelsmärkten herrscht. Die Kosten der Finanzgebahrung, der Diskont- und Zinsbeträge, fallen von 11,5% im Jahre 1925 auf 5,57% im J. 1926.

Die Rentabilität der Unternehmen ist im Jahre 1926 bedeutend gestiegen und betrug in manchen Spinnereiateilungen 15% Gewinn vom Kapital.

Die Enquetekommission hat die Forderung aufgestellt, daß Vorschriften über die Führung von Kontrollbüchern eingeführt werden, um die systematische Untersuchung des Produktionsprozesses und die Berechnung der Selbstkosten dabei erfolgreich durchführen zu können. Außerdem hält es die Kommission für notwendig, die technischen Einrichtungen, die Bearbeitungsprozesse, den Inlandtransport usw. zu modernisieren und der Neuzeit anzupassen.

### IV. Arbeitsbedingungen.

Im März 1927 waren in der Textilindustrie 147 257 Arbeiter, das sind 33,5 Prozent der in der Produktionsindustrie tätigen, beschäftigt. Von den 213 592 registrierten Arbeitslosen waren 24 461 qualifizierte Textilarbeiter, oder 11,5 Proz. aller Arbeitslosen.

Gerade die Textilindustrie ist derjenige Produktionszweig, bei dem am meisten Frauen und Jugendliche beschäftigt sind. Im Jahre 1926 betrug die Zahl der in den Textilfabriken arbeitenden Frauen 52,9 Prozent der gesamten Arbeitskraft gegenüber 49,1 Prozent in ehemaligen Kongresspolen vor dem Kriege (in Deutschland waren in dieser Zeit 54,9 Prozent der Textilarbeiter Frauen). Am größten ist der Prozentsatz der arbeitenden Frauen in der Baumwollindustrie und erreicht in manchen Fabriken 80 Prozent. Die Zahl der jugendlichen Textilarbeiter beträgt nahezu 4 Prozent.

Der große Prozentsatz der weiblichen Arbeiter in der Textilindustrie hat geradezu katastrophale Folgen für die Kernkraft unserer Arbeiterklasse. „Wenn die Lungentuberkulose gerade unter den Textilarbeitern so verbreitet ist, so nicht zuletzt deswegen, weil ein so hoher Prozentsatz der hier Beschäftigten Frauen und Jugendliche sind. Die Sterblichkeitsziffer der an Tuberkulose Erkrankten ist wohl von allen Städten Polens in Lodz am höchsten. Im Jahre 1926 entfielen auf 100 000 Einwohner 237 Sterbefälle von Tuberkulose. Jeder 7. Tote, jeder 4. Kranke in den Spitälern ist schwindföchtig.“

Die Untersuchungen Dr. Sterlings haben erwiesen, daß gerade in der Textilindustrie alle Arbeitsbedingungen geradezu zerstörend auf schwache Lungen wirken. Insbesondere hygienische Einrichtungen findet man wohl nur zuweilen, und das nur in manchen größeren Fabriken. „Bei der direkten Untersuchung fanden wir Fälle vor, wo in den Fabriksunternehmen nicht nur die notwendigsten hygienischen Einrichtungen fehlten, sondern die vorhandenen Arbeitsbedingungen direkt das Leben und die Gesundheit der Arbeitenden bedrohten; hier sei erwähnt, daß gerade diese Fabriken die größten Lieferanten von Wollstoffen für unsere Armee waren.“ So lesen wir in dem amtlichen Bericht der Enquetekommission. Gegenüber den Verfügungen der Arbeitsinspektoren sind die Herren Fabrikanten taub und blind. Wir lesen weiter in dem Bericht: „Was das Sozialgesetz anbelangt, so werden weder die Vorschriften über den Arbeitstag, noch über die Arbeit selbst oder die Urlaube eingehalten.“ „Mit der chronischen Arbeitslosigkeit in der Textilindustrie ist gleichzeitig die Verlängerung des Arbeitstages und die gesetzliche Norm verbunden, oft mit Wissen und Erlaubnis der Behörden, manchmal auch ohne deren Erlaubnis. Dasselbe kann von der Nacharbeit der Frauen und der Arbeit Minderjähriger gesagt werden.“

„Was schließlich die Urlaube anbelangt, so zeigt es sich immer wieder, daß sie nur zum kleinen Teil für die Erholung angewandt werden können und daß durch die unpraktischen Auszahlungsmethoden oder andere Ursachen der wohlthätige Zweck dieser Einrichtung gar nicht erreicht wird. Und gerade die eigene Struktur der Arbeitskraft in der Textilindustrie und die speziellen Bedingungen, unter denen sie beschäftigt wird, verlangen vom Gesichtspunkte einer rationalen Wirtschaftspolitik den besonderen Schutz der Gesundheit und der Kraft des Arbeiters. Wenn sie auch im vollen Umfange angewandt und eingehalten würde, so ist die Unzulänglichkeit der sozialen Gesetzgebung allein dadurch ersichtlich, daß sie weder den Mutterchutz arbeitender Frauen noch die Kinderfürsorge in ihren Gesetzen gebührend berücksichtigt.“

Das Fehlen der Versicherungsgeetze für Alter und Arbeitsunfähigkeit hat die traurige Folge, daß man heute so oft alte und von Krankheit zermürbte Arbeiter in den Fabriken sieht. Daß dadurch das Arbeitsergebnis geringer wird, ist selbstverständlich.

Diese Feststellungen in dem Bericht der amtlichen Kommission haben unsere „Wirtschaftskreise“ nicht ruhen lassen. Während sie sonst, wenn es um andere Sachen ging, mit ihrem „votum separatum“ wohlweislich schwiegen, fühlen sie sich jetzt berufen, auf die Forderung der Enquetekommission auf Mutter- und Säuglingschutz „gehörig“ zu antworten. Diese „Antwort“ unserer Textilmagnaten ist so typisch und bezeichnend für sie, daß wir sie wörtlich wiedergeben. Es heißt darin:

„Ohne gegen die Grundsätzlichkeit zu sein, daß den weiblichen Arbeitern in der Industrie ein besonderer Schutz zustehen sollte, stellen wir fest, daß die Sorge um die Gesundheit des künftigen Geschlechts und die sich hieraus ergebende Säuglingsfürsorge Sache der Allgemeinheit ist und nicht eines Teiles davon, am wenigsten der Industrie.“

Die Washingtoner Konvention enthält keine solche Vorschrift und auch die Gesetzgebung anderer Staaten, nicht einmal Frankreichs mit seinem erschreckenden Geburtenrückgang, kennt keine Verordnung, die der Industrie die Säuglingsfürsorge zur Pflicht lege.

Die Verschärfung der polnischen Industrie, hauptsächlich der Textilindustrie, mit solchen Lasten, die sie nur schädigen und ihre Konkurrenzfähigkeit schwächen können, ist höchst unrichtig.

Allein in der Textilindustrie würde die Errichtung von Säuglingsheimen nach Angaben der Broschüre Dr. Gromkiz, die vom Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge im Jahre 1926 herausgegeben wurde, 28 Millionen Floty und deren tägliche Unterhaltskosten 30 000 Floty betragen.“

Wieder aber wird gespart allein daran, daß man so viele Tausende von Frauen Männerarbeit verrichten läßt und ihnen nicht den kol. Lohn dafür bezahlt? Wieviel verliert die Industrie und der gesamte Wirtschaftskörper,

wenn ein Geschlecht von ewig Kranken und Krüppeln herangezogen wird? Wenn ein Heidsbock, genährt durch Hunger und Krankheit, schon im 2. und 3. Geschlecht arbeitsunfähig wird, was erst wird nach 20 Jahren damit sein? Freilich, unser Unternehmertum schrickt doch noch immer sehr zurück vor allzugroßem Raubbau am Allgemeinwohl und auch vor allzureichlicher Verschwendung der Wirtschaftskraft des Volkes!!

In der letzten Nummer des „Textilarbeiters“ brachten wir eine Zusammenstellung der Arbeiterlöhne in der Textilindustrie für die Jahre 1925 und 26 laut Angaben der Enquetekommission. Wir sahen, daß der Durchschnittstageslohn eines Textilarbeiters im Jahre 1925 3,83 Floty und 1926 4,09 Floty betrug. Auf alle Tage des Jahres verrechnet ergibt sich ein noch viel geringerer Tagesverdienst, der bei weitem nicht ausreicht, um das Minimum für die Unterhaltskosten zu decken.

Obwohl das Jahr 1926 eine ziemlich Besserung der industriellen Lage brachte, wurden die Löhne doch nur um 6,79 Prozent aufgebessert, trotzdem die Lohnsätze um 29 Prozent erhöht wurden. Schuld an diesem großen Unterschied zwischen Arbeitsverdienst und Lohnsatz trägt nach dem Bericht der Enquetekommission die teilweise Arbeitslosigkeit, die damals herrschte (im ersten Vierteljahr war kaum ein Drittel der Arbeiter volle 6 Tage in der Woche beschäftigt). Wir können aber sagen, daß auch die löbliche „Reorganisation“ und die wohlweisliche Kürzung der Unterhaltskosten und der Prämien nicht wenig zu diesem Zustande beigetragen haben.

Die Unterhaltskosten sind in den Jahren 1925 und 26 in Lodz um 41,5 Prozent gestiegen, in Warschau um 32,1 Proz., in Bialystok um 47,6 Proz. Der Lohnsatz eines Arbeiteres z. B. aber nur um 17 Proz. Der Unterschied zwischen Verdienst und Unterhaltskosten ist aber noch viel größer: im Jahre 1926 stiegen die Unterhaltskosten in Lodz um 15,5 Prozent, die Arbeitslöhne dagegen nur um 6,8 Prozent.

Nach einer im Jahre 1926 in Lodz durchgeführten Enquete vorausgaben zum Lebensunterhalt ein Fünftel der untersuchten Familien über 100 Prozent ihres Einkommens, fast ein Drittel — 75 bis 100 Prozent, ein Drittel — 50 bis 75 Prozent und kaum 12 Prozent der Familien — unter 50 Prozent.

Nicht besser sieht es mit der sozialen Gesetzgebung aus. Ebenso wie in „Wirtschaftskreisen“ der Industrie wird auch hier diese kurzfristige Raubbaupolitik getrieben. Ausreden bis zum Letzten bei geringster Entlohnung, dieser Parole wird gehuldigt. Darauf ging auch die Reorganisation hinaus, brachte aber nicht, wie auch der Bericht der Kommission zeigt, eine proportionelle Erhöhung des Arbeitslohnes im Verhältnis zur Arbeitssteigerung. Geschwächt durch die ständige Not und die un menschlichen Strapazen der langen Kriegsjahre, ausgemergelt durch die Hungerlöhne, muß der heutige Arbeiter bei viel schlechteren Rohstoffen bessere Waren erzeugen und somit eine größere Arbeitsleistung hervorbringen, als in normalen Verhältnissen. Dabei sind die Löhne viel niedriger als vor dem Kriege und stehen noch tief unter der Norm, die minimal nötig ist, um sich auf der Höhe der normalen Leistung zu erhalten. Die Enquetekommission stellt fest, „daß die Konkurrenz- und Produktionsmöglichkeiten eine Aenderung der gegenwärtigen Lage zur Bedingung machen, diese aber nur dann eintreten kann, wenn die Löhne bis zu einer Grenze erhöht werden, die eine genaue, zielbewusste und objektive Untersuchung des Arbeiterbudgets anzeigen wird. Die Erhöhung der Arbeitslöhne, die nur einen geringen Teil der Produktionskosten (durchschnittlich 15,55 Proz.) in der Textilindustrie betragen, dürfte die Handelskalkulation dieses Industriezweiges nicht allzusehr beschweren.“

Ein Vergleich unserer Arbeitslöhne mit denen in Deutschland zeigt, daß diese dort höher sind als bei uns. Die polnische Industrie befindet sich also den Arbeitskosten nach in einer ungleich besseren Lage als die deutsche. Geradezu erschreckend sind die Resultate und die Folgen dieser kurzfristigen Kapitalistenpolitik. Die Zahl der Unglücksfälle während der Arbeit ist von 1924 bis 1925 um 67 Prozent gestiegen. Während im Jahre 1924 die Unglücksfälle in der Textilindustrie 17 Prozent aller ausmachten, betragen sie im Jahre 1925 schon 43 Prozent!

Konflikte um die Arbeits- und Lohnbedingungen sind in der Textilindustrie öftere Erscheinungen. 1925 gingen durch Streite 2 989 066 Arbeitstage, im Jahre 1926 — 686 586 Arbeitstage verloren. Im Jahre 1927 dürften sich diese Zahl verdoppelt haben. Nicht selten entstehen Konflikte in den Fabriken auch durch eigenmächtige Reorganisation der Arbeit, die die Fabriksverwaltungen den Arbeitern meist ohne Wissen der Verbände oder der Fabrikbesitzer aufzwingen. In dem Bericht der Enquetekommission wird dieser autoritative Standpunkt der Industriellen scharfsten verurteilt. „Die Hauptaufgabe der Industrie: Realisierung des organisierten Arbeitswissens, kann nicht durch mechanische Erledigung der Ausweisungen der Fabriksverwaltung, sondern durch bewußtes Mitwirken aller menschlichen physischen und intellektuellen Arbeitskräfte am Schöpfungsprozess verwirklicht werden.“

Die Enquetekommission hat ihre Anträge hinsichtlich der Arbeits- und Arbeiterfragen in folgende Punkte zusammengefaßt:

1. Strengste Einhaltung der bestehenden Sozialgesetze und Erweiterung derselben in bezug auf Frauen- und Jugendschutz der industriell Beschäftigten;
2. Ausgiebige Erhöhung der Arbeitslöhne;
3. Gesetzmäßige Regelung der Frage der Fabrikbesitzern.



# Das Volksschulwesen.

## Unser Kampf um die deutsche Schule.

Von Sejmabgeordneten Dipl.-Ing. Emil Zerbe.

Es ist nicht zu viel behauptet, wenn man sagt — wie betrüblich es auch sein mag —, daß erst durch den behördlichen Schulzwang unsere Volksschule das wurde, was sie sein soll: des Volkes Schule. Die erschütternde Tatsache, daß bei uns in Polen noch 6½ Millionen Menschen ihr Dasein zubringen, ohne lesen und schreiben zu können, daß also fast jeder vierte Staatsbürger Analphabet ist, rechtfertigt zum Teil die Behauptung. Den anderen Teil soll die hoffnungsvolle Annahme beweisen, daß das gegenwärtig junge Geschlecht in Zukunft sich selbst und seiner Daseinsbestimmung mit mehr Recht und Erfolg wird bewußt werden können.

Wissen ist Macht, sagt ein kurzes Schlagwort und wenn es menschliche Forderung ist, diese Macht zu nutzen, so ist es vorderstes Gebot, sie sich zu eigen machen.

Sieben Jahre Bildung in der Volksschule schreibt die Verordnung vor. Sieben Jahre müssen genügen, um dem jungen Menschen einen Grundstock von physischen sowohl wie intellektuellen und sittlichen Lebenswerten zu schaffen, um ihn fähig zu machen, vorbereitet und vorläufig ausgerüstet in das Leben zu treten. Die Volksschule hat die gegenwärtige und solgen schwere Aufgabe, junge Menschenkörper und Menschenseelen fürs Leben vorzubereiten. Der Volksschullehrer also hat es übernommen, Volksschüler zu sein. Derjenige Staat wird ein hochentwickeltes Volk sein eigen nennen dürfen, der den Bedürfnissen genügend viele Volksschulen, genügend wahre Volksschüler als Lehrer haben wird. „Eine wirkliche Kultur des Volksschullehrers, ist eine Kultur des ganzen Volkes“, sagt Rudolf Panitzky, und daß er damit recht hat, zeigt uns die Gegenwart, wird uns die Zukunft zeigen.

Nicht weniger ernst ist die Tatsache, daß wir Deutschen in Polen, sprachlich und völkerverpolitisch als Minderheit bezeichnet, um unsere, die deutsche Schule, um unsere Volksschule kämpfen müssen. Es genügt nicht unsere bloße Erkenntnis der unbedingten Notwendigkeit der Schule, wir müssen, um sie zu haben und zu behalten, darum kämpfen. Und in dem Maße, wie der Kampf schwerer und schwieriger wird, wird er aus dem nationalen Kampf

### ein Kulturkampf,

den mitzukämpfen menschliche und bürgerliche Pflicht und Schulspflicht am eigenen Dasein und am eigenen Volke ist.

Dieser Kampf darf nicht ermüden, aus sich selber muß er Kräfte bringen, auszuhalten.

Zu viel steht auf dem Spiel. Unsere Schule, unsere Volksschule und mit ihr unser Volkstum.

In diesem Kampfe sieghaft durchzuhalten, sich selbst und andere Volksgenossen von dessen Notwendigkeit zu überzeugen, ist Gebot der Stunde. Unseren Gegnern und Widerstrebenden muß die Anerkennung unserer Rechte auf kulturelle Entwicklung, auf Befriedigung unserer nationalen Belange, auf unsere eigene Volksschule abgerungen werden. Daß wir bereits Freunde im polnischen demokratischen Lager, hauptsächlich bei den polnischen Sozialisten, haben, wissen wir. Daß es schließlich zu einer allgemeinemenschlichen Anerkennung unserer Rechte als Minderheit im polnischen Staate kommen wird, wollen wir nicht bezweifeln. All unser Wirken in Tatkraft und Ausdauer muß und wird in dieser Richtung gehen.

### Das Volksschulwesen im Lichte der Zahlen

Unter allgemeiner Schule (szkola powszechna) — Volksschule — im engen Sinne, versteht man diejenigen Schulen, die für die breiten Schichten der Kinder im schulpflichtigen Alter (vom 7. bis zum 13. Lebensjahre) bestimmt sind. Diese Schulen sind öffentliche oder private, je nachdem dieselben von Staats- und Gemeindevorkontrollen oder von privaten Institutionen sowie Privatpersonen unterhalten werden. Außerdem bestehen in Polen noch Volksschulen von besonderem Charakter, die zur Erfüllung spezieller Aufgaben bestimmt sind (Schulen für Taubstumme, Blinde, für geistig zurückgebliebene Kinder u. a. m.). Nach dem Grade der Organisation beurteilt, gibt es in Polen Volksschulen mit einer Klasse und einem Lehrer bis zu 7klassigen Schulen, der höchsten Organisationsform. In Beziehung auf die Unterrichtssprache unterscheidet man in Polen 13 Kategorien von Volksschulen: 7 von Schulen, in denen die Schulkinder nur in einer Sprache unterrichtet werden (zu diesen Volksschulen werden auch diejenigen Schulen gezählt, in denen die Unterrichtssprache in besonderen Abteilungen polnisch und deutsch ist) und 6 Kategorien, in denen der Unterricht in zwei Sprachen geführt wird, die sogenannten ultrakognitiven Schulen.

Insgesamt gab es in Polen am 1. Dezember 1925 (Publikation des Unterrichtsministeriums: Die Volksschulen Polens im Schuljahr 1925/26 \*)

Volksschulen in engem Sinne: öffentliche 25 967, davon in Städten 2132, auf dem Lande 23 835,

private 1071, davon in Städten 631, auf dem Lande 440;

Volksschulen von besonderem Charakter: öffentliche und private 298, davon in Städten 256, auf dem Lande 42.

Für das Jahr 1926/27 stellt das statistische Hauptamt in Polen 25 336 öffentliche Volksschulen fest. Im Schul-

jahr 1927/28 sollen in Polen 26 476 öffentliche und private Volksschulen tätig gewesen sein.

Aus obigem ist zu ersehen, daß auf 100 Volksschulen im engen Sinne 96,1% auf öffentliche und 3,9% auf private entfallen.

Ueber die Volksschulen im engen Sinne nach der Unterrichtssprache geordnet, gibt nachstehende Aufstellung Aufschluß (Schuljahr 1925/26):

Republik Polen				in Städten			auf dem Lande			
Schulen	öff. ntl.	priv.	Insges.	öff. ntl.	p. v.	Insges.	öff. ntl.	p. v.	Insges.	
<b>Insgesamt</b>	<b>25967</b>	<b>1071</b>	<b>27038</b>	<b>2132</b>	<b>631</b>	<b>2763</b>	<b>23835</b>	<b>440</b>	<b>24275</b>	
Unterrichtssprache	polnisch	22274	451	22725	1937	280	2217	20337	171	20508
	ukrainisch	1055	19	1074	9	16	25	1046	3	1049
	weißrussisch	3	—	3	1	—	1	2	—	2
	litauisch	5	86	91	—	1	1	5	85	90
	deutsch	558	131	689	116	49	265	442	82	524
	jüdisch	—	114	114	—	104	104	—	10	10
	hebräisch	—	87	87	—	59	59	—	28	28
	arabisch	—	2	2	—	2	2	—	—	—
	russisch	2	5	7	2	5	7	—	—	—
	tchschisch	—	1	1	—	1	1	—	—	—
	polnisch u. weißr.	19	—	19	1	—	1	18	—	18
	„ tchschisch	6	—	6	—	—	—	—	—	—
	„ franz.	—	1	1	—	1	1	6	—	6
	„ russisch	3	—	3	1	—	1	2	—	2
„ ukrain.	1684	2	1686	20	2	22	1664	—	1664	
„ jüdisch	—	48	48	—	46	46	—	2	2	
„ hebräisch	—	67	67	—	60	60	—	7	7	
„ litauisch	53	11	64	—	1	1	53	10	63	
„ deutsch	22	46	68	7	4	11	15	42	57	
„ polnisch u. deutsch	283	—	283	38	—	38	245	—	245	

Auf insgesamt 27 336 tätige Volksschulen (27 038 Volksschulen im engen Sinne und 298 Schulen von besonderem Charakter) gab es in Polen im Schuljahr 1925/26 mit ausschließlich polnischer Unterrichtssprache 22996 Schulen oder 84,1%, mit zwei Unterrichtssprachen (polnisch und einer anderen) 2257 oder 8,3% und mit nur einer nicht polnischen Unterrichtssprache 2083 oder 7,6%. Volksschulen mit nur deutscher Unterrichtssprache gab es 689 oder ungefähr 2,5% aller Volksschulen in Polen. In der Zahl der städtischen Schulen bilden die Volksschulen mit anderer Unterrichtssprache als ausschließlich polnischer 18,9%, dagegen die ländlichen nur 15,5%. Die jüdischen und hebräischen Schulen gruppieren sich hauptsächlich in den Städten. Auch eine bedeutende Anzahl Schulen mit deutscher Unterrichtssprache befindet sich in den Städten

(Stadt: 314, Land: 827). Die Schulen mit ukrainischer, weißrussischer, litauischer und tchschischer Unterrichtssprache befinden sich in ihrer überwiegenden Mehrheit auf dem Lande. Jüdische oder hebräische öffentliche staatliche Schulen gibt es überhaupt nicht, sie sind alle private Schulen. Die deutsche und litauische Privatinitiative hat eine recht ansehnliche Zahl von privaten Volksschulen gegründet und unterhält sie auch.

Auf der Grundlage der Angaben über die Muttersprache der Schüler ist es möglich, nachstehende Einteilung der Schüler der Volksschulen nach der Muttersprache vorzunehmen:

Schüler der Volksschulen im Schuljahre 1925/26 laut Muttersprache:

Muttersprache	Schüler in öffentl. Schulen	Verhältnis in Prozent	Schüler in privaten Schulen	Verhältnis in Prozent	Schüler in öff. ntl. und priv. Schulen	Verhältnis in Prozent
polnisch	23 975 4	74,2	26 142	28,9	23 658 96	72,9
ukrainisch	39 613	12,4	3 988	3,7	395 001	12,2
weißrussisch	12 851	3,9	1 730	1,9	126 581	3,9
deutsch	97 984	3,1	7 614	8,4	105 598	3,3
jüdisch	18 002 5	5,7	47 352	53,2	227 377	7,0
litauisch	4 555	0,1	3 155	3,6	77 0	0,2
russisch	10 118	0,3	5 80	0,6	106 88	0,3
tchschisch	2 784	0,1	5 8	0,1	28 42	0,1
andere	2 252	0,1	5 20	0,5	27 72	0,1
<b>Insgesamt</b>	<b>31 539 6</b>	<b>100</b>	<b>90 538</b>	<b>100</b>	<b>32 447 5</b>	<b>100</b>

Aus dieser Zusammenstellung ist ersichtlich, daß das prozentuelle Verhältnis der sprachlichen Gruppen in den öffentlichen und privaten Volksschulen verschieden ist. Es besuchen z. B. die öffentlichen Volksschulen 74,2% Schüler, deren Muttersprache die polnische ist, und 5,7%, deren Muttersprache die jüdische ist, dagegen ist in Privatschulen das Verhältnis 28,9% (polnisch) und 52,3% (jüdisch). Außerdem läßt sich feststellen, daß 40,9% litauische Kinder, 20,8% jüdische und 7,2% (in östlichen Gebieten 27,8% und in südlichen Gebieten sogar 50,4%) deutsche private Volksschulen besuchen, was verhältnismäßig hohe Zahlen sind.

Öffentliche Schulen, die nur eine Unterrichtssprache haben, besuchen 93,6% der gesamten Schülerzahl. Auf die Schulen mit polnischer Unterrichtssprache entfallen 87,1%, mit ukrainischer 3,5%, mit deutscher 1,8%. Auf die Schulen mit polnischer und deutscher Unterrichtssprache, d. h. Schulen, in denen ein Teil der Schüler polnisch, der andere Teil deutsch lernt, entfallen 1,2%. Für die öffentlichen Volksschulen mit den Unterrichtssprachen: Weißrussisch, Litauisch und Russisch ist dieser Prozentsatz ganz gering und zwar ungefähr 0,03% (insgesamt 843 Schüler). Alle anderen Schüler der öffentlichen Volksschulen (6,4%) besuchen Volksschulen mit zwei Unterrichtssprachen (Ultrakognitiven Schulen).

Die Schulen mit einer Unterrichtssprache, wie auch die Schulen mit zwei Unterrichtssprachen werden ebenfalls von

Schülern, deren Muttersprache nicht die Sprache des Unterrichts ist, besucht. In den Schulen mit polnischer Unterrichtssprache beträgt die polnische Gruppe 83,3%, mit deutscher — die deutsche Gruppe 95,0%, mit ukrainischer — die ukrainische Gruppe 96,3%, mit weißrussischer — die weißrussische Gruppe 93,4%, mit litauischer — die litauische Gruppe 91,7% und mit russischer — die russische Gruppe 98,4%.

Die Volksschulen mit polnischem und deutschem Unterricht besuchen 57,1% Kinder polnischer, 41,1% deutscher, 1,6% jüdischer und 0,2% russischer Nationalität. In den polnisch-deutschen Schulen ist das Verhältnis: 91,7% Kinder polnischer, 7,7% deutscher und 0,6% ukrainischer Nationalität.

Zur Beurteilung der Verhältnisse im Volksschulwesen ist es von Bedeutung, zu erfahren, ob die unerlässliche Forderung der nationalen Minderheiten, daß jedem Schulkinder der Unterricht in der eigenen Muttersprache gewährt wird, in der Volksschule Polens Erfüllung findet.

Die Ueberesimmung der Unterrichtssprache der Schule mit der Muttersprache des die Schule besuchenden Kindes ist bei den polnischen Schulkindern fast vollkommen. Auf 1000 Schulkinder ist dies für 989,2 Kinder der Fall und nur 10,8 besuchen eine Schule mit nicht-polnischem Unterricht. Ueber die diesbezüglichen Verhältnisse bei den deutschen Schulkindern gibt nachstehende Aufstellung Aufschluß.

\*) Auch die anderen Ziffern saßen auf amtlich statistischem Material.

Es besuchten im Schuljahr 1925/26 deutsche Schüler öffentliche Volksschulen:

Art der Schule	Schüler in Stadt- und Landschulen		auf 1000 Schüler entfallen		Schüler in Landschulen		auf 1000 Schüler entfallen	
	Schüler	Auf 1000 Schüler entfallen	Schüler	Auf 1000 Schüler entfallen	Schüler	Auf 1000 Schüler entfallen	Schüler	Auf 1000 Schüler entfallen
deutsche	54 84	553 5	25 170	74 8	29 014	452 0		
poln. u. deutsch	5548	158 0	38 06	112 6	11 742	182 9		
poln. deutsch	693	7,1	107	3 2	586	9 1		
poln.-u. l. l.	139	1,4	—	—	13,4	2 2		
polnische	27420	280 0	4711	139,4	227 9	353 8		
<b>Insgesamt</b>	<b>97984</b>	<b>1000</b>	<b>33794</b>	<b>1000</b>	<b>64190</b>	<b>1000</b>		

Es ist aus obigem ersichtlich, daß im allgemeinen auf 1000 deutsche Schüler nur 711,5 deutschen Unterricht genießen, in den Stadtschulen 857,4 und in den Landschulen 634,9. Hierbei sind starke örtliche Verschiedenheiten festzustellen: in den Ostrowjowodschaften 29,6 auf 1000 Schüler, in den südlichen 310,5, in den zentralen 558,4, in den westlichen 716,7 und in Schlesien 964,2.

Schulen mit einer Unterrichtssprache, die nicht die Muttersprache ist, besuchen auf 1000 Schüler im allgemeinen nur 2,4 polnische Kinder, dagegen sind es bei den deutschen Schülern 281,4. Der höhere Prozentsatz der deutschen Schüler, die nicht in der Lage sind, den Unterricht in der eigenen Muttersprache zu genießen, in den Landschulen (365,1 pro Tausend), ist im Vergleich mit den Stadtschulen (142,6 pro Tausend) nur teilweise dadurch begründet, daß es leichter ist, den deutschen Unterricht in den Städten, wo die Deutschen geschlossener zusammenwohnen, zu organisieren. Der Hauptgrund dieses Mißstandes liegt darin, daß die deutsche Landbevölkerung nicht genügend versteht, ihr Recht zu beanspruchen und auch wehrlos der administrativen Praktiken ausgesetzt ist.

Noch weniger als bei den deutschen Schülern ist eine Uebereinstimmung der Unterrichtssprache mit der Muttersprache bei den Volksschülern der ukrainischen und weißrussischen Sprachengruppen anzutreffen. Auf 1000 ukrainische Schüler entfallen 274,4 auf Schulen mit ukrainischer Unterrichtssprache, 420,1 auf Schulen mit zwei Unterrichtssprachen und 305,9 auf Schulen mit polnischer Unterrichtssprache. Die entsprechenden Verhältniszahlen für die weißrussischen Volksschulen sind: 3,2, 12,4 und 984,4, d. h. 984,4 weißrussische Schüler auf 1000 besuchten Schulen mit polnischer Unterrichtssprache.

Der Staat hat als Träger der Kulturaufgaben die Pflicht, für die beste Beschaffenheit des Volksschulwesens in seiner Anpassung an die Forderungen der Zeitentwicklung in bezug auf den Aufbau der Schule und auf die Grundsätze der Arbeit in der Schule zu sorgen. Der Staat hat aber nicht nur einseitig sein Augenmerk darauf zu richten, auf welche Weise die Volksschule der schulpflichtigen Jugend am leichtesten zugänglich gemacht wird, sondern er hat dort, wo national-sprachliche Minderheiten vorkommen, wie dies in Polen (40 Prozent Minderheiten) der Fall ist, die Pflicht, ein durch diese sprachlichen Verhältnisse bedingtes Volksschulwesen zu organisieren. In dieser Hinsicht hat der polnische Staat die den Minderheiten durch Staatsverfassung und Minderheitenschutzvertrag verbrieften Rechte nicht gegeben. So genießen nur 3,2 Prozent der weißrussischen Schuljugend den Unterricht in der Muttersprache. Wenn auch die deutsche Schuljugend in die-

ser Beziehung besser gestellt ist, so darf nicht vergessen werden, daß ein sehr hoher Prozentsatz (28,8) der deutschen Volksschulkinder polnischen Unterricht bei polnischen Lehrern nehmen müssen.

Unsere Forderung, daß jedem Kinde der Unterricht in seiner Muttersprache und das Kennenlernen seiner geistigen Kulturgüter geboten werden muß, ist Voraussetzung einer wirklichen Er-

ziehung zum Leben und Handeln in der Gemeinschaft. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß die Volksschulen für die nationalen Minderheiten, die die Gewähr für Befriedigung der völkischen Belange leisten, auch für den Staat werbende Anstalten sind, weil die Schuljugend, erzogen auf der Basis der freien Menschenrechte, sich später als aufopfernder Träger der kulturellen und wirtschaftlichen Arbeit und Erzeugung im staatlichen Gemeinwesen fühlen wird.

## Zur Geschichte der Volksschule in Lodz.

Von Alexander Hoefig.

Nachdruck verboten.

Wer die auf unsere Stadt bezüglichen alten Chroniken und Dokumente aufmerksam durchsieselt, kann die wenig erfreuliche Feststellung machen, daß bis um die Wende des XVIII. Jahrhunderts und sogar darüber hinaus in Lodz überhaupt keine Schule existiert hat. Das „Bildungswesen“ im alten Lodz beschränkte sich im wesentlichen nur auf den „Unterricht“, den der jeweilige Ortsprobst seinen Pfarrkindern bestenfalls vor der ersten Kommunion zu erteilen pflegte. Daher läßt sich auch die Zahl der „Intellektuellen“ der alten Stadt Lodz u. zw. bis einschließlich 1797 an den Fingern abzählen; sie blieben in den meisten Fällen auf den Stadtschreiber, den Ortsprobst und einige wenige in der Lodzger Umgebung wohnende Adlige beschränkt. Aber selbst unter den Adligen schien der Prozentsatz des Analphabetentums nicht gering zu sein. Die Bürgermeister, die im Laufe der Jahrhunderte abwechselten, waren fast durchweg alle des Schreibens unkundige Leute, ebenso wie alle ihnen zugeteilten Ratsherren. Die vom Stadtschreiber aufgelegten amtlichen Schriftstücke und Dokumente pflegten diese Stadtväter nur mit drei Kreuzen zu versehen oder mit „geführter“ Hand zu unterzeichnen.

Die in Ggierz befindliche Religionschule oder die höhere Kreischule in Lengzeca wurden nur von den begüterten Kleinbürgerkindern oder den Sprößlingen des polnischen Landadels besucht. Eine Aenderung in dieser Beziehung trat erst ein, als die gesamte Provinz Masowien zusammen mit der Hauptstadt Warschau unter preussische Verwaltung geriet. Die Stadt Lodz erhielt zunächst einen kommissarischen Bürgermeister Semppf, der im 1802 durch den kommissarisch eingesetzten Administrator Josef Aufschlag abgelöst wurde. Aufschlag versah das Bürgermeisteramt in Lodz bis zur Gründung des Großherzogtums Warschau, also bis zum Frieden von Tilsit.

Zu die Amtszeit Aufschlags fiel die Gründung der ersten Volksschule in Lodz. Der von den Lengzecer Kreisbehörden eingesezte Lehrer hieß Szymon Grabowski, dem die Stadt nach Abzug der preussischen Besatzungsbehörden nicht mehr das ihm zukommende Gehalt zahlen wollte, weil die Bürger ebenso wie die neuen Stadtväter überhaupt keine Schule mehr unterhalten wollten. Ueber diesen Fall berichten uns eine Reihe von Schriftstücken, die zu einem stattlichen Altenband vereint, im Historischen Archiv der Stadt Lodz aufbewahrt sind. Erst dem energischen Eingreifen des damaligen Ggierzer Unterpräfekten war es zu verdanken, daß damals die von den Preußen eingerichtete erste Volksschule weiter bestehen blieb. Der Unterpräfekt drohte in einem Schreiben an die Lodzger Stadtverwaltung mit der Ergreifung von Zwangsmassnahmen, falls die Bürger dem Lehrer die rückständigen Schulbeiträge weiterhin vorenthalten und die laufenden nicht pünktlich entrichten sollten.

\*) Archiv alter Akten der Stadt Lodz. Akta tworzące się wyplaty pensyj nauczycielom i pobierania emolumentów. Arch. Burm. m. Lodzi. Wyd. Ośw. Litt. P. Sekcja szkolna. Voll. Nr. 1. Folio 95 ff. kat. 2296.1808.

Lehrer Szymon Grabowski wurde am 18. Oktober 1808 von neuem im Amte bestätigt und war bis 1811 in Lodz tätig. Am 20. September 1812 wurde A. Rudnicki in das Lodzger Lehramt eingesetzt, das er bis zum 30. August 1816 verwaltete. Später wurde der Lengzecer Polizeisekretär Urban Johann von Zimmermann als Lehrer nach Lodz versetzt, der nach den Lodzger Akten vom 30. August 1816 bis zu seiner am 1. Januar 1820 erfolgten Ernennung zum Beamten des Lodzger Zivilstandesamtes wirkte. Diefem folgte dann im Lehramt Walenty Bytomski.

Nachdem 1821 die neustädtische Tuchmacherkolonie angelegt war, ergab sich in der Folgezeit mit der zunehmenden Ansiedlung deutscher Tuchmachersfamilien die dringende Notwendigkeit, eine den völkischen und religiösen Belangen der Einwanderer angepaßte Volksschule in der Neustadt einzurichten. Eine solche evangelische Religionschule wurde am 1. September 1826 eröffnet und als Lehrer und Kantor zunächst Friedrich Otto eingesetzt. Da aber ein Teil der Tuchmacher einen anderen Kandidaten namens Samuel Wagner für das Lehramt aus Deutschland berufen hatte, so kam es wegen dieser Ernennung innerhalb der evangelischen Gemeinde zu einem Streit, in dessen Verlauf weder der neue Kandidat, noch Lehrer Otto Sieger blieb. Die evangelische Schulgemeinde der Tuchmacherkolonie wählte einen dritten Kandidaten: den Lehrer und Kantor in Sobieszyn Karl Miklas. Aber auch Miklas blieb nicht lange im Amte. Ihm folgte Kantor Gottfried Kiersch als Lehrer und Organist bei der evangelischen Gemeinde in Lodz, auf dessen langjähriges und erspriechliches Wirken wir noch an anderer Stelle zurückkommen werden.

Lehrer Samuel Wagner übernahm vertretungsweise das Lehramt der in Bildung begriffenen Schulgemeinde in Lodz, d. h. in der unterhalb der Neustadt angelegten neuen Lein- und Baumwollweberkolonie, die räumlich weit größer angelegt worden war, als die neustädtische Tuchmacherkolonie. Diese zweite Kolonie verlief von der Dzielnastraße (Grenzweg des Weidelandes der Tuchmacher) bis zur Grenze von Nowicie und Chojny, etwa bis zum hohen Ringe, dem heutigen Reymont-Platz, und wurde von drei besonderen Spinnerfeldungen umgeben: der Buschkolonie oder Widzenstastraße, der Böhmischen Linie oder Jarzewkastraße und der Spinnlinie oder Wulczanstastraße. Die Entwicklung dieser zweiten Kolonie vollzog sich viel schneller als die der Neustadt und daher mußte auch hier an die Gründung einer Schule mit deutscher Unterrichtssprache gedacht werden. Im Herbst 1829 wurden in Lodz schon sehr viel Kinder im schulpflichtigen Alter gezählt, so daß das Schulkollegium, bestehend aus Ortsprobst Josef Krieger und Pastor Friedrich Mezner, eine solche sofort einrichteten und unter dem 29. März 1830 um formelle Bestätigung des Schuletats für „Lodza“ bei den Behörden nachsuchten. Diefem von den Behörden ungefürt genehmigten Schuletat ist zu entnehmen, daß dem Lehrer ein Jahresgehalt von 600 Gulden ausgesetzt war, bei freier Wohnung und Beheizung. Die etatmäßigen Selbstaufgaben für diese Schule im Betrag von 1011 Gulden 15 Groschen wurden auf die Mitglieder der Schulgemeinde als Schulbeitrag ver-

## Am Scheinwerfer.

Das Bezirksgericht hat eine Menge Arbeit mit der Richtigstellung von Familiennamen. Immer und immer wieder stellt es sich heraus, daß die (bei uns an die Kirchen angegliederten) Standesämter die Zunamen falsch eintragen.

Das Eigentümliche besteht aber darin, daß es gewöhnlich katholische Parochien sind, die die Namen von deutschen Katholiken falsch eintragen. Die Beamten sind nämlich gewöhnlich Polen, die kein Wort deutsch verstehen. Und da machen sie aus einem Schulz einen „Szulc“, aus einem Schmidt einen „Szmit“, aus einem Teplitz einen „Teplit“, aus einem Förderer einen „Fördercz“. Das ist authentisch!

Kommt es aber mal zu einer Erbschafts- oder Hypothekenregulierung, da müssen Nachweise erbracht werden, daß man zu dieser Regulierung berechtigt oder daran beteiligt ist. Dieser Nachweis erfordert aber auch die richtige Namensschreibung.

Daher die Arbeit des Bezirksgerichts, dem man dann die Geburts- und Eheurkunden des Vaters, des Großvaters, des Urgroßvaters usw. vorlegen muß, um nachzuweisen, daß der Name so und nicht anders geschrieben wird.

Das Konzert von Bronislaw Huberman gestaltete sich am Freitag in der Lodzger Philharmonie zu einem Ereignis dieser Musikgattung. Nicht allein, weil das künstlerische Niveau ein überragendes war, sondern auch deshalb, weil es — eine merkwürdige Erscheinung für uns verwöhnte Lodzger — pünktlich begann. Man stelle sich den Schrecken der Ankommenden vor, die um halb neun schon fast zu spät zum Beginn kamen. Eigentlich kamen sie zu spät, denn die Garderobe nahm auch eine gewisse Zeit in Anspruch. Es war einfach verblüffend, was sich am Freitag allein schon

am Eingang zur Philharmonie abspielte. Man wurde vorwärts geschoben, getragen — nur nicht richtig gehen konnte man. Solch ein Magnet ist Bronislaw Huberman. Aber dieses alles hatte die unangenehmen Folgen, daß immer neu Zustromkommende, immer neu sich Einstufende, denn man ist zum größten Teil erkältet, störend auf den Verlauf des Konzertes einwirkten. Huberman wartet... wartete geduldig und gottgegeben nach jedem neuen Schub pünktlicher Musikenthusiasten, nach jeder Pause auf die Ruhe, die jeder nötig hat, der in bekümmlicher Weise Kunst aufnehmen will. Es gelang ihm auch, diesen Zustand nach einer kleinen Ansprache herauszubekommen. Eine kleine Bemerkung noch. Es wäre vielleicht ratsam, wenn die Direktion an wieder einem solchen Tage und wieder dieser Jahreszeit beim Eingange an jeden Ankommenden einige Walbapastillen oder ähnliches gratis verteilen ließe. Des Hustens wegen.

Allgemein bezeichnet man unsere Zeit als schnellebig. Fast alle Erfindungen auf dem Gebiete der Technik haben Zeitersparnis zum Ziel. Wir kommen über dem Hasten und Jagen fast nimmer zu einer inneren Sammlung, zu einer Beschaulichkeit. Wir Menschen unseres Jahrhunderts haben niemals Zeit... Und doch, und doch gibt es bei uns im Lande solch beneidenswerte Geschöpfe. Wo sie zu finden sind? Ihre Domäne sind u. a. auch manche staatlichen Aemter. Ein Beispiel für viele: in einer kleinen Nachbarstadt von Lodz wurde am 1. September in einer Volksschule ein außerordentlich tüchtiger Lehrer angestellt. Obwohl er heute schon den 13. Dezember zählen, hat der betreffende Lehrer noch keinen Groschen an Bezügen erhalten. Zufällig wohnt er bei seinem Vater. Eine Preisratelfrage an unsere Leser: wovon hätte der genannte Lehrer leben sollen, wenn er in der Stadt fremd gewesen wäre? Vielleicht beteiligen sich die in Frage kommenden Stellen an dem Rätselraten?

Nach dem „Wunder an der Weichsel“ ist ein neues passiert. Dem regierungstreuen Warschauer „Kurjer Rozanny“ meldet sein Chefredakteur Ehrenberg — o, welcher schöner urpolnischer Name! — von der Bölkerbundsitzung aus Lugano u. a. wörtlich folgendes:

„Heute fand die zweite öffentliche Sitzung des Bölkerbundes statt. Im Augenblick, als Minister Palecki die Tribüne bestieg und mit der Verlesung seines Berichtes über die Errichtung einer Funktion des Bundes begann, brach die lange und sehnsüchtig erwartete Sonne mit Glanz durch die Fenster des Saales.“

Es passieren also doch noch Zeichen und Wunder!

Ein gewisser Tadeusz Br. aus Lemberg studiert augenblicklich Baukunst in einer der Fachschulen in Wien. Vor einigen Tagen fand er seiner Geliebten nach Lemberg mit der Post ein Paket, das acht prächtige Chrysanthemen im Werte von 25 österreichischen Schilling (etwa 25 Zloty) enthielt. Diefür verlangte der Beamte 100 Zloty Zoll, d. h. das Vierfache des eigentlichen Wertes!

Was nützen da die schönsten Vorschriften über Höflichkeit und Anstand der Zollbeamten, wenn ihnen die Zollbestimmungen rechtlich die Möglichkeit geben, für acht Chrysanthemen 100 Zloty Zoll zu verlangen!

Ein Vorfall, der sich jüngst in einer Kirche der polnischen Hauptstadt ereignete, wirkt grelle Schlaglichter auf die Gemütsverfassung weiter Kreise, die ihre Frömmigkeit mehr auf den Lippen als im Herzen tragen. Ein kurzer Rock hatte diese Fanatiker aus frommen Schafen zu reizenden Tieren verwandelt, ein kurzer Rock, zugegeben, ein etwas zu kurzer Rock, von einem Mädchen getragen, das mit den vielen anderen gläubigen, tugend samen, sittigen Frauen zum Gottesdienst kam. Wir haben diesen Rock nicht mit der Elle gemessen, wir haben nicht, wieviel Zentimeter er über dem Knie abschneidet, wir können nur feststellen, daß dieser Rock zum Stein des Anstoßes, dieser Stein ein Berg,

teilt. Mit Beginn des Schuljahres 1832, nachdem die Schule in Łódź beinahe ein ganzes Jahr wegen des Aufstandes 1830/31 geschlossen war, wurde im Lehramt zu Łódź Eduard Solms bestätigt.

Ohne auf die eigentliche Entwicklung des Volksschulwesens in Łódź näher einzugehen, wollen wir im Anschluss an unsere bisherigen Darlegungen zunächst die Namen derer erwähnen, die bis zur Umgestaltung des Volksschulwesens im Jahre 1861 seit 1830 als Elementarlehrer in Łódź gewirkt haben, und zwar in der ersten katholischen Elementarschule der Altstadt, in der zweiten evangelischen Elementarschule der Tuchmachertolonie Neustadt und in der dritten gemischtkonfessionellen katholisch-evangelischen Elementarschule der Leinen- und Baumwollweberkolonie „Łódź“ in Włoka.

In der katholischen Elementarschule „Altstadt“, die in dem einstigen zur Zeit nicht mehr bestehenden, aus Holz erbauten Gemeinde- und Rathause der Stadt Łódź in der Koscielnąstraße Nr. 3 untergebracht war, amtierten: Nach Entlassung Walenty Byłowski am 31. Oktober 1830 (siehe oben) — Marcell Rzeszutarzki bis 1. Juli 1834; vom 1. Juli 1834 bis 1. Oktober 1842 Ignacy Janiszewski, vom 16. (28.) Oktober 1842 bis zur Neuorganisation und dem Ausbau des katholischen und evangelischen Elementarschulwesens im Jahre 1861 in Łódź Józef Strudziński.

In der evangelischen Elementarschule der Łódzker Neustadt war nach Abgang des Kantors Karl Wilkins (siehe oben) am 1. Juli 1831 Kantor Gottfried Kiersch getreten, der dieser Schulgemeinde als Lehrer nicht nur bis zur Umgestaltung des evangelischen Elementarschulwesens in Łódź im Jahre 1861 wirkte, sondern noch lange darüber hinaus. Kantor Gottfried Kiersch war volle 40 Jahre als Lehrer der evangelischen Schule in der Neustadt angestellt. Erst am 1. Januar 1867 erhielt Kantor Kiersch in dem 2. Lehrer Adolf Buchholz einen Gehilfen.

In der katholisch-evangelischen Elementarschule in Łódź waren seit 1830 bis 1861 tätig: Eduard Solms (siehe oben) vom 18. Dezember 1831 bis 1. Oktober 1837; Adolf Broje vom 28. November 1837 bis 1. Juli 1857; Gottlieb Baesche vom 1. Juli 1857 bis 31. Dezember 1861. Als Hilfslehrer waren in dieser allezeit stark besuchten Schule, die schon in den 30er Jahren eine zweite Abteilung erhielt, angestellt: Grzegorz Jabachowski vom 1. Oktober 1836 bis 18. Februar 1837; Franz Schmitt vom 2. März 1837 bis zu seinem am 9. Juni 1841 erfolgten Tode; Józef Nowakowski vom 1. Juli 1841 bis 1861.

Um den Ausbau des Unterrichtswesens im Rahmen der Elementarschule hat sich der damalige Vormund der evangelischen Elementarschule Pastor Karl Gustav Manitius große Verdienste erworben. Gleich nach seinem Amtsantritt als Pastor in Łódź im Jahre 1852 hat Karl Gustav Manitius seinen ganzen Einfluss dahin geltend gemacht, daß die Zahl der bestehenden Schulen vermehrt werde. Diesen Plan zu verwirklichen war nicht leicht. Doch Pastor Manitius, der ein Mann von ungewöhnlicher Energie war, verstand es, einen Konflikt, der zwischen den Schulbehörden und den katholischen Kirchenbehörden wegen der gemischt-konfessionellen Schule in Łódź entstanden war, so geschickt auszugleichen, daß dieser Konflikt zum Segen für die Katholiken und Lutheraner ausschlug. Die katholische Bevölkerung, die nur eine Elementarschule hatte, erhielt deren 4 und eine ebensolche Mädchenschule, die evangelische außer der bestehenden deren 3. Die katholischen Schulen wurden danach wie folgt eingeteilt und benannt: Schule Nr. 1 in der Altstadt für Knaben mit Józef Strudziński als Lehrer; Schule Nr. 2 in der Altstadt für Mädchen mit Franciszka Szypowska als Lehrerin; Schule Nr. 3 für Knaben neben der neuerbauten hl. Kreuzkirche in der Przejazdstraße mit Jan Cychurus als Lehrer; Schule Nr. 4 für Knaben mit Felcy Sokołowski, Schule Nr. 5 in der Jarzemskastraße mit Józef Nowakowski als Lehrer, und die evangelischen Schulen: Schule Nr. 1, Neustadt, Lehrer Gottfried Kiersch, Schule Nr. 2, Lehrer Adolf Buchholz, Schule Nr. 3, Lehrer Ferdinand Schwante, und Schule Nr. 4, Lehrer Heinrich Hesse.

Die Wucht und das Tempo der in den 60er Jahren einsetzenden wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt Łódź brachte es mit sich, daß auch diese vergleichsweise namhafte Vermehrung der Elementarschulen gegenüber dem Andrang der Kinder zur Volksschule verschwindend gering war. Diese Tatsache charakterisiert am besten der Chef der Łódzker Schuldirektion Staatsrat Ternowski in einem amtlichen Schreiben, das er unter dem 3. Februar 1870 sub Nr. 418 in seiner Eigenschaft als Schulinspektor an den Łódzker Stadtpräsidenten gerichtet hat, worin es u. a. wörtlich heißt: „Während meiner Besuche der Łódzker Elementarschulen ist mir u. a. folgendes aufgefallen: 1) daß die evangelische Elementarschule Nr. 1 von annähernd 300 Schülern besucht wird; der Schulraum, in dem sich der Unterricht vollzieht, ist derraßen niedrig und eng, daß die Schüler nicht in den vorhandenen Bänken Platz nehmen können, sondern überall dort herumstehen müssen, wo irgend nur ein Plätzchen vorhanden ist: in den Gängen und in den Winkeln der Schulkasse. Durch solche Ueberladung des Klassenraumes entsteht im Laufe des Unterrichts eine ganz unerträglich drückende Luft, die schädlich für die Kinder ist und verursacht, daß sie dem Gang des Unterrichts nicht folgen können, was wiederum verursacht, daß die erzielten Unterrichtsergebnisse in keinem Verhältnis zu dem Fleiß des erfahrenen Lehrers schwach stehen. Um einen erfolgreichen Unterricht zu gewährleisten, ist es erforderlich, daß in dieser Schule ein zweiter Lehrer angestellt und ein entsprechendes Schullokal für diese Schule ausfindig gemacht werde.“ 2) In allen Łódzker Elementarschulen wird der Unterricht in der russischen Sprache und in der Arithmetik nicht so erfolgreich geführt, daß die Absolventen dieser Schulen imstande wären, ohne besondere Vorbereitung die Aufnahmeprüfung für den Eintritt in die erste Klasse der Łódzker Höheren Gewerbeschule oder in andere Mittelschulen zu bestehen. Um den Eltern die

Vorbereitung ihrer Kinder zum Eintritt in die erste Klasse einer Mittelschule zu erleichtern — gleichviel ob in die Höhere Gewerbeschule in Łódź oder in eine Kadettenschule oder in ein Gymnasium des Reiches — ist es dringend notwendig, eine Elementarschule mit zwei Unterrichtsabteilungen einzurichten, in der der Unterricht in russischer (!) Sprache erteilt wird, wo die Elementarschulbildung tatsächlich ihren Abschluß findet und von wo aus die Absolventen ohne weiteres in alle Mittelschulen aufgenommen werden könnten.“ Zum Schluß schlägt Ternowski die Gründung einer solchen Elementarschule vor und beantragt die Bewilligung einer Summe von 1200 Rbl. jährlich zu diesem Zweck.

Der damalige Präsident der Stadt Łódź Moritz Taurowicz berief am 1. (13.) Juli desselben Jahres eine Versammlung des Łódzker Stadtrates und der Vertreter der Łódzker Schulgemeinden ein, in der er die vom Chef der Schuldirektion gemachte Anregung zur Sprache brachte und den Anwesenden vorschlug, die zur Eröffnung der neuen zweiklassigen russischen Elementarschule erforderlichen Mittel, die durch entsprechende Erhöhung der Schulbeiträge aufgebracht werden sollten, bereitzustellen. Nach eingehender Besprechung der Angelegenheit wurde beschlossen, die Mittel für diese neue Schule, die jedoch nur auf 850 Rbl. jährlich festgesetzt wurden, zu bewilligen. Das auf die Fundation dieser Schule bezügliche Protokoll haben unterschrieben: Pastor Rondthaler, Paszkiewicz, Majer Dyman, Hermann Konstadt, Markus Laßt, Otto Schwetysz, J. Hillemann, Józef Gamppe, J. Starz, Kindermann, L. Berger, Kost und Sch. Wislicki.

Auf die Entwicklung der städtischen zweiklassigen Volksschule und die Weiterentwicklung des allgemeinen Volksschulwesens und dessen Internationalisierung wollen wir im Rahmen eines zweiten Aufsatzes zurückkommen.

## Das Schicksal der Łódzker Krankenkasse.

Werden die Neuwahlen noch in diesem Jahre ausgeschrieben? — Die Gefahr der Verlängerung der Kadenz für den gegenwärtigen Krankenkassenrat.

Die Einhaltung der demokratischen Grundsätze ist in jeder sozialen Institution eine Kardinalforderung. Nachdem der Gesetzgeber eine dreijährige Kadenz für die die Institution leitende Körperschaft festgesetzt hat, muß dieser Zeitraum eingehalten werden. Das gilt für jede Institution, deren Existenz auf demokratischen Grundsätzen fußt. Umso mehr muß dies für die Krankenkasse gelten, die eine reine Arbeiterinstitution ist, denn an ihrem Ausbau und ihrer Stärke ist in allererster Linie die Arbeiterchaft interessiert und dabei noch besonders die allerärmste Arbeiterschaft, die die Mittel zur privaten Heilung nicht besitzt.

Wenn wir auch dem bisherigen Rat der Krankenkasse und der Verwaltung keine bedeutende Fehler in der Bewirtschaftung der Institution vorwerfen können — denn geschaffen haben die beiden Körperschaften während ihrer 4jährigen Regierung nicht nur viel, sondern Vorbildliches, was von Schwesterinstitutionen und vom Ministerium festgestellt wird — so ist ein weiteres Verbleiben des Krankenkassenrates in seinem Amt eine grobe Verletzung der demokratischen Grundsätze, deren Einhaltung für jeden von uns Pflicht ist. Jeder Institution kommt ein Zustrom neuer Arbeitskräfte zugute.

Und deswegen fordern wir die baldmöglichste Ausschreibung und Durchführung von Neuwahlen für den Krankenkassenrat. Diese Forderung stellen wir als Organ

der deutschen Werktätigen, ebenso wie sie von dem Unterzeichneten im Namen der D.S.A.P. in der Verwaltung der Krankenkasse gestellt wurde.

Wird das Ministerium dieser Forderung entgegenkommen?

Es sind bereits fünf Wochen verstrichen, als der Sprecher der sozialistischen Fraktion, Genosse W o j d a n dem Minister die Forderung unterbreitet hat, die Neuwahlen baldmöglichst auszuschreiben. Es hieß damals, daß bis zum 8. Dezember die Ausschreibung der Wahlen erfolgen wird. Diese Erklärung wurde nicht eingehalten. Wir schreiben heute bereits den 25. Dezember und noch ist der Krankenkassenverwaltung die Stellungnahme des Ministeriums nicht bekannt.

Daraus ergibt sich eine nicht uninteressante Rechtsfrage. Die Wahlen für den heutigen Krankenkassenrat fanden im April 1924 statt. Infolgedessen sollten entsprechend dem Gesetz die Neuwahlen im April 1927 stattfinden. In dieser Zeit arbeitete das Arbeitsministerium eine Gesetzesvorlage über die Vereinheitlichung der Sozialversicherungen aus und stellte sich auf den Standpunkt, um nicht zweimal zu wählen, die Kadenz des heutigen Rates zu verschieben. Der Staatspräsident erließ eine gesetzliche Verordnung, wonach in allen Krankenkassen in Polen mit Rücksicht auf das neue Gesetz die Kadenz der Krankenkassenräte bis zum 1. Januar 1929 verlängert wurden. Als nun aber das neue Gesetz das Licht der Welt nicht erblicken konnte, hat das Ministerium allen Krankenkassen mitgeteilt, daß Neuwahlen auf Grund des alten Gesetzes vorzu-

\*) Archiv alter Akten der Stadt Łódź. Akta magistratu miasta Łodzi tycaące się rozkładu składek na szkoły elem. w Łodzi. Kat. Nr. 2427.

eine rollende Lawine wurde, die sich vernichtend über das Mädchen stürzte. Die in der Nähe des kurzberockten Mädchens stehenden Frauen entrüsteten sich über die Kühnheit eines Menschenkinde, mit einem derartig kurzen Rock in die Kirche zu kommen. Zwischen Beten und Singen sahen sie diesen Rock vor sich, kurz, immer kürzer, je mehr sie daran dachten. Die zuerst stillgehaltene Empörung machte sich schon hier und da Luft in abfälligen Bemerkungen. Der Stein rollte. Ahnungslos sah das Mädchen mit gefalteten Händen.

Als der Gottesdienst vorüber war und das Mädchen das Haus verließ, erwartete es draußen eine zahlreiche, entrüstete Menge mit Scheltworten und drohenden Gebärden. „Schämst du dich nicht! Pfui! Pfui!“ Und diese Menschen fühlten sich plötzlich dazu berufen, die Entweihung, die der Kirche durch den kurzen Rock angetan wurde, an dem Mädchen zu rächen. Man stürzte sich auf die Arme, schlug, stieß, trugte sie, wollte ihr den Rock herunterreißen. Zum Glück kam der Geistliche hinzu, der das Schreien der Frauen und die Angst des Mädchens vernommen hatte. In vollem Ornat, mit dem Kreuze in der Hand, mußte der Priester das Leben des Mädchens vor der aufgeregten Menge schützen, bis ein inzwischen alarmiertes Polizeiaufgebot die Rädelstörer verhaftete. Das Mädchen wurde in ein Krankenhaus überführt, da es Verletzungen sehr ernster Natur erlitten hat.

Wie lesen im Kattowitzer „Volkswille“? Pan Oszel aus Königschütte, Vertreter des Tabakmonopols und Kapitän der Reserve, ist ein braver Staatsbürger und darum auch ein begeisterter Patriot. Aber das hindert ihn nicht, mitunter ganz ungebührlich aus der Rolle zu fallen, was leider sehr häufig vorkommt. Das soll aber bei den Senatoren nichts Ungewöhnliches sein.

Da fiel Herr Oszel auch dieser Tage ganz erbärmlich aus der Rolle. Es war in der Kamiarnia „Beneda“ in Königschütte. Friedfertig saßen dort die Gäste und tranken ihren Czyni. Auch der Herr Polizeikommissar Tuzel,

und in diese friedliche Stimmung plätze Herr Tabakmonopolvertreter und Kapitän der Reserve, Oszel, hinein. Blau, wie eine Strandhaubi, was vom reichlichen Konsum alkoholischer Getränke herkommen soll, glaubte er seiner staatsbürgerlichen Pflicht nachkommen zu können, indem er zuerst ein mildes Indianergetränk ausstieß. Dann biederete er sich mit den Gästen an, indem er ihnen die aller schönsten Grobheiten an den Kopf warf. Auch dem Herrn Polizeikommissar. Allerdings nahm der die Sache etwas krumm, was Herr Oszel in helle Begeisterung versetzte. Denn ehe sich der gekränkte Kommissar verah, hatte er eine prächtige Ohrfeige sitzen.

Ueber das, was nachher kam, wollen wir schweigen. Aus purer Höflichkeit und um auch nicht die Staatsinteressen zu gefährden. Wir wissen schon, was sich geizt unter unserm teuren Vaterlande gegenüber. Was aber aus dieser Ohrfeige, die nicht zur rechten Zeit kam, werden soll, wissen wir nicht. Allerdings, ein kleines Duellchen wird es schon geben, das erfordert schon der Anstand bei uns in Polen. Auf Pistolen oder Säbel, wie wir hörten. Ob damit aber die Ohrfeige, die übrigens sehr gut gefessen hat, abgewaschen sein wird, ist eine andere Frage. Vielleicht wird aber das Hauptkommando der Wojewodschaftspolizei und der Verband der Reserveoffiziere etwas nachwachen.

Während einer Debatte in der Abgeordnetenammer von Neuseeland griff das Mitglied der Arbeiterpartei, Mac Combs, den Ministerpräsidenten an und beschuldigte ihn, die diktatorischen Methoden Mussolinis einzuführen zu wollen. Der Ministerpräsident vernahrte sich in heftiger Weise gegen diese Anschuldigung und erklärte, er lasse es sich nicht gefallen, mit Mussolini verglichen zu werden. Der Präsident der Kammer aber erteilte dem Abgeordneten Mac Combs eine Rüge, da sich kein Kammermitglied erlauben dürfe, ein anderes Mitglied mit einer „u b e l b e r ü c h t i g t e n P e r s o n“ zu vergleichen.

Der italienische Konjul drohte daraufhin zwar in echt faschistischer Weise mit allerhand Gewaltmaßnahmen, und der ganze Vorfall mußte darum aus dem Protokoll des Neuseeländer Parlaments ausgemerzt werden. Aber die Tatsache selbst ist nun amtlich parlamentarisch festgestellt: die Bezeichnung als Mussolini ist eine Beleidigung, die sich kein anständiger Mensch gefallen zu lassen braucht.

Ein bayerischer Gemeinderat erließ gegen die Hundetollkont eine Verfügung folgenden Wortlauts:

Wer seinen Hund frei herumlaufen läßt, wird erschossen. Der Gemeinderat.

Als daraufhin über die Person des zu Erschießenden Zweifel laut wurden, wurde der Erlass nochmals bekanntgegeben, und zwar in dieser Fassung:

Wer seinen Hund frei herumlaufen läßt, wird erschossen (der Hund). Der Gemeinderat.

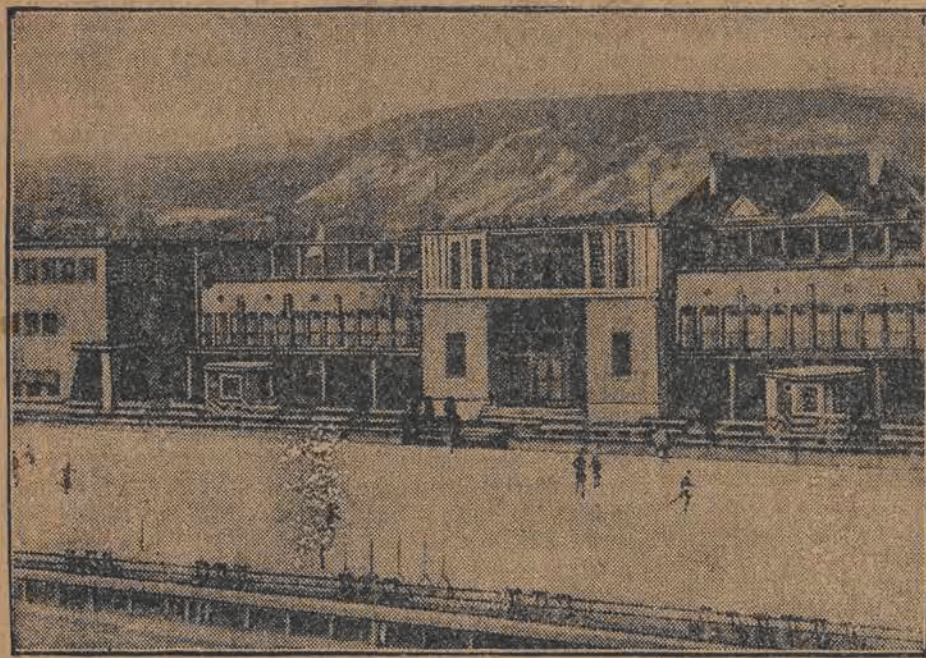
## Gib

diese Zeitung allen Freunden, Verwandten und Kollegen, die wie Du für Freiheit und soziale Gerechtigkeit kämpfen,

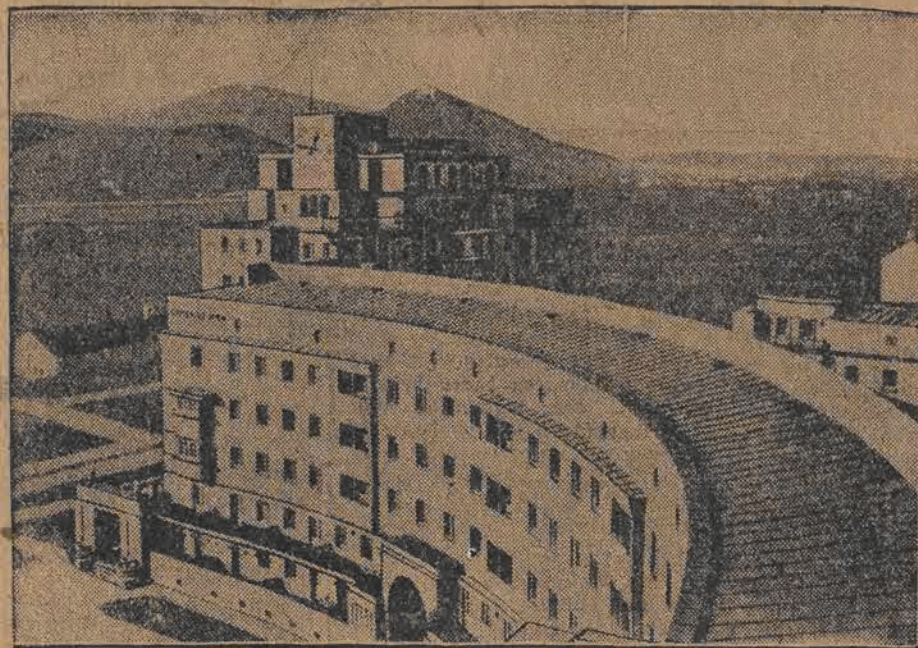
## und überzeuge

sie, daß ihrem idealen Streben in der praktischen Politik nur die Łódzker Volkszeitung erfolgreich Rechnung trägt.

### Neues aus dem sozialistischen Wien.



Die neue Freiluft-Kunstetabak in Mödling bei Wien am Fuße des Wiener Waldes



Der erste fertiggestellte Teil der Gartenstadt, des größten Volkwohnungsbaues der Stadt Wien

nehmen sind und zwar in der Weise, daß zum 1. Januar 1929 die neuen Ratsversammlungen bereits konstituiert sind.

Wie unseren geschätzten Lesern bekannt ist, fanden diese Wahlen auch in einer ganzen Reihe von Krankenkassen statt. Bei uns aber wurden die bereits vorbereiteten Wahlen abgeblasen, weil die Aufsichtsbehörde die Wahlfreiheit durch die bekannten Anordnungen beschränken wollte, wogegen Unterzeichneter energisch Front machte. Das hatte zur Folge, daß die Verwaltung sich weigerte, eine Karikatur von Wahlen vorzunehmen.

Nun stehen wir wenige Tage vor dem 1. Januar. Die Wahlen sind einerseits noch nicht ausgeschrieben und andererseits tritt an demselben Tage ein leerer Zustand ein. Der heutige Krankenkassenrat wird seine Arbeitskompetenz verlieren und die Neuwahlen rücken in eine ungeliebte Ferne.

Es gäbe gegen diese Unentschlossenheit des Ministeriums wohl ein Mittel: Niederlegung der Ämter der Verwaltungsmitglieder.

Aber... Wenn wir heute eine Regierung hätten, die die Achtung der demokratischen Grundsätze auf ihr Schild geschrieben hätte, so würde niemand daran zweifeln, daß wir diesen Weg gehen müßten. Denn wir müßten dann sofort Neuwahlen erhalten. Wir haben aber in Warschau eine Regierung, die — sagen wir es gelinde — auf einem etwas anderen Standpunkte steht. Und die Einsetzung eines Regierungskommissars zur Leitung unserer Institution hat sich die Arbeiterschaft von Lodz noch nicht verdient. Sie will ihre Vertreter in ihrer Institution haben. Sie braucht ihre Vertreter für die vielen Interventionen, für die vielen Hilfsleistungen. Vorbei wäre es aber mit alledem, wenn eine stramme Jedynta an Stelle Kaluzynskis auf dem Stuhle in der Wolzanska 225 sitzen würde. Womöglich noch eine Jedynta im bunten Rock...

Deswegen ist dieser Weg nicht gangbar. Und deswegen können wir nur protestieren und fordern und... warten.

Warum aber geht es mit den Wahlen so schwer? Warum kann sich das Ministerium nicht entscheiden?

Weil das Ministerium die Kommunisten in dem Krankenkassenrat und in der Verwaltung nicht sehen will. Weil das Ministerium weiß, daß selbst die geringste Anzahl von Kommunisten in der Institution die Zerschlagung des Selbstverwaltungsgrundgesetzes derselben bedeutet. Weil es weiß, daß überall dort, wo Kommunisten gewählt waren, eine produktive Arbeit unmöglich und die Einsetzung eines Kommissars erforderlich war.

Nun kennt das Ministerium aber unseren unbegleiteten Standpunkt, daß wir unsere Hand zur Sistierung einer kommunistischen Liste nicht geben werden, denn wir stehen auf dem Standpunkt, daß die ideellen Kämpfe inmitten der Arbeiterschaft von der Arbeiterschaft selbst ausgefochten werden müssen. Trotzdem wir den Kommunisten sehr viel vorzumerken haben, wollen wir nicht ihre Abschiebung von produktiver Arbeit, sondern ihre Heranziehung dazu, damit sie endlich auch in Lodz, ebenso wie in anderen Städten Polens und in anderen Staaten der Arbeiterschaft zeigen, daß sie nichts besser machen können als die Sozialisten, sondern, daß sie alles verderben und die Errungenschaften der Arbeiterschaft zerschlagen. Genau so, wie sie während des Textilarbeiterstreiks nicht an die Einheitsfront der Streikenden dachten und nicht daran, dem Kapitalisten beizukommen, sondern daran, den Sozialisten in den Rücken zu fallen und gegen die Gewerkschaftsführer in schmutziger Weise zu gehen.

Die Behörde sagt, daß sie es nicht zulassen kann, Elemente in eine so feingliedrige Institution wie die Krankenkasse zu lassen, damit diese zerstört werde, denn diese Elemente haben ja bereits zu wiederholten Malen gezeigt, daß ihnen nicht einmal ein Lokal der Klassengewerkschaften heilig ist, gegen das sie die Arbeiterschaft hegen und es demokratisieren sowie die Gewerkschaftsführer überfallen. Für die Behörde gelten diese Argumente.

Wir aber wollen die Kommunisten aus der Unterwelt wo sie sich verstecken und wo sie die Rolle des Märtners mit mehr oder weniger Erfolg spielen, an die Oberfläche

holen und sie vor die Arbeiterschaft hinstellen, damit sie zeigen sollen, ob sie zu arbeiten verstehen. Nicht Geschrei und Hehe, nicht unehrliche Agitation soll sie zu vermeintlichen Wohlklättern der Arbeiterschaft machen, sondern die graue, die produktive, die stückweise Arbeit für das Wohl der Arbeiterschaft. Wir wollen sie am Arbeitstisch sehen und mit ihnen sogar zu arbeiten versuchen, trotz ihrer Vergehen während des Streiks, trotz ihrer schmutzigen Hehe gegen die Gewerkschaftsführer, trotz ihrer Ueberrälle auf das Gewerkschaftslokal und die sozialistischen Arbeiterführer.

Das ist der Unterschied zwischen unserer Ansicht und der des Ministeriums. Deswegen geht die Ausschreibung der Wahlen durch das Ministerium so schwer.

Wir müssen also warten. Denn die Macht im Staate hat der Minister. Und unsere Macht wächst nur langsam. Unsere Macht, die in der starken einheitlichen Organisation liegt. An deren Aufriechung in ihrer vollen Größe uns Kommunisten wie Nationalisten immer wieder behindern. Indem sie uns, wo sie können, Steine auf den Weg unserer schwierigen, mühsamen Arbeit rollen. L. Kul.

### Die Berufe in Polen.

Polen zählt gegenwärtig annähernd 30 Millionen Einwohner, von welcher Zahl 13 917 060 einer Beschäftigung nachgehen. Davon sind es 7 733 247 männliche und 6 183 818 weibliche Arbeitskräfte. Zwischen dem 20. und 29. Lebensjahr gehen einer Beschäftigung 3 775 000 Personen nach, zwischen 14 und 19 Jahren rund 3 Millionen Personen und zwischen 30 und 39 Jahren 2 500 000 Personen. Unter 14 Jahren werden trotz der polnischen Sozialgesetzgebung, über die so viel gesprochen und noch mehr geschrieben wird, mehr als eine halbe Million Kinder beschäftigt. Auffallend ist, daß die Zahl der beschäftigten Kinder und der heranwachsenden Jugend unter 19 Jahren mehr als ein Drittel aller arbeitenden Menschen in Polen beträgt. Das kennzeichnet am besten die soziale Lage der breiten Massen im polnischen Staate. Wir brauchen nur in unserer engeren Heimat etwas Umschau halten, und da werden wir sehen, daß auch bei uns die Kinder, die kaum die Schule verlassen haben, in die Fabrik gehen und mitverdienen müssen. In dem übrigen Polen ist es noch schlimmer, weil man sich dort der Arbeit der kleinen Kinder bedient. Ein weiteres Uebel ist es, daß in Polen 1 200 000 Personen arbeiten müssen, die bereits das 60. Lebensjahr vollendet haben.

Nach den einzelnen Berufen wird die arbeitende Menschheit wie folgt eingeteilt: In der Landwirtschaft und in den landwirtschaftlichen Industriebetrieben sind mehr als 10 Millionen beschäftigt und das allein gibt Polen ein landwirtschaftliches Gepräge. Selbstverständlich werden zu der Landwirtschaft die Viehzucht, Gärtnerei, Fischerei, Waldbarbeiten usw. gezählt. Im polnischen Handel sind 400 000 Personen beschäftigt, also weniger als in der deutschen Reichshauptstadt Berlin. In der polnischen Industrie schiebt sich an erste Stelle die Heimindustrie, woselbst 333 000 Personen beschäftigt werden, dann kommen die Hausbediensteten mit 250 000 Personen. Im politischen Verkehrswesen, und zwar auf der Eisenbahn, den Kleinbahnen und Elektrischen sind zusammen 175 000 Personen beschäftigt und dann kommt die Textilindustrie mit 160 000 Personen. Die Sportindustrie beschäftigt 150 000 Personen, die Holzindustrie 115 000 und die Bauindustrie 105 000 Personen. Dann kommen die öffentlichen, die freien und die Hilfsberufe, in die alle Staats-, Kommunalbeamten, dann die Richter und Rechtsanwälte eingereiht wurden. Insgesamt sind hier 136 000 Personen beschäftigt. In der politischen Literatur, Musik und Theater sind 12 000 Personen beschäftigt. Selbständige Beschäftigte in Polen sind 3 500 000 Personen, während 6 Millionen als Hilfskräfte beschäftigt werden; unter ihnen sind es 4 Millionen Frauen und Mädchen. Solche, die nicht zu arbeiten brauchen, die aber besser leben, als alle, die da schwer schuften, sind es in Polen 250 000 Personen, davon aber 100 000 die das 60. Lebensjahr überschritten haben

### Lenin im Mythos.

Die Gestalt Lenins hat auf die Bewohner des russischen Nischenreiches und der angrenzenden Länder einen ungeheuren Eindruck gemacht. Daher hat sich die fagenbildende Volkspantomime rasch seiner bemächtigt, und es haben sich um ihn interessante Mythen gebildet, von denen Essad-Bech in der „Literarischen Welt“ erzählt. In Rußland selbst wird Lenin in vielen Dörfern als Heiliger verehrt; am 1. Mai zündet man vor seinem Bild eine Kerze an, so wie es auch an dem Namenstage der anderen Heiligen geschieht. Doch die Lenin-Legenden, die unter den Völkern des Orients verbreitet sind, klingen viel phantastischer. In Syrien, Palästina und auch in Nordafrika glaubt man, daß Lenin, der „Emir von Moskau“, ein Dschin sei, ein unsterblicher Geist, der als „Achmar Lena ben Urja“ bezeichnet wird; Achmar heißt „der Rote“, Urja der „Russe“. Dieser Dämon wird in der Legende als rot-



Lenin als Arbeiter.

haarig geschildert, 40 Ellen hoch, mit schwarzen Hörnern, einem Pferdegeschweif und den Hufen eines Ziegenbodas. Er hat Allah versucht und ist deshalb in eine Höhle verbannt worden, aus der er bisweilen hervorbricht und sich dadurch bei Allah in Gunst zu bringen sucht, daß er alle Ungläubigen vernichtet und unter den Gläubigen Gleichheit, Glück und Frieden verbreitet. Als Emir in Moskau hat er diese erbsende Tat vollbracht und wohnt jetzt in einer „marmornen Höhle“, von der aus er die Welt regiert. In der mongolischen Lenin-Legende heißt er „Lanan Bahadur“ und soll von dem großen Dschingis Chan abstammen, dessen verlorengegangene Lehre er wieder aufgefunden hat. Er wanderte als Dervisch dur ch die Wästen und Steppen, bis er in Samarkand das Vermächtnis des Dschingis Chan entdeckte, daraus die Kunst lernte, die Welt zu erobern, und erfuhr, daß Moskau einst seinen Ahnen gehört hatte. Er eroberte die Stadt wieder und führte die altmongolische Lehre ein.

In Sibirien erzählt man sich, daß Lenin ursprünglich ein Bär war, denn der Bär ist das Totenzeichen der Sibirier. Lange lebte der Bär Lenin im Urwald, bis ein russischer General kam; dieser stellte ein Faß Wodka im Wald auf, um den Bären zu fangen; Lenin berauschte sich daran, fiel in die Hände des Generals und mußte nun mit diesem durch die Welt ziehen und nach seiner Fiste tanzen. Schließlich aber befreite er sich, nahm menschliche Gestalt an und will nun an allen Generälen Rache nehmen. Der persische Lenin-Mythos hängt mit den Anschauungen der persischen Mystik zusammen. Danach ist in ihm der Heilige Ali wieder auferstanden, der in der Sufi-Lehre als Messias gilt. Er badete im ewigen Feuer und kennt seitdem keinen Unterschied mehr zwischen Fürsten und Bettlern.

### Wir warten auf dich!

Bist du schon

Leser der „Lodzer Volkszeitung“?



Stimme. Es ist Jensen. Er ist total besoffen. „Spendierst du — spendierst du einen aus der Armentasse, alter Trottel? ...“

Nun weiß das ganze Haus, daß Jensen da ist. Seine Frau und seine Kinder wissen es auch. Eingeholt in der Küche kriechen sie zusammen. Ihre weitgeöffneten Augen schweifen fragend und suchend umher. Die Frau zittert, will schreien vor Schmerz und Verzweiflung, aber schweigt.

„Ja, nun ist er nach Hause gekommen, es ist ein Jammer,“ sagt die alte Frau Wald, mit dünner, zitteriger Stimme zu ihrem Mann.

Jensen schlingert in den Gang und donnert gegen Sessings Tür: „Nach auf! Nach auf, blöds Luder — alter Esel ...“

Aber Sessings Tür wird nicht geöffnet. Sessing will in drei Teufels Namen in Ruhe Weihnachten feiern. Alle andern Türen werden aber aufgerissen. Der Essensdunst von drei Stockwerken quirlt durcheinander, Schweinebraten, Rotkohl, Bratäpfel, Weihnachtskuchen mit Suttade und Rosinen senden ihre weihnachtlichen Düfte durch das Treppenhaus.

Die einzige Tür, die nicht geöffnet wird, ist Frau Jensens. Der alte Sessing steckt den Kopf zur Tür hinaus: „Geh nun hinauf zu deiner Familie, Jensen, sie warten schon lange auf dich — es ist doch Heiligabend ...“

„Heiligabend? Heiligabend! J — du — mein Schreck — ja — ja ... Fröhliche Weihnachten alle miteinander — laßt uns wieder von der Liebe reden — umarmt euch ...“ gröhlt er durchs Haus, während er die Treppen heraufstolpert. Alle Türen schließen sich, nur der Essensdunst schwebt wunderbare Dekorationen auf den Hintergrund der schmieren Wände.

Vier paar Augen sind auf die Tür gerichtet, die Jensen öffnet. Er taumelt herein.

„Aaaaa, Mutter, fröhliche Weihnachten!, so sagt man wohl!“

Schweigen.

„Aaaaa, antwortet man denn nicht, wenn einem frohe Weihnachten gewünscht werden, frohe Weihnachten — ihr saubrumme Bande, was wollt's denn haben?“

Mit komischer Würde schmeißt er seinen Geldbeutel auf den Tisch. „Dann stolpert er raunend ins Zimmer und schmeißt sich aufs Sofa, daß es kracht. „Auafe was für die Bälger,“ brüllt er wie ein Tier.

Drei Kronen sind die ganze Barikade. Der Rest des Wochenlohns ...

„Bekommen wir jetzt einen Weihnachtsbaum?“

„Da lehnt sich die Mutter an den Türrahmen und die Tränen rollen über das zu früh verwelkte Gesicht. Aus der oberen Wohnung tönt es: „Sille Nacht, heilige Nacht ...“

Es klopft. Draußen steht die alte Frau Wald und in ganz verpufft. Man hört Jensen bereits schnarchen: „Aaaaaarrrrrrr puuuuuh — aaaaaarrrrrrr puuuuuh —“

Frau Jensen soll mit den Kindern zu Balda kommen. Dort sollen sie um den Christbaum tanzen und Nüsse essen. Frau Jensen löscht die Küchenlampe und geht mit den Kindern hinunter.

Aus den Fenstern fällt der Lichtschein in den Hof. Man kann dort alles deutlich erkennen: die trübseligen Müllkästen und die Reitwagen. Aber hoch über den grauen Mauern ist ein blauer, klarer Himmel. ... aber unten sind die Menschen, ist Leid und Düst — Heiligabend ...

Aut. Uebersetzung aus dem Dänischen.

### Weibliche Polizei in Siam.

Die Frauenpolizei, die seit etwa anderthalb Jahrzehnten in Siam und seit einigen Jahren auch in England sich bewährt, hat keineswegs den Vorzug der Neuartigkeit. Siam konnte sich schon vor Jahrzehnten des Besizes eines weiblichen Polizeikorps rühmen. Die Angehörigen dieser Truppe sind allerdings alt und ausgesprochen häßlich. Sie tragen Uniform, sind aber nicht bewaffnet. Ihr Dienst besteht in der Hauptache darin, als Vorhüter des Frauenpalastes der königlichen Residenz zu Bangkok ihres Aufsichtsamtes zu wachen. Sie folgen jedem Fremden, der den Palast betritt, und bleiben ihm zur Seite, bis er die Residenz verläßt. Sie haben besonders darauf zu achten, daß kein Unfug getrieben wird, und daß sich niemand einfallen läßt, mit den königlichen Witwen und Konkubinen des Harem in Verbindung zu treten. Männer, die ihr Beruf in den Palast führt, wie Ärzte, Architekten, Handwerker, dürfen sich frei bewegen, während alle anderen sich die Begleitung einiger Polizeiamazonen gefallen lassen müssen. Bei der Rekrutierung dieses Korps begegnet die Schloßverwaltung übrigens nicht geringen Schwierigkeiten, denn der Dienst ist schwer und die Bezahlung mager.

### Das Fest der Gemeinschaft.

In keinem Feste ruht ein so geheimnisvoller Zauber wie im Feste der Weihnachten. Niemals umspannt ein Fest uns alle mehr. Niemals schließt sich der Kreis der Gemeinschaft enger als in den Weihnachtstagen. Nie aber eint uns auch ein Fest so sehr mit der Vergangenheit und dem Elternhaufe. Wenn die Kerzen am Tannenbaum brennen oder auch nur der Lichtschein eines Bäumchens aus dem Nachbarhaufe zu uns dringt, dann steigt die Erinnerung in uns auf. Dann feiern wir Weihnacht in besonderem Sinne.

Als ich vor einigen Tagen durch eine mir fremde Stadt ging, sah ich auf einem großen freien Platze ein Weihnachtsbäumchen stehen, dem ein freundlicher Mann Hütlein anreichte, und das er für ein altes Mütterchen, das darauf wartete, vorbereitet. In ihren Augen war das selbige Leuchten eines Kindes, und sie erinnerte mich, wohl dieses Leuchtens wegen, an meine längst verorbene Mutter. Gleich war ich mit meinen Gedanken bei ihr, war als Kind in der fernern Heimat.

Wie war es doch so einzig traulich, als wir vier Kinder an den Abenden vor dem Weihnachtsfeste, bevor wir schlafen gingen, rings um die Mutter saßen und uns Geschichten erzählen ließen! Die Weihnachtsgeschichte erzählte uns die Mutter ganz auf ihre eigene Art. Sie verlegte den Stall, die Tiere, die Mutter, den Vater und das Kindlein der alten Weihnachtsgeschichte in unsere nächste Nähe, so daß selbst unser Jüngstes bald verstand, daß es ja bei „Nissen“ im Stalle gewesen war, wo das Kindlein in der Krippe gelegen hatte, und daß Nissens Kuh und Nissens Ochs und Esel in der Nacht, als der große Stern über der Hütte gestanden, gewiß auch gesprochen hatten. „Mutter, o Mutter, bist du auch dabei gewesen?“ „Mutter, können sie immer, wenn Weihnachten ist, sprechen?“ „Mutter, war unsere Frau Nissen auch eine Mutter Maria?“ So und noch weit mehr fragten wir unsere Mutter, und sie blieb uns niemals eine Antwort schuldig und lehrte uns, in jedem Kinde, das geboren ward, das Wunder der Liebe und der Weihnacht zu sehen.

Mein Weg durch die fremde Stadt ist mir leicht geworden. Ich sah Weihnachtlicht im Auge eines alten Mütterchens, Weihnachtlicht in der Erinnerung an die eigene Mutter. ... R. M.

## Was die Mode Neuer bringt.

### Häßliches und Praktisches für den Wintersport

Absolute Zweckmäßigkeit des Materials sowie der Formen bestimmt die Eleganz der Anzüge für den Wintersport; hier ist ein Anpassen an die Umgebung und an die Anforderungen, die an diese Kleidung naturgemäß gestellt werden, ganz besonders zu beachten. Was nützt uns ein eleganter Sportanzug, der für das Auge zunächst ein höchst erfreulicher Anblick ist und der seinen Zweck nicht erfüllt? Grundbedingung ist eben, daß der Stoff dauerhaft, wärmend und wasserdicht ist, daß kein Unbill der Witterung sein stotres Aussehen beeinträchtigt und daß er genügend warm hält, um die Trägerin vor unliebsamen Erkältungen zu schützen. Es gibt allerlei solche Stoffe. Tuch, Caden, Tritot, Flauch usw., alle natürlich imprägniert, die mit dieser Dauerhaftigkeit ein sehr schönes Aussehen verbinden. — Wir haben eigentlich zwei grundverschiedene Typen von Sportkleidern: die für den ernsthaft Sportbetreibenden, der seinen Anzug rein sachlich arbeiten läßt, der alles Schmückende und nicht unbedingt zur Sache gehörende fortläßt. Und daneben stehen die entzückenden Wintersportkostüme, bei denen, trotz zweckentsprechender Stoffe und Formen, viel Wert auf eine tolle Aufmachung, besonders auf leuchtende, lachende Farben gesetzt wird. — Die Bekleider oder Röcke werden wohl meist aus einem einfarbigen Wollstoff gearbeitet; den Effekt bilden die entzückenden Jumper und Pulllover, die in aparten Farben und Mustern leuchten; zu diesen passen auch die phantastischen Kopfbedeckungen, die Schals, die Handschuhe und die Strümpfe. — Unsere Abbildungen zeigen viel Häßliches: G 928 und 929 sind sachliche und praktische, dabei aber sehr elegante Skiofäme. G 930 und L 5751 sind besonders feine und jugendliche Anzüge, die durch die klotigen, bunten Pullover fabelhaft schön wirken. Ein außerordentlich feines Eislaufkostüm zeigt unsere Abbildung L 5750; hier wird das sehr kurze weite Plisseeröckchen aus weichem Wollstoff durch eine kurze, hellblaue Tuchjacke ergänzt, die in der Form wie in der Garnierung sehr klebsam ist. Den Effekt bilden natürlich die gut gemischten Farben; an Stelle der blau-weiß Kombination kommt noch allerlei anderes in Frage, etwas grau und blau, blau und rot, rot und weiß oder rot und grau usw.; daß das stolte Wollmäuschen in gleicher Farbzusammenstellung zu wählen ist, ist wohl selbstverständlich, ebenso selbstverständlich dürfte es wohl sein, daß zum Wintersport nur sehr derbes, widerstandsfähiges Schuhzeug getragen werden darf! — Zu allen hier abgebildeten Modellen sind Eyon-Schnitte erhältlich. R. A.



G 930. Norwegisches Skiofäm, bestehend aus langem, braunem Wollstoffkleid und stottem Pullover aus buntem Strickstoff. Eyon-Schnitt, Größe 46, für 95 Pfennig erhältlich.



G 929. Wintersportkostüm aus dickem, blauem Flauch mit neuartigen Breches, die bis zu den Knien geschürt sind. Gegürtete Jacke, offen und hochgeschlossen zu tragen. Faltenfalten. Eyon-Schnitt, Größe 46, für 95 Pfennig erhältlich.



L 5750. Schönes Eislaufkostüm für junge Mädchen. Zu einem weichen Plisseerock gehört die reizende Blusenjacke aus hellblauem Material, die mit weißem Pelz effekvoll garniert ist. Eyon-Schnitt, Größe 42, für 95 Pfennig erhältlich.

G 928. Skiofäm aus wasserdichtem blauem Tritot. Das lange Beinkleid ergänzt eine mit Taschen ausgestattete Jacke, die mit breitem glatt anschließendem Hüftgürtel ausgestattet ist. Eyon-Schnitt, Größe 44 und 48, für 95 Pf. erhältlich.



L 5751. Sehr klebsames Wintersportkostüm für junge Mädchen. Als Ergänzung des braunen Faltenrocks dient ein Jumper aus gestreiftem Strickstoff mit passendem Schal. Hohe weiße Manschetten mit braunem Blendensammet beranden die Ärmel. Eyon-Schnitt, Größe 42, für 95 Pf. erhältlich.



### Der englische Plumppudding.

Weihnachtsfeier und Plumppudding sind für jeden Engländer unzertrennliche Begriffe. Man muß sich mit der Zubereitung des unvermeidlichen Puddings wochenlang beschäftigen. Ein Pudding, der halbwegs etwas auf sich hält, braucht mindestens 6 Wochen, um für den Genuß heranzureifen. Hier hängt nichts von Zufälligkeiten ab, und nichts kann aus dem Strengreif gemacht werden. Die Größe des Puddings wechselt natürlich. Für 20 Personen wird einer von vier Kilo als ausreichend erachtet. Das gangbarste Durchschnittsgewicht schwankt zwischen 1½ und 2 Kilo. Nachstehend ein Rezept, das allgemein üblich ist: Man nimmt je 500 Gramm trockner Malaga- und Smyrna-Äpfel, kleine Rosinen, Apfelsinen- und Zitronenscheiben und Nierenkalg. Dazu kommen ca. 400 Gramm geriebene Brotkruste, ebensoviel Mehl und gebräunter Zucker, 250 Gramm Backpulver, 170 Gramm Apfelscheiben, 14 Gramm aromatischer Würze, ein Eßlöffel Salz, 6 Eier, etwas Pfeffer, je ein Glas Rum und Cognac und ein paar Tropfen Milch. Wichtig ist es, daß das Nierenkalg ganz fein zerrieben ist. Die Weintrauben werden sauber gereinigt und entkernt, dann wird der Rest hinzugefügt. Wie man sieht, ist das Rezept weder billig noch einfach. Das Kochen des Puddings

erfordert ganz besondere Aufmerksamkeit. Man bedient sich hierzu einer diesem ausschließlichen Zweck dienenden Form, die innen dick mit Butter bestrichen wird. Die gleiche Prozedur nimmt man einer Serviette vor, die bestimmt ist, den Teig luftdicht nach außen abzuschließen. Dann wird das Ganze im Wasserbad gekocht, wobei selbstverständlich darauf zu achten ist, daß kein Wasser in die Serviette eindringt. Nach fünfständigem Kochen ist der Pudding fertig; er kann aber erst nach sechs Wochen des Nachreifens auf der Tafel erscheinen. Er wird am Weihnachtabend serviert, nachdem die Alkoholflucht, mit der man ihn übergoßen hat, angezündet ist, so daß der Pudding brennend auf dem Tisch erscheint.

Ehrentliche Fortschritte in der Türkei. Die Wirkung des kürzlich in der Türkei eingeführten Rechts, das dem Bürgerlichen Gesetzbuch der Schweiz nachgebildet worden ist, zeigt sich u. a. in den Ehescheidungsstatistiken. In den letzten 6 Monaten sind in Istanbul 115 Ehen geschieden worden, während in früheren Jahren durchschnittlich etwa 100 Ehescheidungen in einer einzigen Woche zu verzeichnen waren! Das neue Bürgerliche Gesetzbuch hat mit dem alten „Verlobungsrecht“ des Ehemannes aufgeräumt und Mann und Frau in bezug auf das Recht, eine Ehescheidung zu beantragen, gleichgestellt.

### Erprobt und bewährt!

Zum Reinigen von Kleidern verwende man eine Mischung aus gleichen Teilen Ammoniak und Weisshydrogennitrat. Man trage diese Lösung aber nur mit einem Tuch auf, welches die gleiche Farbe wie das Kleid hat.

Zum Entfernen von Regentropfenflecken aus Georgette bügale man den Gegenstand unter einem nassen Tuch.

Selee gerät nicht in Gärung, wenn man den Deckel in Essig taucht und fest niederdrückt, während das Eingemachte noch heiß ist.

Zahnweißes Madagani wäscht man vor dem Polieren mit Essig oder kaltem Tee ab.

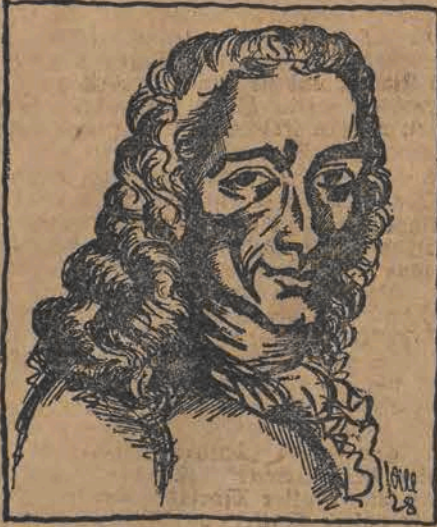
Um Fliegen von Spiegeln und Fenstern fernzuhalten, poliere man diese mit einem Lederlappen, auf welchen etwas Essig geträufelt wird.



# Die Zeitung im Bild

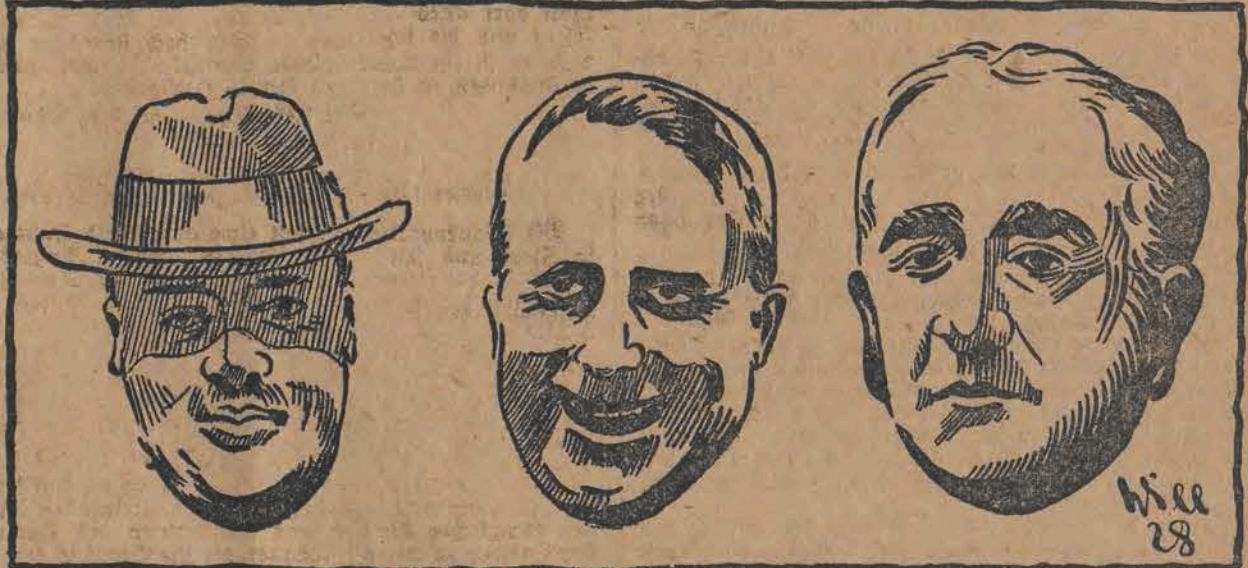


**Der Dichter und Philosoph Voltaire.**  
Zu seinem 150. Todestag (gestorben 30. Mai 1778).



Der französische Dichter und Philosoph Voltaire, der etwa vier Jahre am Hofe Friedrichs des Großen in Potsdam lebte und mehrere Jahre auch als Verbannter in England spielt in der Geschichte der Philosophie und der Literatur eine führende Rolle. Wenn er heute veraltet wirkt, so darf doch nicht übersehen werden, daß ohne ihn die Entwicklung auf manchen Gebieten nicht so rasche Fortschritte gemacht hätte.

**Drei berühmte Presse-Könige.**



Lord Beaverbrook, der Besitzer des „Daily Express“ des „Sunday Express“ und des „Evening Standard“.

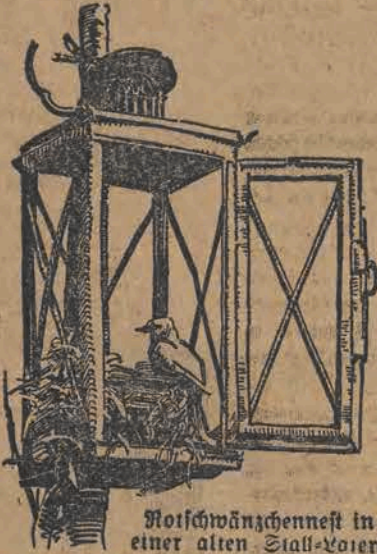
William R. Hearst, der Besitzer von 35 großen Zeitungen, darunter „New York American“.

Adolf Ochs, der Besitzer und Leiter der „New York Times“, einer der bedeutendsten Zeitungen Amerikas.

**Im Zeichen der Wohnungsnot.**

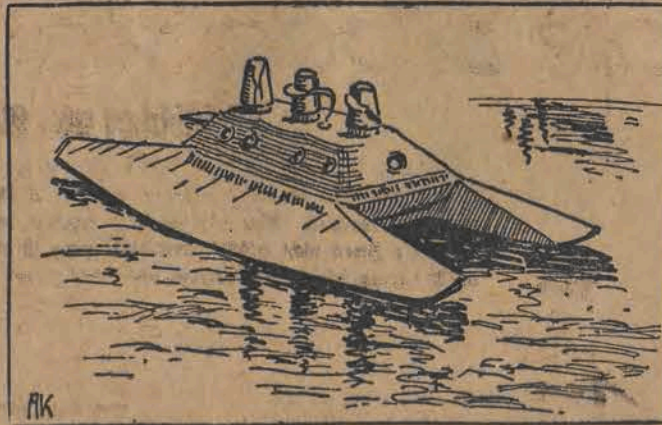


In Thüringen hat man eine Reihe von Windmühlen, die wegen Unrentabilität stillgelegt wurden zu Wohnzwecken ausgebaut. Unser Bild zeigt eine derartige Wohnmühle in Ranis im Thüringer Wald.



Rotschwanzchenest in einer alten Stall-Vorrie.

**Eine neue „Lokomotive zur Durchquerung des Ozeans.“**



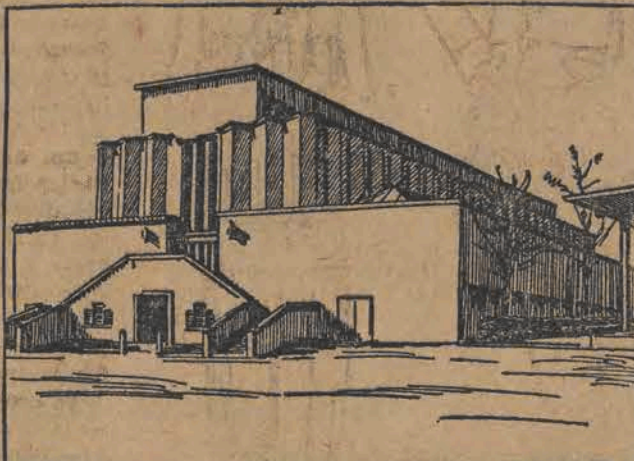
Der Ingenieur Remo aus Paris hat eine neue Maschine erfinden, die den Weg von Cherbourg nach New York in 4 Stunden zurücklegen soll. Die Lokomotive ist 23 Meter lang und mit 400 Pferdestärken ausgestattet.

**Eine Zwei-Stagenbrücke.**



Die neue Nordelbbrücke bei Hamburg hat drei Bögen von je 100 Meter Länge und ein Gesamtgewicht von 5400 Tonnen. Sie dient in zwei Stagen dem Hochbahn- bzw. Wagen- und Fußgänger- und Eisenbahnverkehr.

**Die Architektur der Neuzeit.**



Die neue Ausstellungs- und Festhalle der Stadt Essen.

**Deutschlands jüngster Professor.**



Prof. Dr. Wolfgang Schabewald hat jetzt, im Alter von 28 Jahren, eine ordentliche Professur für klassische Philologie an der Universität Königsberg erhalten.

**Die Haarmode bei den Vögeln.**



„Auch ich war ein Vögling mit lockigem Haar...“



Kalifornische Houben-Wachtel mit koketter Kopfsieder.



Der entzückende Kopfschmuck der afrikanischen Kronen-Taube.



Der herrliche Kopfschmuck des afrikanischen Kronen-Kranichs.



Die Perücke als Kopfschmuck bei der Perücken-Taube.

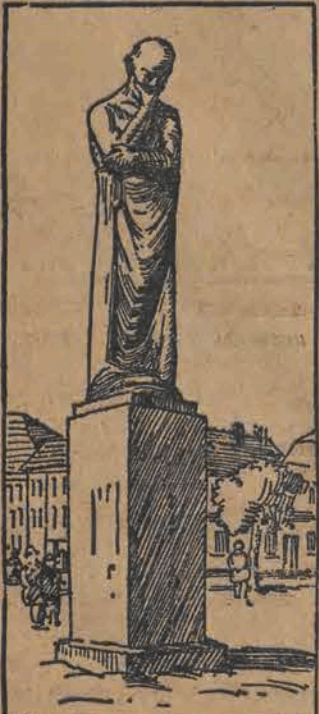


Der Bagenkopf des afrikanischen Ganklers.



Der Silberhahn mit dem Puhiköpfchen.

**Neurussische Kunst.**



Das Denkmal „Der Gedanke“ auf dem neuen Boulevard Zwetnoj in Moskau.

**120 Stunden lebendig begraben.**



Der Fakir Lo Kba, ein 54-jähriger Mann, der aus Deutschland gebürtig ist, hat sich unjährlige Male gleich den indischen Fakiren einaraben lassen. Damit, daß er vor kurzem 120 Stunden lang in erstarrtem Zustand lebendig beeraben war, dürfte er den Rekord erreicht haben.

Roman  
von  
G. Mühlen  
-Schulte.

# Bobby erwacht.

86. Fortsetzung.

Als er im Begriff war, sich durch die Kasten der Samtporriere zu schieben, griff der Lauscher nach ihm. Ein wenig nervös waren Bobbys Finger. Ihn quälte die Ungewissheit, ob er nicht ins Leere fassen würde, wenn er sich erledi, mit einem Geißel anzubinden. Aber dann fühlte er lebendiges Fleisch in seinen Händen, und in seinem Kopf wurde es kühl und klar.

XXX.

Das war eine Stunde, die in Bobbys dunkler Hirnkammer alle Fenster aufstieß Licht und Luft draußen herein, und er witterte den Morgenluft der Befreiung seiner Seele aus dem Kerker hysterischer Reflektionen.

In einer Sekunde hatte Bobby ein Duzend geheimer Einsätze. Wie zahlreich sind doch die Enttäuschungen unserer auf das Magische gestellten Erwartungen, sagte er sich. Täglich fallen neun Trugburgen des Mystischen. Da die Natur alles Existierende umfasst, so ist nichts über der Natur Liegendes denkbar. Gewappnet mit dieser Formel, die das Herz vor dem Erzittern bewahrt, gehen Wissenschaft und Technik auf immer neue Eroberungszüge aus.

Die Dinge, von denen Hamlet behauptet hat, daß sie den Träumen unserer Schulweisheit zu hoch sind, verlieren ihren geheimnisvollen Nimbus, sobald wir den Mut haben, die Hand nach ihnen auszustrecken. Es gibt keine Geister außer denen, die unter der Tyrannei unserer Gedanken entstehen. Wenn wir eines Tages hellhörig sein werden und den anscheinend leeren Raum von seltsamen Schemen belebt finden, dann werden wir aufhören, in ihnen etwas zu erblicken, was uns gruseln machen könnte. Wir werden Beziehungen zu ihnen anknüpfen. Indem wir ihr Wesen, ihre Fähigkeiten und ihre Kräfte ergründen, werden wir sie unsern Zwecken nutzbar machen. Die Zeit ist denkbar, da die Dämonen unserer Märchenbücher, die uns alle mit Schauern erfüllten, sichtbar in die Erscheinung treten und eine Rolle in unserm Leben übernehmen; vielleicht werden wir sie mit den Rechten und Pflichten moderner Staatsbürger ausstatten, und sie werden eifrig Arbeit am Gemeinwohl tun.

Das waren Ideen, die durchs Bobbys Kopf huschten, als er sich mit einem kräftigen Griff von der Realität der schwarz-bärtigen Spulgefährtin überzeigte.

Eine ziemlich Aufregung verursachte das Erscheinen des unerwarteten Gastes im Schattenreich. Während er noch mit dem etwas despotischen Befehle zu tun hatte, waren die andern Geister emsig bemüht, den Zustand der Leichenstarre, der anfangs in dem Räume geherricht hatte, wiederherzustellen. Ein paar Flaschen rollten unter die Britschen, Sprungfedern knarrien, Rissen wurden notdürftig zurechtgeschoben. Dann lagen die unheimlichen Gesellen wieder, bis an das Kinn zugedeckt, unbeweglich da.

Das war das Geschehen weniger Augenblicke, und so vollkommen war die Wirkung, daß Bobby, ohne das zappelnde Beweisstück in seinen Händen, seine Beobachtung während der vergangenen Minuten für eine Sinnestäuschung gehalten hätte.

Aber Bobby hielt Befehle am Krage, und Befehle stellte ein schlagendes Argument für die Lebendigkeit dieser Toten dar. Einen ziemlich geschickten Gebrauch von seinen Kräften hatte Befehle gemacht, und Bobby mußte erst tüchtig zupacken, bevor der vollständige Spirit seine Autorität anerkannte. Mehrere Weinflaschen waren dabei in Trümmer gegangen, und ein großer Lärmel starrbusstenden Nebenstafes hatte sich auf der Erde gebildet.

„Kommen Sie, Sie holen sich sonst einen Schnupfen!“ sagte Bobby gültig und brückte die Hand Befehles, daß dieser sich wie ein Mal wand.

Er zog den Schwarzbart in den Saal. Dort setzte er sich auf den großen Tisch in der Mitte und klemmte seinen Gefangenen zwischen die Knie.

„So, mein Freund! Nun erzählen Sie mir mal, was hier eigentlich los ist.“

Befehle befand sich nicht in mitteilbarer Stimmung. Er judte die Achsel.

„Das sehen Sie ja selber, was los ist. Meinetwegen laufen Sie hin zum Altan und klatschen Sie alles. Dann werden wir eben von morgen ab wieder sehten gehen und im Nihil schlafen. Unserer bringt es eben nie zu was.“

Abföhllich kam die Mut über ihn. Ueber die Schulter hinweg brüllte er zu den Britschenmännern hinüber:

„Nun hört doch bloß mit dem Theater auf, ihr Koffhölpe. Denkt ihr, ihr könnt dem Herrn hier noch etwas vormachen? Der weiß ganz genau, was gespielt wird.“

Unter den Laten lächelte es sich. Ein paar zaghafte Gesichter guckten nach Bobby, und die ängstliche Stimme, die er schon kannte, richtete einen einbringlichen Appell an ihn.

„Ich habe eine trauke Frau zu Hause, lieber Herr. Arbeit ist nirgends zu kriegen. Was soll man machen, da nimmt man eben alles mit, was sich bietet.“

„Na, du brauchst doch nicht zu stöhnen, Radieschen,“ mischte sich ein anderer ein. „Du hast doch noch dein Laubentück, da kannst du dir immer noch ein bißchen Kohl und ein paar Karnidelf stehlen. Aber was soll ich sagen. Vier unmündige Kinder, lieber Herr, und dann das steife Bein vom Krieg her. Da ist es wohl kein Wunder, wenn man solche Sachen macht.“

Der erste Sprecher ließ eine geharnischte Replik los, aber er stieß auf den einmütigen Widerstand seiner Kollegen. Schließlich redeten alle durcheinander; eine Kalophonie des Jammers drang auf Bobbys Ohren ein. Eine ganze Weile hörte er staunend zu, aber dann war er zu Ende mit seiner Geduld.

„Ruhe!“ brüllte er.

Es wurde totentstimm im Saal.

„Befehle,“ begann Bobby. „Sie werden mir jetzt genaue Auskunft auf meine Fragen geben. Zu welchem Zweck seid ihr hier?“

Sein Gefangener sah ihn mit unsicheren Blicken an.

„Wissen Sie denn das nicht?“ fragte er.

„Nein.“

„Na, Sie gehören doch zu den Besuchern hier im Hause. Da wird Ihnen doch wohl der Alte gesagt haben, was er mit uns macht.“

„Welchen Alten meinen Sie?“

„Dr. Morton.“

„Ich habe ihn nur einmal gesehen, und dabei wechselten wir nur wenige Worte miteinander. Heute bin ich durch Zufall hier hereingekommen. Ich hatte keine Ahnung von der Existenz dieser Räume.“

„Ist denn der Alte nicht zu Hause?“

„Ich weiß es nicht, aber es hat nicht den Anschein. Ich habe Farm geschlagen, aber es ist niemand gekommen. Da bin ich die Treppe vom Saal aus heraufgestiegen.“

Befehle wandte den Kopf.

„Was sagt ihr dazu, Jungs? Soll ich ihm alles erzählen?“

Die weinerliche Stimme antwortete:

„Er will uns aushören; erzählt ihm nichts.“

Bobby wurde ungeduldig.

„Ihr seid eine Horde von Schafstapfen,“ brüllte er. „Entweder ihr rückt jetzt mit der Sprache heraus oder ich sage Dr. Morton, was ich hier gesehen habe.“

„Und wenn wir gestehen, sagen Sie dann nichts?“ fragte der Angstliche.

„Nein.“

„Versprechen Sie es!“

„Ich gebe euch mein Wort darauf.“

„Also auf! Befehle, erzähle!“

Der kratzte sich im Bart, sah Bobby von der Seite an, schlug danach die Augen nieder. Allmählich entstand in dem schwarzen Gefäch um seinen Mund herum eine Furch, die wie ein verhärmtes Lächeln ausah.



„Befehle, zu welchem Zweck seid ihr hier?“

„Also, der Alte, der hat einen Fimmel“ begann er. „Erstens kost er zuviel. Das macht den Menschen verrückt, mein Herr. Ich habe einen gekannt, der nahm auch soviel von dem Zeug. Nachher dachte er, er könnte auf einem Schornstein Poissane blasen, und dabei ist er vom Dach gefallen. Und dann ist doch der Alte da drüben in Mexiko Arzt gewesen, von da hat er sich den Tropenkolle mitgebracht. Sie haben uns ja versprochen, daß Sie ihm nichts wiedererzählen, deshalb kann ich es Ihnen ja sagen. Er ist ein ganz verrücktes Luder. Dem macht es nämlich Spaß, wenn ein Mensch so ganz starr daliegt wie ein Toter und dabei doch ferngehend ist. Es gibt für den Zustand ein Fremdwort, ich habe das einmal gehört, aber es ist mir wieder entfallen.“

„Tetanus,“ half einer der Kameraden des Erzählers an.

„Richtig, Tetanus. Der Rubold war früher auf der höheren Schule, mein Herr, der weiß Befehle. Er wollte nämlich auch Arzt werden, aber da ist eines Tages seinem Professor ein Hundertmarktschein weggenommen, und den hat man dann später in Rubolds lateinischer Grammatik gefunden. Er hatte ihn sich als Buchzeichen reingelegt, verstehen Sie. War ja so ein tüchtiger Junge. Aber dafür haben die Lehrer eben kein Verständnis, und da haben sie

Rubold erklärt, er hätte zu lange Finger für die Medizin, und es wäre besser, wenn er Briefstapfenjongleur würde. Also nun hat der Alte ein Mittel erfunden, ein Gift, wissen Sie, das kriecht er dem Menschen ein, dann geht es einem ganz kalt durch den Körper. Im Bauch ist es einem, als hätte man einen Amboß verschluckt, und wenn man nicht hinguht, dann denkt man, man hätte keine Beine mehr. Man kriegt einen Kopf wie ein Schneemann, die Zunge friert am Gaumen fest, es ist einem nicht möglich, ein Wort zu sagen, nicht mal niesen kann man.“

Bobby ließ seinen Gefangenen frei.

„Ein schöner Zustand!“ brummte er. „Auch etwas laßt ihr Eitel euch gefallen?“

„Was tut man nicht alles für Geld, verehrter Herr!“ bemerkte Rubold.

„Ah, Morton bezahlt seine Opfer?“

„Na, was denn sonst? Ueberall in der Stadt sucht er sie sich zusammen. Auf den Fernbahnhöfen, wo die Arbeit-suchenden aus der Provinz eintreffen, in den Wälen der Obdachlosen und in den Kaschemmen. Junge Burschen, erwachsene Männer, Frauen, Mädchen nimmt er, wie es sich gerade trifft. Manchmal hat er ein halbes Duzend im Hause.“

„Wieder lief es Bobby kalt den Rücken herunter; an den Raum dachte er, durch den er vorhin gekommen war, und an die seltsam starren Leute, die dort in der Dunkelheit herumstanden. Mit dem ausgestreckten Arm wies er nach der Portierentür.“

„Sind das alles Menschen im Starrkrampf die in dem Vorderzimmer? Es war dunkel, als ich durchkam.“

„I wo! Das sind Wachsfiguren,“ lachte Befehle. „Der Alte hat sie aus der Kontursäule eines Panoptikums zusammengekauft. Eine noble Gesellschaft ist das, mein Herr. Ein Kaiser, ein paar Könige und ein halbes Duzend Prinzen, alle mit ihren Damen. Sehen Sie sich das richtig an. Solch einen Haufen von Fürstlichkeiten finden Sie niemals in der Welt wieder. Sie brauchen auch keine Angst haben, daß Sie Anstos erregen. Gehen Sie ruhig hinein, und benehmen Sie sich wie Sie wollen. Wenn Sie Lust haben, dann zupfen Sie Abdul Samid am Bart oder fassen Sie der alten Viktoria von England um die Taille. Die Herrschaften halten still; sie sagen nichts, und das ist auf so. Etwas Geistes kommt doch nicht heraus, wenn die den Mund aufmachen. Hab ich recht, Jungs?“

Lautes Gelächter antwortete dem Sprecher. Seine Stimme wurde gedämpft und vertraulich.

„Manchmal spielen wir auch da mit. Das ist an den Tagen, wo der Alte Gesellschaft hat. Da will er seinen Gästen zeigen, was für ein Herrschermeister er ist. Einer oder ein paar von uns kriegen Uniformen an. Der Alte und Männe schleppen uns ins Panoptikum und stellen uns unter die Wachs herrschaften auf. Da stehen wir dann wie die Soldaten, und die feinen Damen und Herren, meistens alle voll Sekt bis über den Gichtich, kommen und suchen herauszufinden, wer von den Panoptikumsmonarchen aus Wachs ist und wer aus Fleisch. Blut und Wasser schmeckt man dabei, mein Herr. Vorigestern zum Beispiel habe ich einen alten Feldmarschall gemimt. Schaffstiel habe ich angehabt, jeder so lang wie ein eiserner Dien, und einen Helm trug ich auf der Platte. Der war so groß und schwer wie der Kupferkessel, worin meine Mutter Pflanzenmus eingekocht hat. In dem Aufzug mußte ich eine Stunde stehen, ohne ein Glied zu rühren. Das ist ein verdammtes Stück, mein Herr. Und dann kommt noch so eine dumme Person, so eine Frau, mit nichts als einem Tintenwischer aus Goldstoff bekleidet und mit einer Frisur wie ein Stachelrodde; die kommt mit einem langen Strohhalmstiel mich an der Nase und jaat: „Erzählen, lieber Sie mal!“ Da kann man aus der Haut fahren, erkläre ich Ihnen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Die drei Nobelpreisträger



Professor Henry Louis Bergson.  
Der große französische Philosoph steht im 70. Lebensjahre und ist in Paris als Sohn eines Warschauer Kaufmanns geboren.



Professor Heinrich Wieland,  
der den Nobelpreis für Chemie für das Jahr 1927 erhielt — Professor Wieland ist ord Professor für Chemie und Direktor des chemischen Instituts an der Universität München.



Die norwegische Dichterin Sigrid Undset.  
Sie ist eine Meisterin der Schilderung moderner Frauenschicksale, die sie in Romanen und Novellen darstellt.

### Ein mathematisches Wunderkind.

#### Ein ägyptischer Felleke.

Ein mathematisches Wunderkind ist in der Person eines zwölfjährigen Fellekes aus einem oberägyptischen Dorfe entdeckt worden. Seine Eltern brachten ihn auf Veranlassung des Dorfschulmeisters in das Finanzministerium, um ihn auf seine verblüffenden rechnerischen Fähigkeiten prüfen zu lassen. Daß von den Sachverständigen vorgenommene

Examen bestätigte die Behauptungen der Eltern vollkommen. Der Junge, der bisher keine Schule besucht hat und weder lesen noch schreiben kann, löst alle ihm gestellten Aufgaben kriegen. Er ist im Stande, mehrstellige Zahlen im Verlauf von wenigen Minuten aus dem Kopf zu addieren, zu multiplizieren und zu dividieren, ohne Feder und Papier zu brauchen.

Die ägyptische Regierung beabsichtigt, das junge Talent auf ihre Kosten ausbilden zu lassen.